Anti-Machiavel,

oder

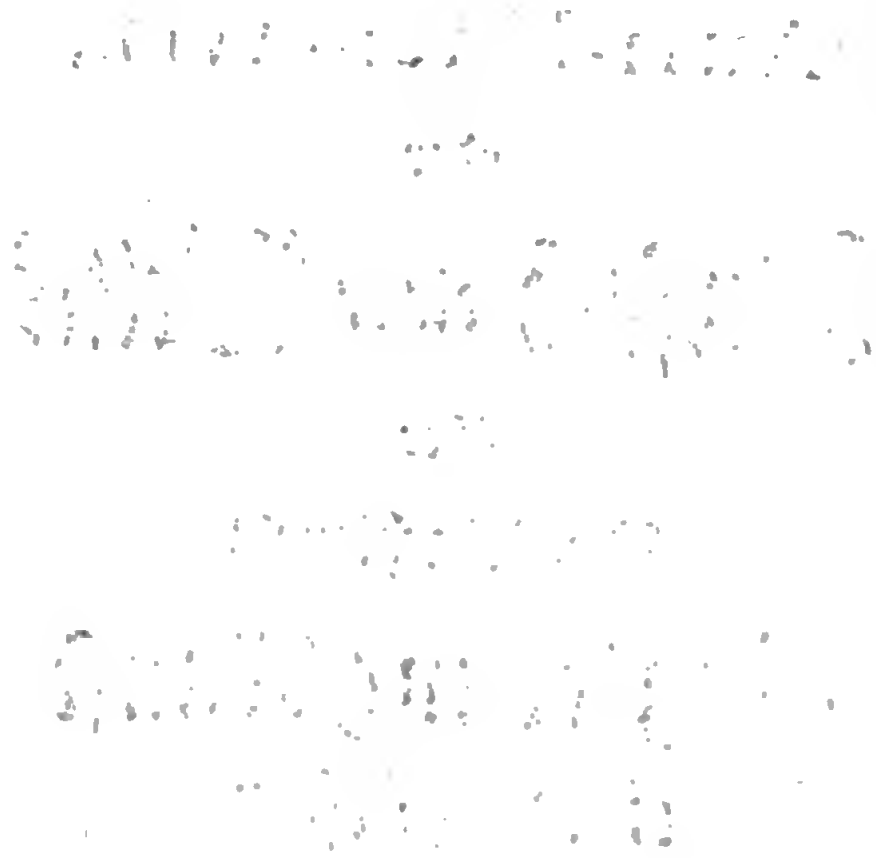
Versuch einer Critik

über

Nic. Machiavels

Regierungskunst

eines Fürsten.



Vorrede des Herausgebers.

Ich glaube denen Menſchen einen Dienſt zu erweiſen, wen ich den Verſuch der Critik über den Machiavel ans Licht ſtelle. Der hohe Verfaſſer dieſer Widerlegung iſt eine der großen Seelen, welche der Himmel nur ſelten bildet, um durch deren Lehren und Beyſpiele das menſchliche Geſchlecht tugendhaft zu machen. Er brachte vor einigen Jahren dieſe Gedanken zu Papier, in der einzigen Abſicht, Wahrheiten zu ſchreiben, die ihm ſein Herz eingab. Er war noch ſehr jung, und wollte ſich dadurch zur Weisheit und Tugend gewöhnen. Er gedachte niemand, als ſich ſelbſten Lehren zu geben; aber dieſe Lehren, ſo er ſich gegeben, verdienen die Lehren aller Könige, ja wohl gar die Quelle des Glückes der Menſchen zu ſeyn. Er erzeigte mir die Ehre, mir ſein Geſchriebenes zu ſenden, und ich erachtete es vor meine Schuldigkeit, denſelben um Erlaubniß zu bitten, ſolches durch den Druck bekannt machen zu dörffen. Der Gift des Machiavels iſt allzu bekannt: der Gegengift muſte es auch ſeyn. Man bemühete ſich mit den gröſten Verlangen um Abſchriften; Es giengen davon ſchon viele fehlerhafte herum, und das Werk

würde

würde verſtümmelt zum Vorſchein gekommen ſeyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, gegenwärtigen richtigen Abdruck zu liefern, nach welchem ſich die Buchhändler, denen ich damit ein Geſchenke mache, hoffentlich richten werden. Man wird ſich ſonder Zweifel verwundern, wenn ich den Leſern ſagen werde, daß derjenige, ſo im franzöſiſchen ſo edel, ſo zierlich und oft ſo rein ſchreibet, ein Fremder ſey, der niemals nach Frankreich gekommen iſt. Man wird ſo gar finden, daß er ſich viel beſſer ausdrücket, als Amelot de la Houſſage, den ich der Widerlegung mit beydrucken laſſen. Ich bekenne, daß dieſes etwas unerhörtes; aber ſo glücklichen Fortgang hat derjenige, deſſen Werk ich ans Licht ſtelle, in allen Sachen gehabt, worauf er ſich legen wollen. Es iſt wenig daran gelegen, ob er ein Engelländer, Spanier oder Italiäner ſey. Die Rede iſt hier nicht von ſeinem Vaterlande, ſondern von ſeinem Buche. Ich halte davor, daß es beſſer geſchrieben, als des Machiavel ſeines; und es iſt ein Glück vor das menſchliche Geſchlecht, daß endlich einmal die Tugend beſſer, als das Laſter ausgeſchmücket worden.

Da mir dieſes ſchätzbare Werk übergeben iſt, habe ich mit Fleiß einige Ausdrücke gelaſſen, die nicht franzöſiſch ſind, die es aber zu ſeyn verdienen; und ich getraue mir zu ſagen, daß dieſes Buch ſo wohl unſre Sprache, als unſere Sitten vollkommener machen kann. Uebrigens gebe zur Nachricht, daß nicht ein iedes Capitel eine Widerlegung des Machiavels iſt, weil dieſer Italiäner

nicht

Fürsten, die vor eurer Eroberung regieret haben, ausrotten. Kann man dergleichen Regeln wohl lesen, ohne, daß einem vor Abscheu 4) die Haut schauert? Das heisset alles was in der Welt heilig ist unter die Füsse treten, und dem Eigennutze die Thüre zu allen Lastern öffnen. Wie? wenn ein Ehrgeitziger die Länder eines Fürsten mit Gewalt an sich gerissen hat, wird er das Recht haben, ihn durch Meuchelmord oder Gift hinrichten zu lassen? Aber eben dieser Ueberwinder, da er also verfähret, führet in der Welt einen Gebrauch ein, der nicht anders als zu seinem Untergange ausschlagen kann. Ein anderer, der ehrgeitziger und geschickter als er, wird ihn mit dem Vergeltungsrecht strafen, seine Länder überfallen, und ihn mit derselben Grausamkeit hinrichten lassen, mit welcher er seinen Vorfahren hingerichtet. Die Zeiten Machiavels stellen uns davon nur allzuviel Exempel dar; Siehet man nicht den Pabst Alexander VI. in der Gefahr, seiner Laster wegen abgesetzet zu werden; seinen abscheulichen Hurensohn, Cäsar Borgia, aller geraubten Länder beraubet und elendig sterben; den Galeatius Sforzia mitten in der Kirche zu Mailand ermordet; Ludwig Sforzia, den unrechtmäßigen Bezwinger, in Frankreich in einem eisernen Kefig sterben; die Prinzen von York und Lancaster, wie sie einer den andern zu Grund richten; die griechischen Kayser einer von dem

4) und Unwillen.

andern durch Meuchelmord hingerichtet, bis endlich die Türken von ihren Laſtern Vortheil gegen und ihrer geſchwächten Macht den Garaus gemachet? Wenn heutiges Tages unter den Chriſten dergleichen Empörungen ſeltener ſind, ſo kommt es daher, weil die Gründe der geſunden Sittenlehre anfangen gemeiner zu werden. Die Menſchen haben ihren Verſtand mehr ausgebeſſert; ſie ſind daher weniger wild, und vielleicht hat man dieſes den Gelehrten zu danken, die Europa von dem wilden Weſen gereiniget haben.

Die andere Regel Machiavels iſt dieſe: *Ein Ueberwinder ſoll in den neuen Staaten ſeine Reſidenz anlegen.* Dieſes iſt keineswegs grauſam, und ſcheinet ſelbſt in einigen Stücken ziemlich gut zu ſeyn; aber man muß erwegen, daß die meiſten Länder groſſer Fürſten ſo belegen ſind, daß ſie nicht allzuwohl deren Mittelpukt verlaſſen können, ohne daß es der ganze Körper nicht empfinde. Sie ſind der erſte Grund der Bewegung in dieſem Körper; dahero können ſie den Mittelpunkt nicht verlaſſen, ohne daß die äuſſerſten Theile geſchwächet werden.

Die dritte Staatsregel iſt: *Man muß in den neueroberten Ländern Colonien anlegen, um dadurch ſich deren Treue zu verſichern.* Der Verfaſſer gründet ſich auf den Gebrauch der Römer: Aber er bedenket nicht, daß wenn die Römer mit ihren Colonien nicht zugleich Legionen in die neuen Länder geſchicket hätten, ſie dieſelben bald würden verlohren haben. Er bedenket nicht daß,

daß, auſſer dieſen Colonien und Legionen, die Römer ſich auch Bundesgenoſſen zu machen wuſten. Sie waren in den glücklichen Zeiten der Republik die klügſten Räuber, ſo iemahls den Erdboden verwüſtet haben. Sie erhielten mit Klugheit, was ſie mit Ungerechtigkeit erworben hatten. Endlich aber hatte dieſes Volk das Schickſal aller unrechtmäſſiger Ueberwinder; es ward auch unterdrücket.

Laſſet uns nunmehro unterſuchen, ob dieſe Colonien, um deren Willen Machiavel ſeinen Fürſten ſo viele Ungerechtigkeit begehen läſſet, eben ſo nützlich ſind, als er ſaget. Entweder ihr ſchicket in dieſes neueroberte Land ſtarke Colonien, oder ſchwache. Sind ſie ſtark, ſo entvölkert ihr euern Staat ſehr merklich; 5) welches eure Macht ſchwächet. Sind ſie ſchwach, ſo werden ſie euch den Beſitz ſchlecht bewahren; demnach werdet ihr diejenigen, ſo ihr verjaget, unglücklich gemachet haben, ohne dabey viel zu gewinnen.

Man thut alſo viel beſſer, in die neuerworbene Länder Soldaten zu ſchicken, welche, vermittelſt der Kriegeszucht und der guten Ordnung, die Unterthanen nicht werden unterdrucken, noch die Städte, darein man ſie leget, beläſtigen können.

Dieſe Politik iſt beſſer, ſie konnte aber zu den Zeiten des Machiavels nicht bekannt ſeyn. Die Fürſten unterhielten damals keine ſtarke Kriegsheere. Die Völker waren gröſten Theils nur

5) Ihr verjaget auch eine groſſe Anzahl eurer neuen Unterthanen.

zuſammengeraffte Räuber, welche gemeiniglich von Gewaltthätigkeiten und vom Raub lebten. Man wuſte damals nicht, was das ſey, zu Friedenszeiten eine Armee beſtändig auf den Beinen zu halten; man hatte keinen Begrif von Verpflegungen der Soldaten, von Caſernen und vielen andern Ordnungen, wodurch ein Staat in Friedenszeiten gegen ſeine Nachbaren, ja ſelbſt gegen die zu ſeiner Beſchützung in Sold genommene Soldaten, in Sicherheit geſtellet wird.

"Ein Fürſt muß die kleinen benachbarten „Fürſten an ſich ziehen und ſchützen; Uneinigkeit „unter ihnen anrichten, damit er von ihnen erhe„ben oder erniedrigen könne, wen er will.„ Dieſes iſt die vierte Regel des Machiavels. So verfuhr Clodovåus; 6) und einige andere Fürſten, die nicht weniger grauſam waren als er, ſind ihme hierinnen gefolget. Aber was vor ein Unterſchied zwiſchen dieſen Tyrannen und einem redlichen Manne! der ein Schiedsrichter zwiſchen dieſen kleinen Fürſten ſeyn würde; der ihre Zwiſtigkeiten in der Güte beylegen; ihr Vertrauen durch ſeine Redlichkeit, durch die Merckmale einer völligen Unpartheylichkeit in ihren Irrungen, und durch eine gänzliche Uneigennützlichkeit gewinnen würde! Seine Klugheit würde ihn vielmehr zum Vater, als Unterdrucker ſeiner Nachbarn machen; und ſeine Macht würde ſie vielmehr beſchützen, als zu Grunde richten.

6) Der erſte barbariſche König, der ein Chriſt ward.

Es iſt auſſerdem wahr, daß Fürſten, welche andere Fürſten mit Gewalt erheben wollen, ſich ſelbſt geſtürzet haben. Das gegenwärtige Jahrhundert hat uns davon Exempel gezeiget. 7)

Aus allen dieſen mache ich den Schluß, daß ein unrechtmäſſiger Ueberwinder niemals einigen Ruhm verdiene; Daß der Meuchelmord dem menſchlichen Geſchlechte iederzeit ein Abſcheu ſeyn werde; daß Fürſten, welche Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wider ihre neue Unterthanen ausüben, alle Gemüther von ſich abwenden, an ſtatt ſie zu gewinnen; daß es nicht möglich ſey, die Laſter zu rechtfertigen, und daß alle diejenigen, die dieſelben vertheidigen wollten, eben ſo falſche Gründe, als Machiavel, gebrauchen würden. Die Beredungskunſt wider das Wohl der Menſchlichkeit anwenden, iſt eben ſo viel, als ſich mit einem Schwerdte verletzen, das uns bloß zu unſerer Vertheidigung gegeben iſt.

7) Zwey Exempel gezeiget; eines an Carl XII. der den Stanislaus auf den polniſchen Thron erhob; das andere iſt noch neuer.

IV. Capitel.

Wie man den Thron erhalte. 1)

Wenn man von der Gemüthsart der Nationen urtheilen will, muß man eine Vergleichung unter ihnen anstellen. Machiavel machet in diesem Capitel eine Vergleichung mit den Türken und Franzosen, die in Gebräuchen, Sitten und Meynungen sehr von einander unterschieden sind. Er untersuchet die Ursachen, welche die Eroberung des türkischen Reichs schwer, aber dessen Behauptung leicht machen: Er bemerket sodann, was dazu beytragen könne, Frankreich ohne Mühe zu überwinden; daß aber auch dasjenige, so es mit beständigen Verwirrungen erfüllet, die Ruhe des Besitzers unaufhörlich drohe.

Der Verfasser siehet die Sache nur von der einen Seite an. Er hält sich nur bey der Regierungsform auf, und scheinet zu glauben, die Macht des türkischen und persischen Reiches wäre nur auf die allgemeine Sklaverey dieser Völker, und auf die Erhebung eines einzigen Menschen, der ihr Haupt ist, gegründet. Er ist der Meynung, eine unumschrenkte Gewalt, die wohl befestiget ist, sey das allersicherste Mittel eines Fürsten,

1) Warum das Reich des Darius, nach dem Tode des Alexanders, der es eingenommen, sich nicht empöret habe?

ruhig

ruhig zu regieren und ſeinen Feinden ſtark zu widerſtehen.

Zu Machiavels Zeiten betrachtete man in Frankreich die Großen und die Edelleute als kleine Oberherrn, die einigermaaſſen die Macht mit dem Fürſten theilten; welches Gelegenheit zu Uneinigkeit gab, die Partheyen verſtärkte und öftere Empörungen anrichtete. Ich weis iedoch nicht, ob der Großſultan nicht mehr in Gefahr iſt vom Throne geſtoſſen zu werden, als ein König von Frankreich. Der Unterſchied unter ihnen iſt, daß ein türkiſcher Kayſer gemeiniglich von den Janitſcharen erdroſſelt wird; da hingegen die Könige in Frankreich, die umgekomen, von Schwärmern 2) durch Meuchelmord hingerichtet worden. Jedoch Machiavel redet in dieſem Capitel mehr von allgemeinen Staatsveränderungen, als von beſondern Fällen. Er hat in der That einige Triebfedern einer wohl zuſammen geſetzten Maſchine errathen; aber mich dünket, er habe die vornehmſten nicht unterſuchet.

Der Unterſchied der Himmelsgegenden, der Nahrungsdinge und der Erziehung der Menſchen, machet eine gänzliche Ungleichheit in ihrer Art zu leben und zu denken. Daher kommt es, daß ein italiäniſcher Mönch von einer ganz andern Art Menſchen zu ſeyn ſcheinet, als ein chineſiſcher Gelehrter. 3) Das Temperament eines ſcharfſin-

2) Von den Mönchen, oder den Ungeheuern, ſo die Mönche ausgebrütet haben.

3) Daher kommet die Ungleichheit eines italiäniſchen Mönchs und eines chineſiſchen Gelehrten.

nigen, aber wunderlichen (hypochondriſchen) Engelländers iſt von der hochmüthigen Herzhaftigkeit eines Spaniers in allen Stücken unterſchieden; und ein Franzoſe hat eben ſo wenig Gleichheit mit einem Holländer, als die Lebhaftigkeit eines Affen mit der Trägheit einer Schildkröte.

Man hat zu allen Zeiten angemerket, daß 4) der morgenländiſchen Völker Gemüthsart in der Beſtändigkeit beſtehet. Ihre alten Gewohnheiten und ihre von der europäiſchen ſo unterſchiedene Religion verbindet ſie einigermaaſſen noch, das Unternehmen dererjenigen, die ſie Ungläubige nennen, zum Nachtheil ihrer Herren nicht zu befördern, und alles mit Sorgfalt zu verhüten, was ihre Religion antaſten und ihre Regierungsform umſtoſſen könnte. Dieſes iſt es, was bey ihnen vielmehr die Sicherheit des Thrones, als des Monarchen ausmachet: denn dieſer Monarch wird oft abgeſetzet, aber das Reich niemals zu Grunde gerichtet.

Die Gemüthsart der franzöſiſchen Völkerſchaft, welche von der Muſelmänner ihrer ganz unterſchieden iſt, war ganz und gar, oder wenigſtens zum Theil, an den öftern Staatsveränderungen dieſes Königreiches Urſache. Die Leichtſinnigkeit und die Unbeſtändigkeit iſt das eigentliche Kennzeichen (der Character) dieſer liebenswürdigen Nation. Die Franzoſen ſind unruhig, ausge-

4) daß die morgenländiſchen Völker ſteif an ihren Gewohnheiten und alten Gebräuchen hängen, und daß ſie davon faſt niemals abgehen.

laſſen

laſſen und ſehr geneigt aller Dinge überdrüſſig zu werden; ihre Liebe zur Veränderung hat ſich in den allerernſthafteſten Dingen geäuſſert. Es ſcheinet, daß die von den Franzoſen gehaſſete und geliebte Cardinäle, welche nach einander dieſes Reich regieret, ſich Machiavels Regeln zu Nutze gemachet, die Großen zu ſtürzen, und ſich der Känntniß der Gemüthsart dieſer Nation bedienet, die öftern Ungewitter abzuwenden, womit die Leichtſinnigkeit der Unterthanen denen Königen ohne Unterlaß gedrohet.

Die Politik des Cardinals von Richelieu hatte keinen andern Endzweck, als die Großen zu erniedrigen, um die Macht des Königes zu erheben, und ſie in allen Theilen des Staats zum Grund zu legen. Es gieng ihm ſo wohl von ſtatten, daß heutiges Tages in Frankreich von dem Anſehen und der Macht der Herren und Edlen, die derſelben 5) manchmal mißbrauchten, keine Spur mehr übrig iſt.

Der Cardinal Mazarin trat in die Fußtapfen des Richelieu: Er fand vielen Widerſtand; aber es gelunge ihm; er brachte das Parlament um ſeine Vorzüge, dergeſtalt, daß dieſe Geſellſchaft heutiges Tages ein bloſſer Schatten iſt, dem es noch manchmal ſo vorkommt, als wäre er ein Körper, aber deme man gemeiniglich Urſache giebt ſeinen Irrthum zu bereuen.

Die nämliche Staatsklugheit, ſo die Miniſter bewog in Frankreich eine unumſchrenkte Gewalt

5) nach dem Urtheile der Könige,

einzuführen, lehrete ihnen auch den Kunstgriff, die Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit der Nation zu beschäftigen, um sie weniger gefährlich zu machen. Kleinigkeiten und Zeitvertreibe 6) änderten die Gemüthsart der Franzosen, und lenkte sie auf etwas anders; dergestalt, daß die nämlichen Menschen, die so lange Zeit den grossen Cäsar bestritten; die unter den Kayserн so oft das Joch abgeworffen; die zu Zeiten der Valesier fremde Hülfsvölker ins Land geruffen; die sich wider Heinrich IV. verbunden; die während den Minderjährigkeiten Unruhe erreget; diese Franzosen sage ich, sind zu unsern Zeiten mit nichts beschäftiget, als dem Strome der Moden zu folgen; ihre Neigungen sehr sorgfältig zu verändern; heute dasjenige zu verachten, was sie gestern bewundert; die Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit in allem ihren Thun blicken zu lassen; ihre Buhlerinnen, Wohnungen, Zeitvertreibe 7) zu verändern. Dieses aber ist nicht hinlänglich: Denn mächtige Armeen und eine große Anzahl Festungen versichern den Besitz dieses Königreiches auf ewig seinen Beherrschern, und sie haben gegenwärtig eben so wenig die innerlichen Kriege, als die Unternehmungen ihrer Nachbarn zu befürchten.

6) Tausend unnütze Bischäftigungen, Kleinigkeiten und Zeitvertreibe ꝛc.

7) und Thorheiten.

V. Capitel.

Von den eroberten Staaten. 1)

Es iſt nach Machiavels Meynung, kein ſo ſicheres Mittel, einen eroberten freyen Staat zu behalten, als denſelben zu zerſtören; Dieſes iſt das allerſicherſte Mittel keine Empörung zu befürchten. Vor einigen Jahren begieng ein Engelländer in London die Thorheit ſich umzubringen. Man fand auf ſeinem Tiſche einen Zettel, darinnen er ſeine That rechtfertigte und meldete, er habe ſich deswegen das Leben genommen, damit er niemals kranck werden möchte. Eben dieſes iſt der Fall eines Fürſten, der einen Staat zerſtöret, um ihn niemals zu verlieren. Ich rede keinesweges von der Menſchlichkeit; mit dem Machiavel hieſſe das die Tugend entweyhen. 2) Man kann den Machiavel mit ſeinen eigenen Waffen, mit dem Eigennutze, der Seele ſeines Buches, den Gott ſeiner Staatskunſt und des Laſters beſtreiten.

Ihr ſaget, Machiavel, daß ein Fürſt ein freyes Land, das er erobert hat, zerſtören müſſe, um es deſto ſicherer zu beſitzen. Aber antwortet mir, zu

1) Wie man in den Städten und Fürſtenthümern regieren müſſe, die vor deren Eroberung ihre eigene Geſetze hatten.

2) Ich rede keinesweges mit dem Machiavel von der Menſchlichkeit; man würde dadurch die Tugend entweyhen.

was Ende hat er dieſe Eroberung unternommen? Ihr werdet mir ſagen, daß es geſchehen, ſeine Macht zu vermehren und ſich furchtbarer zu machen. Eben dieſes wollte ich hören, um euch zu beweiſen, daß er nach euern eigenen Grundſätzen gantz das Gegentheil thue. Denn dieſe Eroberung koſtet ihn ſehr viel; und darnach zerſtöret er das eintzige Land, das ihm ſeinen Verluſt wieder erſetzen können. Ihr werdet mir doch zugeſtehen, daß der Beſitz eines verwüſteten und von Einwohnern entblößten Landes einen Fürſten nicht mächtig machen könne. Ich glaube, ein Monarch, der die großen Wüſteneyen von Lybien und Barkan beſäſſe, würde darum nicht furchtbar ſeyn; und ich bin verſichert, eine Million Panterthiere, Löwen und Crocodille komme mit einer Million Unterthanen, mit reichen Städten, mit ſchiffreichen Häfen, mit arbeitſamen Bürgern, mit Soldaten, und mit allem was man von einem wohlbevölkerten Lande zu gewarten hat, in keine Vergleichung. Jederman kommet überein, die Stärke eines Staates beſtehe nicht in dem weiten Umfange ſeiner Grenzen, ſondern in der Menge ſeiner Einwohner. Vergleichet Holland mit Rußland. Ihr ſehet dort nichts als moraſtige und unfruchtbare Inſeln, die aus dem Schooſſe des Oceans hervorſteigen; eine kleine Republik, die nicht mehr als acht und vierzig Meilen lang, und vierzig breit iſt; aber dieſer kleine Körper iſt voller Nerven. Ein unzählbares Volk bewohnet dieſes Land;

und

und dieſes arbeitſame Volk iſt ſehr mächtig und ſehr reich. Es hat das Joch der ſpaniſchen Beherrſchung von ſich abgeworffen, welche damals die allerfurchtbareſte Monarchie in Europa war. Der Handel dieſer Republik erſtrecket ſich bis an die äuſſerſten Theile der Welt; ſie folget unmittelbar auf die Könige; ſie kann in Kriegeszeiten eine Armee von funfzigtauſend Mann unterhalten; eine ſtarke und wohlausgerüſtete Flotte nicht zu rechnen.

Richtet hingegen eure Augen auf Rußland. Ein unermeßliches Land ſtellet ſich euren Augen dar; es iſt eine Welt die dem Erdkreiß gleichet, als er aus dem Chaos gezogen worden. Dieſes Land grenzet auf einer Seite an die große Tartarey und Indien; auf der andern an das ſchwarze Meer und Ungarn. Seine Grenzen erſtrecken ſich bis an Polen, Lithauen und Curland; Schweden ſetzet ihm Grenzen gegen Nordweſten. Rußland erſtrecket ſich auf dreyhundert deutſche Meilen in die Breite, und auf mehr als ſechshundert 3) in die Länge. Das Land iſt fruchtbar an Getreyde, und bringet alles hervor was zum Lebensunterhalt nöthig iſt, vornemlich um die Gegenden von Moſcau und gegen die kleine Tartarey. Indeſſen hat es, bey allen dieſen Vortheilen, nicht mehr als höchſtens funfzehn Millionen Einwohner.

3) fünfhundert. v. D. Aufl.

Dieſe

Dieſe Nation, ſo itzo anfänget ſich in Europa hervorzuthun, iſt an Land- und Seemacht nicht mächtiger als Holland und gehet ihm an Reichthume und Hülfsmitteln weit nach.

Die Stärke eines Staates beſtehet nicht in dem weiten Umfange des Landts, noch in dem Beſitz einer großen Einöde, oder einer unermeßlichen Wüſteney; ſondern in dem Reichthume und der Menge der Einwohner. Der wahre Vortheil eines Fürſten iſt demnach, ein Land zu bevölkern und es in blühenden Stand zu ſetzen; keinesweges aber, ſolches von Einwohnern zu entblöſſen und zu verwüſten. Wenn Machiavels Boßheit einen Abſcheu erwecket; ſo erwecket ſeine Beurtheilung Mitleiden, und er würde beſſer gethan haben, ſelbſt richtig urtheilen zu lernen, als andern ſeine ungeheure Staatskunſt beyzubringen.

Ein Fürſt ſoll in dem neueroberten Staat ſeine Reſidenz anlegen. Dieſes iſt die dritte Regel des Verfaſſers. Sie iſt gemäſſigter als die andern; ich habe aber in dem dritten Capitel bereits die Schwierigkeiten angezeiget, die ihr im Wege ſtehen.

Es ſcheinet mir, daß ein Fürſt, der eine Republik erobert, nachdem er gerechte Urſachen gehabt ſie zu bekriegen, ſich begnügen könne, ſie geſtrafet zu haben, und daß er ihr alsdenn ihre Freyheit

Freyheit wiedergebe. Wenig Menſchen werden ſo denken. Diejenigen, ſo hierinnen anderer Meynung ſind, könnten ſich in dem Beſitze erhalten, wenn ſie in die vornehmſten Plätze ihrer neuen Eroberungen ſtarke Beſatzung legten, und auſſerdem, dem Volke aller ſeiner Freyheit genieſſen lieſſen.

Unſinnige die wir ſind! Wir wollen alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten alles zu beſitzen, und die geſetzte Friſt unſerer Dauer kein Ende hätte. Unſere Zeit vergehet allzuſchwind; und oftmals wenn man glaubet vor ſich ſelbſt zu arbeiten, arbeitet man nur vor unwürdige oder undankbare Nachfolger.

Das

VI. Capitel.

Von den neuen Staaten, die der Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigene Waffen erwirbet.

Wenn die Menſchen ohne Leidenſchaften wären, ſo könnte man es dem Machiavel zu gute halten, daß er ſie ihnen beylegen will. Er würde ein neuer Prometheus ſeyn, welcher das himmliſche Feuer raubete, um damit Maſchinen zu beleben. Er ſiehet aber ganz anders aus; kein einziger Menſch iſt ohne Leidenſchaften. Sind ſie gemäſſiget, ſo ſind ſie die Seele der Geſellſchaft; läſſet man ihnen aber den Zügel ſchieſſen, ſo verurſachen ſie derſelben Zerrüttung.

Unter allen Regungen, die in unſerer Seele den Meiſter ſpielen, iſt keine, vor die ſo ihren Trieb fühlen, unglücklicher, keine der Menſchlichkeit mehr zuwider, und der Ruhe der Welt mehr ſchädlicher, als eine unordentliche Ehrſucht und ein übermäſſiges Verlangen nach falſchen Ruhm.

Eine Privatperſon, die das Unglück hat mit dergleichen Neigungen gebohren zu ſeyn, iſt mehr elend als thöricht. Ein ſolcher Menſch iſt unempfindlich über das gegenwärtige, er lebet gleichſam nur in der künftigen Zeit, und nichts in der Welt

kann

kann ihm ein Genüge thun; der Wermuth des Ehrgeizes mischet allezeit seine Bitterkeit in das Süsse seines Vergnügens.

Ein ehrgeiziger Fürst ist viel unglücklicher als eine Privatperson; denn da seine Thorheit nach dem Maasse seiner Größe ist, so ist sie deswegen auch ausschweifender, ungelehriger und unersättlicher. Wenn Ehre und Größe die Nahrung der Leidenschaft der Privatpersonen ist, so nähren Provinzen und Königreiche den Ehrgeiz der Monarchen; und da es leichter ist Aemter und Bedienungen zu bekommen, als Königreiche zu gewinnen, so können Privatpersonen sich noch eher ein Genüge thun, als Fürsten.

Machiavel schläget ihnen die Exempel des Moses, Cyrus, Romulus, Theseus und Hieron vor. Man könnte dieses Verzeichniß leicht mit denjenigen vergrößern, die besondere Sekten gestiftet, als Mahomet in Asien, Mango Kapac in America, Odin in Norden, und so vielen andern Häuptern von Sekten in der ganzen Welt. 1)

Es verdienet angemerket zu werden, wie schlechte Aufrichtigkeit der Verfasser bey Anführung dieser Exempel gebrauche. 2) Machiavel zeiget den

1) Die Jesuiten in Paragai werden mir vergönnen, ihnen gleichfals hier eine Stelle anzubieten: Sie kann ihnen nicht anders als rühmlich seyn, da sie hier den Gesetzgebern zur Seite stehen.

2) Und es wird nicht ohne Nutzen seyn, zu offenbaren, wie verschlagen und spitzfündig dieser Verführer die Sache anfange.

Ehrgeiz nur auf der schönen Seite, wo er anders eine schöne Seite hat. Er redet nur von den Ehrgeizigen, denen das Glücke beygestanden, beobachtet aber ein genaues Stillschweigen von denen, die ein Opfer ihrer Leidenschaft geworden sind. Dieses heisset die Welt hinter das Licht führen, und man muß bekennen, daß Machiavel in diesem Capitel, so zu reden, einen Marktschreyer der Laster vorstelle.

Warum giebt uns Machiavel, wenn er von dem Gesetzgeber der Juden, von dem ersten Beherrscher Athens, von dem Ueberwinder der Meder, von dem Stifter Roms redet, deren Unternehmungen einen glücklichen Ausgang gehabt, warum, sage ich, giebt er uns nicht auch die Exempel einiger Häupter so unglücklich gewesen, um zu zeigen, daß wenn der Ehrgeiz einige Menschen empor bringet, er die meisten ins Unglück stürzet? Ist nicht ein Jan von Leyden, das Haupt der Wiedertäufer, gewesen, der mit glüenden Zangen gezwicket, verbrannt, und zu Münster in einem eisernen Kefig aufgehangen worden? Ist Cromwel glücklich gewesen; wurde denn sein Sohn nicht abgesetzet? Hat er den Körper seines Vaters nicht wieder ausgraben, und an den Galgen bringen sehen? Sind nicht drey bis vier Juden, die sich seit der Zerstörung Jerusalems 3) vor den Messias ausgegeben, hingerichtet worden? Und hat der letzte nicht damit geendiget, daß er ein Muselmann und

3) seit der Zerstörung Jerusalems, findet sich nicht in der ersten Auflage.

bey

bey dem Großsultan Küchenjung geworden? Wenn Pipin seinen König, mit Genehmhaltung des Pabstes, vom Throne gestossen, wurde nicht Guise mit der Narbe, da er den seinigen ebenfals mit päbstlicher Einwilligung um den Thron bringen wollte, durch Meuchelmord hingerichtet? Zählet man nicht über dreyssig Häupter von Sekten und mehr als tausend andere Ehrgeizige, die eines gewaltsamen Todes gestorben?

Mich düncket ausser diesem, daß Machiavel ziemlich unüberlegt den Moses mit Romulns, Cyrus und Theseus aufführe. * Moses hatte gött-

* *In des van Düren Auflage stehet: Entweder hatte Moses göttliche Eingebungen oder nicht. Hätte er sie nicht gehabt, welches man doch unmöglich glauben kann, so konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger ansehen, der sich Gottes fast eben so bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um sich aus einer Sache zu wicklen, die sie selbsten nicht verstunden. Moses besaß ja, wenn man ihn bloß als einen Menschen beurtheilen wollte, so wenig Geschicklichkeit, daß er das jüdische Volk vierzig Jahr einen Weg führte, den es gar gemächlich in sechs Wochen zurück legen können. Er hatte nicht viel von der Aegyptier Weisheit gefasset, und war in Ansehung dessen dem Romulus, Theseus und vorgemeldten Helden weit nachzusetzen. Hatte aber Moses göttliche Eingebung, wie er sie denn unwidersprechlich hatte, so kann man ihn vor nichts anders, als für ein blindes Werkzeug der göttlichen Allmacht erkennen, und der Juden Führer war in dieser Erwegung, als Mensch, weit geringer, als der Stifter des römischen Reichs, der persische Monarch und die Helden, so durch ihre eigene Macht und Tapferkeit Thaten*

liche Eingebungen; hätte er sie nicht gehabt, so konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger ansehen, der sich Gottes fast eben so bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um sich aus einer Sache zu wickeln, die sie selbsten nicht verstunden. Wird Moses als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung angesehen, wie er es auch würklich war, so hat er gar nichts gemein mit den Gesetzgebern, die nur blosse menschliche Weisheit gehabt haben: Betrachtet man ihn aber nur als einen blossen Menschen, so kommt er nicht mit dem Cyrus, mit dem Theseus und mit dem Herkules in einige Vergleichung. Er führte sein Volk nur in eine Wüste; er bauete keine Stadt; er stiftete kein großes Reich; er richtete keinen Handel an; er brachte die Künste nicht in Aufnahme; er setzte seine Nation nicht in einen blühenden Stand. Bey ihm muß man die göttliche Vorsehung anbeten, und der andern ihre Klugheit untersuchen.

Ich gestehe es überhaupt und ohne Vorurtheil, daß sehr viel Verstand, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit erfordert werde, 4) dem Theseus, dem Cyrus, dem Romulus, dem Mahomet gleich zu kommen; aber ich weis nicht, ob man ihnen das Beywort, tugendhaft, beylegen könne. Muth und Geschicklichkeit findet sich eben so wohl bey

verrichtet, welche in dieser Absicht, für größer gehalten werden, als die, so Moses mit dem unmittelbaren Beystande Gottes verrichtet hat.

4) denen Leuten, wovon ich bisher geredet habe, gleich zu kommen.

Straſſenräubern als bey Helden. Der Unterſchied unter ihnen beſtehet darinnen, daß der Ueberwinder ein vornehmer und berühmter Räuber, der andere aber ein unbekannter nichtswürdiger Menſch iſt. Der eine träget vor ſeine Gewaltthätigkeiten Lorberzweige und Lob; der andere aber den Strang davon.

5) Wer ſeines gleichen unterwürfig machen will, iſt allezeit blutdürſtig und betrügeriſch. Die Häupter der Schwärmer in den ſevenniſchen Gebürgen gaben vor, ſie hätten Eingebungen des Heil. Geiſtes, und lieſſen ſo fort diejenigen ermorden, welche der Geiſt verdammet hatte. Dieſe Böſewichter, welche ſolchergeſtalt in ihren Gebürgen Gott und der Menſchen ſpot-

5) Es iſt wahr, ſo oft man in der Welt etwas neues einführen will, ſo ofte wird man tauſenderley Hinderniſſe antreffen, und ein Prophet an der Spitze einer Armee wird mehr Proſelyten machen, als wenn er nur allein mit Beweisgründen ſtritte. Die Wahrheit iſt, daß die chriſtliche Religion, ſo lange ſie ſich nur mit Diſputiren erhielt, ſchwach und unterdrücket war; und ſie breitete ſich in Europa nicht eher aus, als bis man ihrentwegen viel Blut vergoſſen. So iſt auch wahr, daß man gewiſſe Meynungen und Neuerungen mit wenig Mühe in Gang gebracht hat. Wie viele Religionen, wie viele Sekten ſind nicht ohne einige Hinderniß eingeführet worden? Es iſt nichts geſchickter, den Neuerungen Eingang zu machen, als ein fanatiſches Weſen; und es ſcheinet, Machiavel habe in dieſer Materie ſeinem Ausſpruche zu frühzeitig eine Gewißheit beygeleget. v. D. Aufl.

teten, waren sehr tapfer: Zu Zeiten des Fohe und des Zoroastes würde man sie vor Götter angesehen haben.

Hätte ein Roland, ein Cavalier, ein Jan von Leyden in den Zeiten gelebet, da die Menschen noch wild waren, würde man sie dem Alcides und dem Oziris gleich geachtet haben; heutiges Tages würde sich ein Oziris, ein Alcides in der Welt nicht groß machen.

Es ist noch übrig, daß ich einige Anmerkungen über das Exempel des Hieron von Syrakus mache, welches Machiavel denen dargestellet, die durch Hülfe ihrer Freunde und deren Kriegsvölker sich empor schwingen.

Hieron schafte seine Freunde und Soldaten ab, die ihm zu Ausführung seines Vorhabens beförderlich gewesen waren. Er verschafte sich neue Freunde und andere Soldaten. Ich behaupte dem Machiavel u. allen Undankbaren zum Trotze, daß Hierons Staatskunst sehr schlecht gewesen, und daß es viel vernünftiger sey, sich Völkern, deren Tapferkeit man versuchet, und Freunden, deren Treue man geprüfet, anzuvertrauen, als Unbekannten, deren man nicht versichert ist. 6)

Ich muß iedoch anzeigen, daß man die verschiedene Bedeutungen, die Machiavel den Wor-

6) Ich überlasse dem Leser, diesen Gedanken weiter nachzuhängen. Wer einen Abscheu vor der Undankbarkeit hat, und so glücklich ist, die Freundschaft zu kennen, dem wird es daran nicht fehlen. v. D. Aufl.

ten

ten beyleget, wohl in acht nehme. Man lasse sich nicht irre machen, wenn er saget, ohne Gelegenheit erstirbet die Tugend. Das heisset bey ihm so viel: Ohne vortheilhafte Umstände können Betrüger und Verwegene ihre Gaben nicht anwenden. Das Laster ist der einzige Schlüssel, der die dunklen Stellen des Verfassers erklären und auflösen kann. Die Italiäner nennen die Musik, die Meßkunst la virtú; bey dem Machiavel führet die Treulosigkeit diesen Namen.

Ueberhaupt scheinet es mir, damit ich den Schluß dieses Capitels mache, die einzige Gelegenheit, da sich eine Privatperson bis zur königlichen Würde hinauf schwingen könne, sey diese, wenn dieselbe in einem Wahlkönigreiche gebohren, oder aber ihr Vaterland befreyet.

Sobiesky in Polen; Gustav Wasa in Schweden; die Antonine zu Rom, sind Helden dieser beyden Arten. Cäsar Borgia sey das Muster der Machiavellisten; meines ist Marcus Aurelius.

* * *

VII. Capitel.

Wie ein neuerworbener Staat zu regieren sey. 1)

Vergleichet den Fürsten des 2) Fenelon mit dem Fürsten des Machiavel. An jenem findet ihr 3) Gütigkeit, Billigkeit und alle Tugenden. Es scheinet, er sey einer von den reinen Geistern, deren Weisheit, wie man saget, die Aufsicht über die Regierung der ganzen Welt aufgetragen ist. An diesem findet ihr Bubenstücke, 4) Treulosigkeit und alle Laster. 5)

Wenn man den Telemach des Fenelon lieset, so scheinet es, als ob unsere Natur der englischen nahe käme; und es scheinet, als ob sie sich der teuflischen näherte, wenn man den Fürsten des Machiavels lieset.

Cäsar Borgia, oder der Herzog von Valentinois, ist das Muster, wornach der Verfasser seinen Fürsten bildet. Er ist so unverschämt, daß er ihn denjenigen, die sich durch ihre Freun-

1) Von neuen Fürstenthümern, die durch fremde Waffen, oder durch Glück erworben werden.
2) Herrn von
3) Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit ꝛc.
4) Betrügerey, Verrätherey ꝛc.
5) Mit einem Worte, es ist ein Ungeheuer, das selbst die Hölle mit Mühe ausbrüten würde.

de

de oder ihre Waffen in der Welt empor ſchwingen, zum Exempel darſtellet.

Es iſt demnach höchſtnöthig, dieſen Cäſar Borgia recht kennen zu lernen, damit man ſich von dem Helden und ſeinem Lobredner einen Begriff machen könne. 6) Borgia ließ ſeinen Bruder, ſeinen Nebenbuhler in der Ehre und Liebe, bey ſeiner eigenen Schweſter ermorden; er ließ des Pabſtes Schweizer niedermachen, aus Rache gegen einige Schweizer, die ſeine Mutter beleidiget hatten; er brachte verſchiedene Cardinäle um ihr Vermögen, um ſeine Geldbegierde zu ſättigen; er nahm Romagna ſeinem rechtmäſſigen Beſitzer, dem Herzoge Urbino hinweg; er ließ den grauſamen d'Orco, ſeinen Untertyrannen, hinrichten; er ſchafte, durch die abſcheulichſte Verrätherey, zu Sinigaglia einige Prinzen aus der Welt, deren Leben er ſeinem Eigennutze hinderlich zu ſeyn glaubete; er ließ ein vornehmes venetianiſches Frauenzimmer erſäufen, das er zu ſeinem Willen gebrauchet hatte. Und wie viele Grauſamkeiten wurden nicht durch ſeine Befehle ausgerichtet? Wer könnte doch alle ſeine Schandthaten zählen? Dieſes iſt der Menſch, den Machiavel allen großen Geiſtern ſeiner Zeit, ja allen Helden des Alterthumes vorziehet, und deſſen Leben er würdig findet, denen zum Exempel zu dienen, die durch das Glück empor geſchwungen werden.

6) Man kann ja kein Laſter nennen, das Borgia nicht ausgeübet hätte. Er ließ ſeinen Bruder ꝛc.

Aber ich muß den Machiavel nach einer etwas genauern Abschilderung widerlegen, damit diejenigen, welche eben so denken wie er, keine Ausflüchte mehr finden. 7) Cäsar Borgia bauete den Grund seiner Grösse auf den Untergang der italiänischen Fürsten. Wenn ich das Vermögen meiner Nachbarn an mich reissen will, so muß ich sie schwächen; damit ich sie aber schwächen könne, muß ich sie aneinander hetzen; das ist die Logik der Böſewichter.

Borgia wollte sich eine Stütze machen; es muste also Alexander VI. in die Ehescheidung Ludewig XII. willigen, damit er von ihm Hülfe bekommen möge. Auf solche Art haben ofte diejenigen, welche die Welt durch ihr Beyspiel erbauen sollten, den Vortheil des Himmels zum Deckmantel ihres Eigennutzes gebrauchet. 8) War die Vermählung Ludewig XII. von der Art, daß sie muste umgestossen werden, so hätte sie der Pabst umstossen müssen, falls er ja die Macht dazu hat; war sie aber nicht von solcher Art, so hätte sich das Haupt der römischen Kirche durch nichts sollen dazu bewegen lassen.

Es war nöthig, daß sich Borgia Creaturen machte; deswegen bestach er die Faction der Urbiner durch Geschenke: Aber wir wollen die La-

7) und ihre Boßheit sich mit nichts schützen könne.
8) Auf solche Art haben schon viele Staatskluge die Welt geäffet, da sie auf ihren Eigennutz gedachten, und sich anstellten, als ob ihre Gedanken auf den Himmel gerichtet wären.

ster

ster des Borgia nicht weit hersuchen, und ihm seine Bestechungen übersehen, wäre es auch nur deswegen, weil sie wenigstens eine falsche Gleichheit mit den Wohlthaten haben. Borgia wollte sich gerne einige Prinzen aus den Häusern Urbino, Vitellozzo, Oliviero, Fermo ꝛc. von dem Halse schaffen, und Machiavel saget, er sey so klug gewesen, und habe sie nach Sinigaglia gelocket, allwo er sie durch Verrätherey umbringen lassen. Der Menschen Treu und Glauben misbrauchen, schändliche List anwenden, 9) meineidig werden, Meuchelmorde begehen; setzet, dieses nennet der Lehrmeister der Bubenstücke Klugheit. Ich frage aber, ob das Klugheit sey, wenn man zeiget, wie man meineidig werden könne? Wenn ihr Treue und Eid brechet, was wollet ihr denn für Bürgen der Treue der Menschen haben? Gebet ihr Exempel der Verrätherey, so befürchtet selbst verrathen zu werden; Gebet ihr Exempel des Meuchelmords; fürchtet die Hände euerer Schüler. Borgia setzte den grausamen d'Orco zum Statthalter von Romagna, um einigen Unordnungen zu steuern. Borgia strafete auf eine barbarische Art an andern viel geringere Laster als die seinigen waren. Der gewaltthätigen unter den Räubern fremder Güter, der falscheste unter den Meineidigen, der grausamste unter den Meuchelmördern, der schändlichste unter den Giftmischern

9) Verrätherey gebrauchen.

verur-

verurtheilet zu den gräulichſten Strafen einige Spitzbuben, einige unruhige Köpfe, die ihres neuen Herrn Charakter nachmachten, wiewohl nur im kleinen, und nach ihrer geringen Fähigkeit. Jener König von Polen, deſſen Todt ſo viele Unruhen in Europa verurſachet, verfuhr weit gerechter und edler gegen ſeine ſächſiſche Unterthanen.

Die ſächſiſchen Geſetze ſprachen einem ieden Ehebrecher den Kopf ab. Ich will den Urſprung dieſes barbariſchen Geſetzes, welches mehr mit der italiäniſchen Eiferſucht, als mit der deutſchen Gedult übereinzukommen ſcheinet, voritzt nicht ergründen. Einem unglücklichen Uebertretter dieſes Geſetzes wurde das Leben abgeſprochen; Auguſtus ſollte das Todesurthel unterſchreiben; allein Auguſtus empfand die Regungen der Liebe und der Menſchlichkeit; er ertheilte dem Miſſethäter Gnade, und ſchafte ein Geſetz ab, das ihn ſtillſchweigend ſelbſt verurtheilte. Das Bezeigen dieſes Königes legte Empfindung und Menſchenliebe an den Tag; Cäſar Borgia ſtrafete niemals anders, als ein wilder Tyrann. Borgia läſſet nachgehends den grauſamen d'Orca, der ſeine Abſichten ſo vollkommen ausgerichtet hatte, in Stücke zerhauen, damit er ſich bey dem Volke angenehm machen möge, indem er an ihm das Werkzeug ſeiner Laſter ſtrafte. Die Laſt der Tyranney iſt niemals ſchwerer, als wenn ſie der Tyrann in die Unſchuld einklei-

den

den will, und wenn die Unterdrückung unter dem Schatten der Gesetze ausgeübet wird. Da die Vorsicht des Borgia sich bis nach dem Todte des Pabstes, seines Vaters erstreckte; so fienge er an, alle diejenigen auszurotten, deren Güter er geraubet hatte, damit der neue Pabst sich dieser Personen nicht wider ihn gebrauchen könnte. Sehet, wie man von einem Laster auf das andere fället: Um die Ausgaben zu bestreiten, muß man Geld haben; damit man solches bekommen möge, muß man dessen Besitzer plündern; und damit man es sicher geniessen könne, muß man sie ausrotten. Schlüsse der Strassenräuber! Borgia, um einigen Cardinälen Gift beyzubringen, lässet sie bey seinem Vater zu Gast bitten. Der Pabst und er ergreifen aus Unvorsichtigkeit das vergiftete Getränke; Alexander VI. stirbt davon, Borgia kommet durch, um ein unglückseliges Leben zu führen. Würdiger Lohn der Giftmischer und Meuchelmörder!

Sehet die Klugheit, die Geschicklichkeit und die Tugenden, welche Machiavel zu loben nicht müde werden kann. Bossuet, Fleschier, Plinius 10) hätten ihre Helden nicht höher erheben können, als Machiavel den Cäsar Borgia. Wäre sein Lobspruch nur eine Ode, oder

10) Der berühmte Bischof von Meaux, der gepriesene Bischof von Nimes, der beredte Lobredner des Trajans hätten ihre ꝛc.

rhetorische

rhetorische Figur; so könnte man seine Spitzfindigkeit loben, iedoch aber seine Wahl verabscheuen; Allein es ist ganz das Gegentheil. Es ist ein Buch von der Staatskunst, das auf die Nachkommenschaft soll gebracht werden; es ist ein sehr ernsthaftes Werk, in welchem Machiavel so unverschämt ist, daß er dem abscheulichsten Ungeheuer, so die Hölle iemals auf die Erde ausgespien hat, Lobsprüche beyleget. Das heisset sich leichtsinniger Weise dem Hasse des menschlichen Geschlechtes aussetzen.

VIII. Capitel.

Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind.

Ich bediene mich hier nun der eigenen Worte des Machiavels, um ihn zu beschämen. Was könnte ich von ihm abscheulichers sagen, als daß er hier denenjenigen Regeln giebet, welche durch ihre Laster zur höchsten Würde gelangen? denn das ist der Titel dieses Capitels. Wenn Machiavel bestellet wäre, in einer Schule von Böſewichtern die Laster, oder auf einer Universität von Verräthern die Treulosigkeit zu lehren; so wäre es kein Wunder, daß er dergleichen Materien abhandelte; allein er redet zu allen Menschen, und hat es unter denselben vornemlich mit denen zu thun, welche die tugendhaftesten seyn sollen, weil sie ausersehen sind über die andern, zu herrschen. Was ist schändlicher und unverschämter, als ihnen in der Treulosigkeit und im Morden Unterricht geben? Es wäre vielmehr zum Besten der Welt zu wünschen, daß dergleichen Exempel, als des Agathocles und Oliviero von Fermo, die Machiavel mit Vergnügen anführet, aller Welt unbewust wären. Das Leben eines Agathocles, oder eines Oliviero von Fermo ist geschickt, in einem Menschen, der schon einen innerlichen Trieb zu Bosheiten hat, den bey sich führenden gefährlichen

lichen Saamen, ohne daß er ihn recht kennet, zu entdecken und belebt zu machen. Wie viele junge Leute haben sich nicht durch das Lesen der Romainen dergestallt den Verstand verrücket, daß sie nichts anders gesehen und gedacht, als wie Gandalin oder Medor? Es ist in der Art zu denken gleichsam eine gewisse Seuche, da immer ein Verstand den andern ansteckt. Jener ausserordentliche Mensch, jener König 1) dessen zu hochgetriebene Tugenden sich alle in Fehler verwandelten, mit einem Worte, Carl XII. trug von seiner zartesten Kindheit an das Leben Alexanders des Großen bey sich, und viele Leute, die diesen nordischen Alexander genau gekannt haben, versichern, Quintus Curtius habe Polen verheeret, Stanislaus sey nach dem Abdolonimus König geworden, und die Schlacht bey Arbella habe die Niederlage bey Pultawa veranlasset. 2) Es wäre zu wünschen, daß Machia-

1) In v. D. Auflage stehet: Jener ausserordentliche Mensch, iener herumschweifende König, der den alten Rittern so ähnlich war, jener irrende Held, dessen zu hochgetriebene Tugenden ꝛc.

2) Es sey mir erlaubet von einem so großen Exempel auf kleine zu kommen. Ich bin der Meynung, wenn man mit der Historie des menschlichen Verstandes zu thun hat, so verlieret sich der Unterschied der Stände. Könige sind nur Menschen, und die Menschen alle einander gleich. Man siehet nur auf den Eindruck und Veränderungen überhaupt, die von gewissen äusserlichen Ursachen in dem menschlichen Verstande gemachet werden. Es ist in ganz Engelland

vel nur lauter Alexander angeführet hätte; so giebt er aber den Agathocles und Fermo als Muster der Klugheit und des Glückes. Diese haben sich seiner Meynung nach, in ihren kleinen Staaten erhalten, weil sie zu rechter Zeit grausam gewesen sind. Mit Klugheit ein Barbar seyn, und Tyranney in einem gewissen Zusammenhange ausüben, heisset, nach diesem Staatsmann, alle Gewaltthätigkeiten und alle Laster, die man zu seinem Vortheil nützlich erachtet, auf einmal ausüben. Lasset diejenigen, so euch verdächtig seyn, und die so sich für eure Feinde erklären, ermorden; Aber verziehet nicht lange mit euerer Rache. Machiavel billiget dergleichen Thaten, als, die sicilianische Vesper und die parisische Bluthochzeit ist, wo solche Grausamkeiten be-

bekannt, was vor etlichen Jahren in London geschehen ist. Man spielete eine zimlich schlechte Comoedie, unter dem Titel: Die Spitzbuben und Beutelschneider; man zeigte darinnen einige listige Streiche der Diebe. Bey dem Herausgehen wurden viele Leute gewahr, daß sie ihre Ringe, Tobacksdosen und Uhren verlohren hatten; und der Verfasser des Stückes bekam in so kurzer Zeit Schüler, daß sie seine Lehren so gar auf dem Parterre ausübeten. So schädlich ist es böse Exempel anzuführen!

Machiavels erste Betrachtung ist auf den Agathocles und Oliviero, und zwar auf die Ursachen gerichtet, woher es gekommen, daß sie sich in ihren kleinen Staaten erhalten, ungeachtet ihrer Grausamkeit? Er schreibt es dem zu, daß sie solche zu rechter Zeit ausgerichtet hätten. Mit Klugheit ein Barbar ꝛc. v. D. Auflage.

gangen worden, davor die Menschlichkeit erzittert. Er hält die Abscheulichkeit dieser Verbrechen vor nichts, wenn man sie auf eine Art ausübet, daß 3) sie Schrecken machen in dem Augenblicke, da sie noch ganz frisch sind. Er giebt zur Ursache an, daß die Vorstellungen davon unter dem Volke leichter aufhörten, als von solchen Grausamkeiten, die aufeinander folgten und anhielten: Als ob es nicht eben so schlimm wäre, tausend Menschen an einem Tage hinzurichten, als sie nach und nach ermorden zu lassen. Es ist aber nicht genug die abscheuliche Sittenlehre des Machiavels zu schanden zu machen, man muß ihn auch des Betrugs überführen, und daß er nicht redlich gehandelt habe. Denn erstlich ist es falsch daß Agathocles die Früchte seiner Laster in Frieden genossen habe: Er ist fast beständig mit den Carthaginensern in Krieg verwickelt gewesen; er ward so gar genöthiget sein Kriegsheer in Africa zu verlassen, welches nach seiner Abreise seine Kinder ermordete, und er selbst starb von einem Gifttranke, den ihm sein Enkel überreichte. Oliviero von Fermo kam ein Jahr nach seiner Erhöhung durch die Treulosigkeit des Borgia um. 4)

3) Dabey dem Volke ein blauer Dunst vorgemachet wird, und daß sie Schrecken ꝛc.

4) In v. D. Auflage: würdiger Lohn seiner Laster! Sein Fall erfolgte so geschwinde, daß er dem zuvorkam, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wiewohl der Verfasser hätte das Exempel von Oliviero gar nicht einmal anführen sollen; denn es bes

Also

Also strafete ein Bösewicht den andern, und kam durch seinen Privathaß denjenigen zuvor, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wenn auch selbst das Laster mit Sicherheit könnte ausgeübet werden, 5) wenn auch selbst der Tyranne kein trauriges Ende zu befürchten hätte, so würde er doch unglücklich genug seyn, da er als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechtes angesehen ist. Er wird das innerliche Zeugniß seines Gewissens, das wider ihn redet, nicht ersticken können. 6) Eine wahrhafte, eine unerträgliche Marter, die er beständig in seinem Busen träget. Es ist wahrhaftig in der Natur unseres Wesens nicht gegründet, daß ein Bösewicht glücklich sey. Man lese nur das Leben eines Dionysius, eines Tiberius, eines Nero, eines Ludewig XI. eines 7) Johann Bosilowiz, so wird man finden, daß

weiset nichts. Machiavel wollte gerne, daß das Laster glücklich machete; deswegen schmeichelt er sich, einen gültigen, oder doch zimlichen Beweisgrund gefunden zu haben: Allein Oliviero war ja unglücklich. Wenn auch selbst ꝛc.

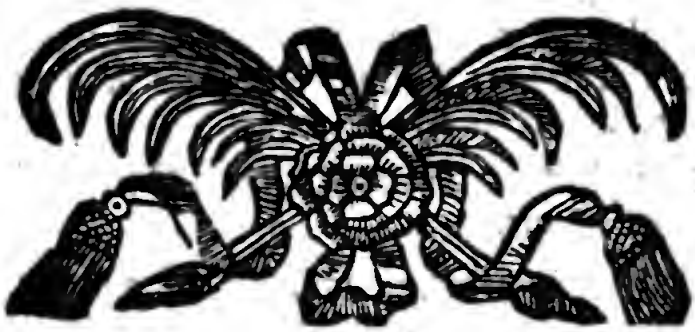
5) Wenn gleich ein Tyranne seine Boßheit unbestraft begehen könnte.

6) Er wird diese starke Stimme, die sich auf den Thronen der Könige hören lässet, nicht zum schweigen bringen können; er wird die betrübte Schwermüthigkeit, die seine Einbildungskraft beunruhiget, nicht vermeiden können: Sie wird sein Henker auf Erden seyn. Man lese nur ꝛc.

7) Tyrannen.

dieſe 8) böſe Menſchen das allerunglückſeligſte Ende genommen haben. Ein grauſamer Menſch hat ein menſchenfeindliches und von ſchwarzer Galle angegriffenes Temperament: wenn er von ſeiner Kindheit an dieſe unglückliche Leibesbeſchaffenheit nicht beſtreitet, ſo kann es nicht fehlen, er muß eben ſo raſend als unſinnig werden. Wenn alſo auch keine Gerechtigkeit auf Erden, und kein GOtt im Himmel wäre, ſo ſollten um ſo viel mehr die Menſchen tugendhaft ſeyn, weil die Tugend allein ſie vereinigen kann, und ihnen zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig iſt, und das Laſter hingegen ſie nur unglücklich machen, und ihren Untergang befördern kann.

8) unvernünftige und wütende Ungeheuer.



IX. Capitel.

Von dem bürgerlichen Fürstenthume.

Keine Neigung ist von unserm Wesen so unzertrennlich, als die, so wir zu der Freyheit tragen. Von dem wohlgesittesten Menschen an, bis auf den barbarischten sind alle ohne Unterscheid davon eingenommen. Denn da wir ohne Ketten gebohren werden, so begehren wir ohne Zwang zu leben. Dieser Geist der Ununterwürffigkeit und Großmuth ist es, der so viele große Männer in der Welt hervor gebracht, und zu den republikanischen Regierungen Anlaß gegeben hat, welche eine Art der Gleichheit unter den Menschen einführen, und sie dem Stande der Natur näher bringen.

Machiavel giebet in diesem Capitel gute Staatsregeln vor die, welche durch freye Einstimmung der Häupter einer Republik bis zur höchsten Gewalt hinauf steigen. Das ist auch fast der einzige Fall, in welchem er erlaubet ein ehrlicher Mann zu seyn; Aber zum Unglück kommt dieser Fall 1) niemals vor. Ein republikanischer Geist ist über seine Freyheit im höchsten Grad eifersüchtig; Alles, was derselben einigen Anstoß geben könnte, machet ihn aufmerksam,

1) fast.

und er empöret ſich gegen die bloſſe Vorſtellung eines Gebieters. Man kennet in Europa Völker, welche das Joch ihrer Tyrannen abgeworfen haben, um der Freyheit zu genieſſen; Aber man kennet keines, das frey geweſen wäre, und ſich einer freywilligen Sklaverey unterworffen hätte.

Viele Republiken ſind durch die Folge der Zeit wieder unter eine unumſchrenkte Gewalt gerathen; es ſcheinet ſo gar, es ſey dieſes ein unvermeidliches Unglück, welches auf ſie alle wartet: Denn wie könnte eine Republik auf ewig allen denen widerſtehen, welche ihre Freyheit untergraben? Wie könnte ſie allezeit den Ehrgeitz der Großen, welche ſie in ihrem Buſen ernähret, in Zaum halten? Wie könnte ſie in die Länge auf die Verführungen, auf die heimlichen Bewegungen ihrer Nachbaren und auf die Beſtechung ihrer Glieder ein wachſames Auge haben, ſo lange bey den Menſchen der Eigennutz alles vermag? Wie kann ſie ſich Hofnung machen, die Kriege ſo ſie führen muß, allemal glücklich zu endigen? Wie ſind denen mißlichen Umſtänden, ſo die Freyheit zu beſorgen hat, vorzubeugen? Denjenigen Augenblicken, auf welche oftmal alles ankommt? Denen ungefähren Glücksfällen, welche die beſtochenen und kühnen Menſchen begünſtigen?

Werden ihre Truppen von unbeherzten und feigen Feldherren angeführet, ſo wird ſie ein Raub ihrer Feinde; ſind es aber tapfere und

kühne

kühne Männer, so sind sie in Friedenszeiten gefährlich, nachdem sie im Kriege nützlich gewesen. Fast alle Republiken haben sich aus dem Abgrunde der Dienstbarkeit auf den Gipfel der Freyheit erhoben, und sie sind fast alle von dieser Freyheit wieder in die Sklaverey gefallen. Eben die Athenienser, welche zu Demosthenes Zeiten dem Pilippus von Macedonien Trotz geboten, krochen vor dem Alexander; eben die Römer, welche nach Verjagung der Könige, die Königliche Regierung verabscheueten, ertrugen nach einigen hundert Jahren, alle Grausamkeiten ihrer Kayser gedultig; und eben diese Engelländer, welche Carl I. enthaupteten, weil er sich einiger geringen Rechte angemasset, 2) beugten ihre steife Herzhaftigkeit 3) unter der hochmüthigen und listigen Tyranney ihres Protectors. Diese Republiken sind es demnach nicht, die sich durch ihre Wahl, Herren gesetzet; sondern es waren Menschen von beherzter Unternehmung, die durch Beyhülfe einiger vortheilhafter Umstände, sie wider ihren Willen unterwürffig gemachet haben. Eben so, wie die Menschen gebohren werden, eine Zeitlang leben, und an Krankheiten oder Alters wegen sterben; eben so, sage ich, entstehen die Republiken, blühen einige hundert Jahre, und verfallen endlich durch die Kühnheit eines Bürgers, oder durch die Waffen ihrer

2) weil er in ihre Rechte einen Eingriff that.

3) unter der hochmüthigen Regierung ꝛc.

Feinde. Alles hat seine bestimmte Zeit; selbst die 4) größesten Monarchien haben nur eine gewisse Dauer. Die Republiken empfinden alle, daß diese Zeit einmal kommen wird, und sie sehen eine iede Familie, die allzumächtig ist, als die Wurzel der Kranckheit an, die ihnen dereinst tödlich seyn wird. Man wird diejenigen, so in einer Republik leben, und wahrhaftig frey sind, niemals bereden, sich einen Herrn zu setzen, und wäre es auch der Beste von der Welt: Denn sie werden immer sprechen: "Es ist besser, den Ge„setzen, als dem Eigensinne eines einzigen Men„schen unterworfen zu seyn. Die 5) Gesetze sind „ihrer Natur nach gerecht; Der Mensch hinge„gen ist von seiner Geburt an ungerecht. Sie „sind die Hülfsmittel vor unsere Kranckheiten, und „diese Hülfsmittel, können in den Händen dessen, „der nur seinen Willen anzeigen darf, gar leicht „zu einem tödlichen Gift werden. Mit einem „Worte, die Freyheit ist ein Gut, das man von „der Geburt an überkommt; warum, werden „die Republikaner sagen, sollen wir uns unsers „Gutes berauben? So strafbar es demnach ist, „sich wider einen Fürsten, der durch die Gesetze „bestätiget ist, auflehnen, eben so strafbar ist es „auch, eine Republik unter das Joch bringen „wollen."

4) die Reiche, die grösseſten Monarchien ꝛc.
5) diese ganze Stelle, bis zu Ende dieses Capitels, findet sich nicht in der ersten Auflage des van Düren.

X. Capitel.

Von der Stärke der Staaten. 1)

Seitdem Machiavel sein Buch von der Regierungskunst eines Fürsten geschrieben, hat sich die Welt so geändert, daß man sie fast nicht mehr kennet. Wenn ein oder der ander geschickte General Ludewigs XII. in unsern Zeiten wieder auftretten sollte, so würde er sich ganz und gar nicht darein zu finden wissen. Er würde sehen, daß man mit unzählbaren Soldaten Krieg führet, 2) und die man so wohl in Friedens als Kriegszeiten auf den Beinen hält; da hingegen zu seiner Zeit zu den wichtigsten Streichen und zu Ausführung der grössesten Unternehmungen eine Hand voll Menschen genug war, und die Soldaten nach geendigtem Kriege wieder abgedanket wurden. An statt iener eisernen Kleider, Lanzen, Büchsen mit Rädern, würde er Regimentsmundirungen, Flinten mit Bajonetten, neue Arten sich zu lagern, Treffen zu liefern, und sonderlich die Kunst, den Truppen Unterhalt zu verschaffen, bey uns finden, eine Kunst die eben so nötig ist, als die, den Feind zu schlagen. Aber was würde nicht Machiavel selbst sagen, wenn er sehen könnte, was für eine neue Gestalt der europäische Staatskör-

1) Wornach man die Stärke aller Fürstenthümer abmessen und beurtheilen müsse.

2) die man kaum im Felde unterhalten kann und die ꝛc.

per bekommen; wie viele große Fürsten sich ietzo in der Welt hervor thun, die damals darinnen wenig bedeuteten; wie die Macht der Könige aus dem Grunde befestiget; auf was Art die Fürsten itzo unter sich Handlung pflegen; und wie das Gleichgewicht in Europa durch die Verbindung etlicher mächtiger Häuser hergestellet, der Ehrgeitz der andern in Zaum gehalten, und die Ruhe der Welt befördert werde?

Alle diese Dinge haben eine so durchgängige und allgemeine Veränderung verursachet, daß die meisten Regeln des Machiavels sich bey unserer itzigen Staatskunst nicht anwenden lassen. Man siehet es sonderlich in diesem Capitel, und ich muß davon einige Exempel anführen. Machiavel hält davor, ein Fürst, der ein großes Land und dabey viel Geld und Volk habe, könne sich durch seine eigene Macht, und ohne Beystand eines Bundesgenossen, wider die Anfälle seiner Feinde schützen.

Ich bin hierinnen nicht seiner Meynung; und noch mehr, ich behaupte, ein Fürst, so furchtbar er auch sey, könne allein vielen mächtigen Feinden nicht widerstehen, und er habe den Beystand einiger Bundesgenossen schlechterdings nöthig. Wenn der furchtbareste, der mächtigste Fürst in Europa, wenn Ludewig XIV. auf dem Punkte stand, in dem spanischen Succeßionskriege unterzuliegen, und wenn er, aus Mangel der Bundesgenossen, der Verbindung so vieler Könige und Fürsten, die bereit waren ihn unterzudrücken,

cken, fast nicht länger widerstehen konnte, wie viel weniger kann ein Fürst, der schwächer ist, vor sich allein und ohne mächtige Bundesverwandten bleiben, ohne vieles zu wagen?

Man spricht und wiederholet es ohne grosses Nachsinnen; daß Bündnisse unnütze wären, weil man so fast niemals in allen Punkten erfüllete, und man zu unsern Zeiten nicht gewissenhafter, als in allem andern, wäre. Ich antworte denen, die also gedenken, daß ich keinesweges daran zweifele, daß sie nicht alte, ja ganz neue Exempel solcher Fürsten finden, die ihren Verbindungen nicht aufs genaueste nachgekommen sind. Indessen ist es doch allezeit sehr vortheilhaft Bündnisse zu schliessen. So viele Bundesgenossen ihr euch machet, so viele Feinde habet ihr weniger, und wenn sie euch zu nichts helfen, 3) so werdet ihr sie doch dahin bringen, daß sie, wenigstens eine Zeitlang, Neutral bleiben.

Machiavel redet in der Folge von den Principini, oder kleinen Fürsten, von denen im Kleinen geschilderten Oberherren, die, weil sie nur kleine Länder haben, keine Armee ins Feld stellen können. Der Verfasser bestehet stark darauf, daß sie ihre Hauptstadt befestigen sollen, damit sie in Kriegszeiten sich mit ihren Völkern darein werfen können. Die Fürsten, davon Machiavel redet, sind eigentlich nur Zwitter von Ober-

3) so werdet ihr es doch allezeit gewiß dahin bringen, daß sie Neutral bleiben.

herren

ren und Privatperſonen; 4) ſie ſpielen die Rolle eines regierenden Herrns auf einer gar zu

4) ſie ſpielen die Rolle eines groſſen Herrn nur mit ihren Bedienten. Meines Erachtens, könnte man ihnen nichts beſſers rathen, als daß ſie die allzuhohen Gedanken von ihrer Gröſſe, die ungemeine Hochachtung ihres alten und berühmten Geſchlechtes, und den unverbrüchlichen Eifer vor ihre Wappen in etwas einſchrenketen. Die Klugheit ſaget; ſie würden beſſer thun, wenn ſie nur als Herren, die gut ſtehen, in der Welt Staat machten, und ein für allemal die Stelzen ablegten, worauf ſie ihr Hochmuth ſtellet; wenn ſie höchſtens nur eine Wache hielten, die Räuber vom Schloſſe abzuhalten, die etwan ſo hungrig wären, daß ſie daſelbſt Unterhalt ſuchten; und wenn ſie alle Bollwerke, alle Mauern, und was ſonſt ihrer Reſidenz den Schein eines feſten Platzes geben kann, ſchleifen lieſſen. Die Urſachen ſind dieſe: die meiſten kleinen Fürſten bringen ſich durch einem, ihre Einkünfte überſteigenden Aufwand, wozu ſie die Trunkenheit ihrer eitlen Gröſſe verleitet, in Abnehmen. Sie bereiten ſich den Untergang, um die Ehre ihres Hauſes zu erhalten, und ihre Eitelkeit führet ſie den Weg des Elendes. Der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes einer abgetheilten Linie, bildet ſich noch ein, ſo etwas zu ſeyn als Ludewig XIV. Er bauet ſein Verſailles, er hat ſeine Maitreſſen, er hält ſeine Armeen. Ein gewiſſer abgefundener Fürſt von einem groſſen Hauſe, hält wirklich aus ſehr fein herausgeſuchter Gröſſe, alle Gattungen von Völkern in Sold, welche die Hauskruppen eines groſſen Königes ausmachen; und dieſes dergeſtalt im Kleinen, daß man ein Microſcopium nöthig hat, eine iede Gattung inſonderheit zu erkennen. Vielleicht wäre ſeine Armee ſtark genug, auf der Schaubühne zu Verona eine Schlacht vorzuſtellen. Ich

kleinen

kleinen Schaubühne. Wenn sie von keinen andern als eben so schwachen Fürsten, als sie selber, umgeben sind, so haben sie Ursache ihre kleine Plätze zu befestigen. Zwey Bollwerke und zweyhundert Soldaten thun vor sie und ihre Nachbaren eben das, was wahre Festungen und hunderttausend Mann vor große Könige ausrichten.

Wenn aber diese Herren in den Umständen sind, worinnen die Barons von Frankreich oder Engelland waren, oder wenn es Herren des Reichs sind, so glaube ich, daß Truppen und Festungen sie zu Grund richten, nicht aber groß machen können. Der Pracht des fürstlichen Staats ist gefährlich, wenn die Macht dazu fehlet. Man vernichtet oft sein Haus, wenn man dessen Grösse gar zu sehr unterhalten will; mehr als ein abgetheilter Fürst hat davon die traurige Erfahrung gemachet. Wenn man eine Art einer Armee hält, da man nur eine kleine Wache halten sollte; wenn man eine Wache unterhält, da man sich mit Bedienten behelfen sollte; so ist dieses nicht eine Ehrbegierde, sondern eine Eitelkeit zu nennen, und diese Eitelkeit führet gar bald zur Dürftigkeit.

Warum sollten sie feste Plätze haben? Sie sind nicht in den Umständen, daß sie von ihres

habe gesaget, die kleinen Fürsten thäten nicht wohl, daß sie ihre Residenzen befestigten. Die Ursache ist ganz natürlich: Sie sind nicht in den Umständen ꝛc. v. D. Aufl.

gleichen

gleich belagert werden können, weiln Nachbarn, die mächtiger sind als sie, sich sogleich in ihre Streitigkeiten mischen und ihnen eine Vermittelung antragen, die sie nicht abschlagen dürfen; also kann statt Blutvergiessens, ein paar Federn voll Dinte alle ihre kleine Streitigkeiten schlichten.

Wozu sollen ihnen ihre Festungen dienen? wenn solche auch in dem Stande wären wider ihre kleine Feinde eine Belagerung auszuhalten, die so lange dauerte, als die von Troja, so würden sie wider die Armee eines mächtigen Monarchen sich nicht so lange halten als Jericho. Wenn ausserdem in der Nachbarschaft große Kriege geführet werden, so stehet es nicht bey ihnen neutral zu bleiben; oder sie würden völlig zu Grund gerichtet werden. Und nehmen sie die Parthey einer der Kriegführenden Fürsten an, so wird ihre Hauptstadt der Waffenplatz dieses Fürsten.

Die Vorstellung, die uns Machiavel von den deutschen Reichsstädten gibt, ist ganz unterschieden von dem, was sie heutiges Tages sind. Eine Petarde, und in Ermangelung derselben, ein Befehl vom Kaiser, würde hinlänglich seyn, ihn zum Herrn dieser Städte zu machen. Sie sind alle schlecht befestiget; die meisten haben alte Mauern, auf denen hier und dar große Thürne stehen, und ihre Gräben sind von der nachgeschossenen Erde fast wieder ausgefüllet. Sie haben wenige Soldaten, und die sie noch unterhalten,

halten, sind übel abgerichtet; ihre Officier sind gröstentheils 5) alte Leute und nicht mehr im Stande zu dienen. Einige Reichsstädte haben ziemlich gutes Geschütze; aber das würde nicht hinlänglich seyn, sich dem Kaiser zu widersetzen, der gewohnt ist sie ihre Schwäche ziemlich oft empfinden zu lassen. Mit einem Worte, Krieg führen, Schlachten liefern, Festungen belagern und vertheidigen, ist eine Sache, die einzig und allein großen Fürsten zukommt, und die, so es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöse des Donners nachmachte, und sich einbildete er wäre Jupiter.

5) *entweder von deutschen Reichsfürsten abgeschaffet oder alte Leute ꝛc.*

XI. Capitel.

Von geiſtlichen Staaten. 1)

Ich finde nicht in dem Alterthume, daß Prieſter regierende Fürſten geworden wären. Unter allen Völkern, davon uns noch einige Kenntniß übrig geblieben iſt, findet man allein bey den Juden eine Reyhe herrſchender Hoherprieſter. 2) Bey allen andern aber findet ſich, daß die Häupter der Religion ſich in nichts anders gemiſchet, als was ihres Amtes geweſen. Sie opferten, ſie nahmen eine Beſoldung, ſie hatten gewiſſe Vorzüge; aber ſie unterrichteten ſelten, und regierten niemals: Und daß man bey den Alten niemals Religionskriege führte, das rühret, meines Erachtens, daher, weil die Prieſter weder Lehren hatten, die das Volk trennen, noch Anſehen beſaſſen, deſſen ſie misbrauchen können.

Als Europa bey dem Verfalle des römiſchen Reiches ohne Oberhaupt und ein Raub der Barbaren war, wurde alles in kleine Herrſchaften getheilet; viele Biſchöffe machten ſich zu Fürſten, und der Biſchoff zu Rom gieng ihnen mit ſeinem

1) Von geiſtlichen Fürſtenthümern.

2) Und was iſt es Wunder, daß unter einem Volke, das alle barbariſche Nationen an Aberglauben und Unwiſſenheit übertrift, endlich auch diejenigen, welche den Religionsſachen vorſtunden, auch die Bewegung der Staatsſachen an ſich gezogen. Bey allen andern ꝛc.

Exem-

Exempel vor. Es scheinet, daß unter diesen geistlichen Regierungen das Volk ziemlich glücklich leben müßte. Denn gewählte Fürsten, 3) deren Länder, so wie die geistlichen Staaten, sehr enge sind, sollten mit ihren Unterthanen, wo nicht aus Religion, wenigstens aus Staatsklugheit, glimpflich verfahren.

Es ist indessen gewiß, daß kein einziges Land mehr mit Bettlern wimmelt, als die geistlichen Staaten. Da kann man eine 4) Abbildung alles menschlichen Elendes sehen, nicht an den Armen, welche die Freygebigkeit und die Allmosen der Fürsten hinziehet; nicht an den Ungeziefern, die sich an die Reichen hängen und in dem Gefolge des Ueberflusses kriechen; sondern an den Abgehungerten, 5) welche der Lebensnothdurft und

3) die in einem hohen Alter zur Regierung kommen, und deren Länder ꝛc.

4) recht rührende ꝛc.

5) welche die Liebe des Fürsten der Nothdurft des Lebens beraubet, damit er dem Verderben und dem Misbrauche vorbeugen möge, der sich bey dem Ueberflusse einzufinden pfleget. Ohne Zweifel sind die Grundregeln der meisten geistlichen Regierungsformen von denen spartanischen Gesetzen hergenommen, nach welchen das Silber verbothen war; iedoch mit dem Unterscheide, daß die Prälaten den Gebrauch der Güter sich vorbehalten, die sie den Unterthanen abgenommen haben. Selig, sagen sie, sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr; weil sie nun gerne wollen, daß iedermann selig werde, so bemühen sie sich auch, iedermann arm zu machen. Nichts sollte

der Mittel sich solche zu verschaffen, beraubet sind. Man sollte glauben, daß das Volk dieser Staaten unter den spartanischen Gesetzen lebten, wel-

erbaulicher seyn, als die Historie der Häupter der Kirche, und der Statthalter Jesu Christi. Man vermuthet darinnen Beyspiele untadelhafter und heiliger Sitten zu finden. Inzwischen findet man gerade das Gegentheil: Schandthaten, Greuel, Qvellen des Aergernisses; man kann das Leben der Päbste nicht lesen, ohne ihre Grausamkeit und Treulosigkeit mehr als einmal zu verabscheuen. Ueberhaupt nimmt man gewahr, wie ihr Ehrgeiz auf die Vermehrung ihrer weltlichen und geistlichen Macht beflissen ist; wie ihr Geldgeiz sich beschäftiget, das Vermögen des Volkes an ihre Familien zu ziehen, und ihre Nepoten, Maitressen, auch wohl Hurenkinder, zu bereichern. Wer der Sache nicht nachdenket, dem kommt es sonderbar vor, daß das Volk sich von dieser Art Fürsten so geduldig unterdrücken lässet; daß ihm über die Ausschweifungen und Laster der Geistlichen die Augen nicht aufgehen, und daß sie von einem geschorenen Haupte dulden, was sie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht ertragen würden. Allein die Sache kommt denen nicht so fremde vor, welche wissen, was der Aberglaube bey den Unwissenden, und eine gewisse Begeisterung bey den Menschen vermag. Sie erinnern sich, daß man schon von alten Zeiten her, sich der Religion bedienet hat, des Volkes Treue sich zu versichern, und der Widerspenstigkeit der menschlichen Vernunft einen Zaum anzulegen. Es ist ihnen nicht unbekannt, daß der Irrthum die scharfsichtigsten Menschen blind machen könne, und daß nichts siegreicher sey, als die Staatskunst derer, die Himmel und Hölle, Gott und Verdammete herbey ziehen, ihre Absichten zu erreichen. So wahr ist es,

[illegible] den [illegible] Silbers [illegible] [illegible] Fürsten diesem Gesetze nicht [illegible]

Die [illegible] Sie sind [illegible] zu [illegible] Sie haben [illegible] und [illegible] ausführen. [illegible] Werk; [illegible] Sie [illegible] verlassen. Sie [illegible] Königes, der ein [illegible] Republik [illegible] haben [illegible] lande [illegible] als ein [illegible] ehe er ein [illegible] Vorfahren [illegible] das seine [illegible] hinterlassen haben.

Dieses ist die [illegible] lange wie der [illegible] hat, welche

daß [illegible] Quell alles unsers [illegible] würdigen [illegible] des unsers Uebels

che den Gebrauch des Goldes und Silbers unterſagten; und daß nur allein die Fürſten dieſem Geſetze nicht unterworffen wären.

Die Haupturſache davon iſt dieſe: Sie ſind ſpat zur Regierung kommen; ſie haben derſelben auf wenige Jahre zu genieſſen, und dabey Erben zu bereichern. Sie haben ſelten den Willen und niemals die Zeit, langwierige und nützliche Unternehmungen auszuführen. Große Unternehmungen, der Handel, alles, was einen langſamen und mühſamen Anfang erfordert, iſt nicht ihr Werk; ſie halten ſich für Wanderer, die in einem fremden Hauſe aufgenommen werden. Sie ſitzen auf einem fremden Throne, den ſie nicht von ihren Vätern erhalten, noch ihren Nachkommen verlaſſen. Sie können weder die Neigung eines Königes, der ein Vater ſeiner Familie iſt und vor die Seinigen arbeitet, noch den Sinn eines Republikaners haben, der alles ſeinem Vaterlande aufopfert; oder wenn auch einer unter ihnen als ein Vater des Volkes denket, ſo ſtirbt er, ehe er ein Feld fruchtbar machen kann, das ſeine Vorfahren mit Dornen und Hecken hinterlaſſen haben.

Dieſes iſt die Urſache, warum man lange wider einige geiſtliche Fürſten gemurret hat, welche

daß ſelbſt die Religion, der reineſte Quell alles unſeres Guten, oft durch einen beweinenswürdigen Misbrauch der Grund und Urſprung alles unſeres Uebels wird. v. D. Aufl.

mit dem Schweiſſe der Unterthanen ihre Maitreſſen, ihre Enkel oder ihre Hurenkinder bereichert haben.

Die Geſchichte der Häupter der Kirche ſollte uns nur lauter Denkmaale der Tugend liefern. Man weis, was darinnen zu finden iſt; man weis, wie verdorben manchmal diejenigen geweſen ſind, die ſo reine ſeyn ſollten.

Die wenig nachdenken, verwundern ſich, daß die Völker die Unterdruckung dieſer Art Fürſten mit ſo vieler Gedult ertragen haben; und daß ſie von einem Haupte, das ſich vor dem Altare neiget, dasjenige gelitten haben, was ſie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht leiden würden.

Machiavel wird dieſe Gelehrigkeit des Volkes der groſſen Geſchicklichkeit ſeiner Herren zuſchreiben, welche zugleich klug und boßhaft waren. Ich meines Theils bin der Meynung, die Religion habe vieles beygetragen, die Leute unter dem Joche zu erhalten. Ein böſer Pabſt war gehaſſet, aber ſein Stand verehret; die ſeiner Würde anklebende Ehrerbietung erſtreckte ſich bis auf ſeine Perſon. Den neuen Römern iſt mehr als hundertmal in Sinn kommen, einen andern Herrn zu ſuchen; aber der alte Herr trug in ſeinen Händen heilige Waffen, die ſie zurückhielten. Man hat ſich manchmal wider die Päbſte empöret; aber in dem der dreyfachen Krone

unter-

unterworffenen Rom, ist nicht der hunderte Theil Empörungen gewesen, als in dem heidnischen Rom. So sehr können sich die Sitten der Menschen ändern!

Der Verfasser merket 6) an, was zu der Hoheit des römischen Stuhls am meisten beygetragen habe. Er schreibet die vornehmste Ursache desselben der geschickten Aufführung Alexanders VI. zu, desjenigen Pabstes, der die Grausamkeit und den Ehrgeitz auf das höchste getrieben, und der keine andere Gerechtigkeit kannte, als seinen Eigennutz.

Wenn es nun wahr ist, daß einer der boßhaftesten Menschen, der iemals die dreyfache Krone getragen, derjenige sey, der die päbstliche Macht am meisten befestiget hat, was soll man natürlicher Weise daraus schliessen? 7)

Das Lob Leons X. machet den Schluß dieses Capitels. 8) Er hatte Gaben, aber ich weis nicht, ob er Tugenden hatte. Seine Ausschweifungen, sein Unglauben, seine Treulosigkeit und sein wunderlicher Sinn, sind ziemlich bekannt.

6) sehr tiefsinnig.

7) was soll man von den Helden des Machiavels gedenken?

8) Dieses Pabstes Ehrsucht, Ausschweifungen, und Gottlosigkeit sind bekannt genug.

Machiavel lobet an ihm nicht eben dieſe Eigenſchaften; aber er ſchmeichelt ihn, und dergleichen Fürſten verdienen auch ſolche Schmeichler. 9)

Machiavel lobet Leon X. und er will Ludewig XII. den Vater ſeines Volkes nicht loben.

9) Lobete er ihn nur als einen prächtigen Fürſten, und deswegen, weil er die Künſte wieder hergeſtellet, ſo hätte er Recht; allein er lobet ihn als einen Staatsklugen Herrn.

XII. Capitel.

Von den verschiedenen Gattungen der Soldaten. 1)

Alle Dinge in der Welt sind mannigfaltig. Die Temperamente der Menschen sind unterschieden, und die Natur beobachtet eben die Mannigfaltigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den Temperamenten der Staaten. Ich verstehe überhaupt unter dem Temperamente eines Staates, seine Lage, seine Größe, die Anzahl und Gemüthsart seiner Einwohner, seinen Handel, seine Gewohnheiten, seine Gesetze, seine Stärke und Schwäche, seinen Reichthum und seine Quellen. Dieser Unterscheid in Regierungen ist sehr merklich, ja unendlich, wenn man ihn bis in den kleinesten Umständen suchen will. Und gleichwie die Aerzte noch kein Mittel wissen, das sich vor alle Krankheiten und alle Leibesbeschaffenheiten schickte; also können auch Staatsmänner keine allgemeine Regeln vorschreiben, die sich bey allen Gattungen Regierungsformen anwenden liessen. Diese Betrachtung bringet mich dazu, daß ich Machiavels Meynung von den fremden und in Sold genommenen Truppen untersuche.

1) Wie vielerley Gattungen Soldaten es giebet, und was von denen zu halten, die man in Sold genommen.

Der Verfaſſer verwirft deren Nutzen gänzlich, und gründet ſich auf Exempel, wodurch er darzuthun vermeynet, daß dieſe Truppen denen Staaten, die ſich ihrer bedienet, mehr gefährlich als behülflich geweſen.

Es iſt gewiß, und die Erfahrung hat überhaupt gewieſen, daß die beſten Kriegsvölker eines Staates die einheimiſchen ſind. Man könnte dieſe Meynung mit dem Exempel des tapfern Widerſtandes des Leonidas bey Thermopylä, und inſonderheit mit dem erſtaunlichen Wachsthume des römiſchen Reiches und der Araber unterſtützen.

Dieſer Satz des Machiavels könnte ſich alſo vor alle Länder ſchicken, die ſo volkreich ſind, daß ſie eine hinlängliche Anzahl Soldaten ſtellen könnten. Ich bin, wie der Verfaſſer, verſichert, daß einem Staate mit denen in Sold übernommenen Soldaten ſchlecht gedienet ſey, und daß der Muth der Landeskinder, durch die Bande, wodurch ſie verbunden ſind, verdoppelt werde. 2)

Inſonderheit iſt es gefährlich ſeine Unterthanen im Müßiggange 3) zu laſſen, zur Zeit da Kriegesübungen und Schlachten die Nachbaren ſtreitbar machen.

2) und daß die Treue und Herzhaftigkeit derer im Lande Angeſeſſenen, weit größer ſey.

3) und durch Weichlichkeit weibiſch werden zu laſſen.

Man

Man hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erst bürgerliche Kriege geendiget, ihren Feinden weit überlegen gewesen sind; denn in einem bürgerlichen Kriege ist iedermann Soldat. Die Geschicklichkeit thut sich in selbigem hervor, ohne, daß die Gunst etwas dazu beyträgt, 4) und ein ieder der verdienet und Lust hat eine Person vorzustellen, findet Gelegenheit dazu. Es werden Leute gezogen, die zu allem geschickt sind, und diese Leute beleben die Nation; traurige, aber sichere Art kriegerisch zu werden. Ein weiser König unterhält auf eine andere Art die kriegerische Neigung seines Volkes, indem er bald seinen Bundesgenossen Beystand schicket, bald Märsche und öftere Musterungen anstellet.

Nur in einem Staate, der mit Krieg bedrohet wird, und fast entvölkert ist, ist es unumgänglich nöthig, fremde Kriegsvölker in Sold zu

4) Alle Gaben die ein Mensch besitzet, kommen da an den Tag, und iedermann erlanget eine Fertigkeit seine Kunst und Herzhaftigkeit zu zeigen. Indessen giebet es Fälle, da es nothwendig scheinet, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen. Wenn ein Reich nicht eine so große Menge Menschen hervorbringet, als man zur Armee gebrauchet und der Krieg verzehret, so ist man genöthiget, diesen Mangel des Staates durch Uebernehmung fremder Völker in seinen Sold, als durch das einzige Mittel, zu ersetzen. v. D. Aufl.

nehmen. Man findet alsdenn schon Mittel 5) dasjenige zu verbessern, was an dieser Art Soldaten fehlerhaft ist; man stecket mit Sorgfalt die Fremden unter die Einheimischen, um sie zu verhindern Meuterey zu machen; man gewöhnet sie zu eben der Kriegszucht; man flösset ihnen nach und nach gleiche Treue ein; und man lässet seine vornehmste Sorge dahin gehen, daß die Fremden nicht so stark, als die Einheimischen werden. Es ist ein nordischer König, dessen Armee aus solchen vermischten Völkern bestehet; dem ungeachtet ist er mächtig und furchtbar genug.

Der gröβte Theil der europäischen Trouppen bestehet aus Einheimischen und in Sold stehenden. Bauern und Bürger geben zum Unterhalt der Soldaten, die sie beschützen sollen, ein gewisses; sie selbst aber ziehen nicht mehr zu Felde. Es werden nur die allergeringsten aus dem Volke zu Soldaten genommen; Faullenzer, die lieber müßig gehen, als arbeiten wollen; Verbringer, welche bey dem Soldatenleben viele Freyheit und keine Strafe zu finden hoffen; junge muthwillige Leute, die ihren Eltern nicht folgen wollen und sich aus Leichtsinnigkeit anwerben lassen. Alle diese haben vor ihren Herrn eben so wenig Neigung, und in derselben Beständigkeit, als die Fremden.

Was für ein Unterschied zwischen diesen Sol-

5) Die meisten Schwierigkeiten zu heben, und dasjenige zu verbessern, was Machiavel daran tadelt.

daten

daten und den Römern, die die Welt erobert! Das Ausreiſſen, ſo zu unſern Zeiten bey allen Armeen ſo häufig iſt, war bey den Römern was unbekanntes. Dieſe Männer, die vor ihre Familien, vor ihre Hausgötter, 6) vor alles, was ihnen in dieſem Leben am liebſten war, ſtritten, dachten nicht daran, ſich ſo vieler Vortheile durch ein ſchändliches Ausreiſſen zu berauben. Was noch die großen Fürſten in Europa in Sicherheit ſtellet, iſt dieſes, daß ihre Völker in dieſem Stücke faſt einerley ſind, und keiner vor dem andern etwas voraus hat. Nur allein die ſchwediſchen Völker ſind zugleich Bürger, Bauern und Soldaten; allein, wenn ſie auch zu Felde gehen, ſo bleibet faſt niemand im Lande, der den Acker beſtellen kann: Folglich 7) können ſie in die Länge nichts ausrichten, ohne ſich ſelbſt mehr zu ſchaden, als dem Feinde.

So viel von denen in Sold ſtehenden Völkern. Was nun ferner die Art betrift, wie ein großer Fürſt Krieg führen ſolle, ſo bin ich darinn mit dem Machiavel völlig einer Meynung.

Ein großer Fürſt ſoll ſeine Völker ſelbſt anführen. 8) Seine Armee iſt ſeine Reſidenz; ſein Vortheil, ſeine Pflicht, ſeine Ehre, alles verbindet ihn dazu. Gleichwie er das Haupt der

6) vor das römiſche Bürgerrecht ꝛc.

7) iſt ihre Macht nicht furchtbar, weil ſie in die Länge nichts ausrichten können, ohne ſich ꝛc.

8) und in ſeiner Armee als in ſeiner Reſidenz bleiben.

Juſtiz

Justitz, und dazu gesetzet ist, solche zu verwalten, also ist er auch der Beschützer seiner Unterthanen; 9) Dieses ist einer der wichtigsten Gegenständen seiner Regierung, er darf dahero solchen niemand als sich selbst anvertrauen. 10)

Seine Gegenwart machet überdem auf dem Misverständnisse unter den Generalen ein Ende, das gewiß der Armee so verderblich, als dem Besten des Herrn nachtheilig ist. Sie erhält bessere Ordnung in dem, was zu dem Proviantwesen und Kriegsbedürfnissen erfordert wird; ohne welches ein Cäsar selbst an der Spitze von hundert tausend Mann nichts ausrichten würde. Gleichwie es der Fürst ist, der Schlachten liefern läßet, so scheinet es, daß es auch ihm zukäme deren Einrichtung und Ausführung zu veranstalten, und durch seine Gegenwart den Soldaten Muth und Zuversicht einflössen; er ist nur an der Spitze, um ihnen Exempel zu geben.

Allein, wird man sagen, es ist nicht iedermann zum Soldaten gebohren; und viele Fürsten haben weder so viel Verstand, noch Erfahrung, noch Herzhaftigkeit, als eine Armee anzuführen

9) Er muß die Vertheidigung seiner Unterthanen als eines der wichtigsten Dinge ansehen, er darf dahero ꝛc.

10) Sein Nutzen scheinet es auch zu erfordern, daß er bey seiner Armee zugegen sey. Denn alle Befehle werden sodann von ihm persönlich gegeben; Anschlag und Ausführung erfolgen auf das schleunigste. Seine Gegenwart ꝛc.

erfor-

erforderet wird. Das iſt wahr, ich bekenne es; 11) aber findet man nicht abermal bey einer Armee erfahrene Generale? Der Fürſt darf nur ihrem Rath folgen; der Krieg wird doch immer beßer von ſtatten gehen, als wenn der General unter dem Befehl des Miniſterii ſtehet, das nicht bey der Armee zugegen, folglich außer Stand iſt, von den Dingen zu urtheilen, und den geſchickteſten General oft unfähig machet, ſeine Geſchicklichkeit an Tag zu legen. Ich werde dieſes Capitel ſchlieſſen, wenn ich zuvor eine Redensart des Machiavel werde bemerket haben, die mir ſehr ſonderbar vorgekommen iſt. Die Venetianer, ſaget er, ſetzten ein Mistrauen in den Herzog von Carmagnola, der ihre Völker commandierte, und wurden daher genöthiget, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Ich verſtehe nicht, was das anders heiſſet, genöthiget ſeyn iemand aus der Welt zu ſchaffen, als 12) vergiften, meuchelmörderiſch umbringen laſſen. So glaubet der Laſterlehrer die ſchändlichſten und ſtrafbareſten Handlungen unſchuldig zu machen, wenn er die Worte mildert.

Die Griechen hatten die Gewohnheit gewiſſe Umſchreibungen zu gebrauchen, wenn ſie vom Todte redeten. Weil ſie dieſes Wort, und alles, was das Sterben ſchreckliches hat, ohne einen geheimen Abſcheu nicht anhören konnten.

11) allein dieſen Einwurf kann ich leicht heben; ꝛc.

12) verrathen.

Machiavel umſchreibet die Laſter, weil ſein Herze ſich gegen ſeinen Verſtand auflehnet, und die verdammliche Moral, die er lehret, nicht ſo roh verdauen kann. 13)

13) traurige Beſchaffenheit, wenn man ſchamroth wird ſich andern in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, und ſich vor den Augenblick der Selbſtprüfung ſcheuet! v. D. Aufl.

XIII. Capitel.

Von den Hülfsvölkern. 1)

Machiavel treibet es allzuhoch, wenn er behauptet, ein kluger Fürst würde lieber mit seinen eigenen Völkern umkommen, als mit fremden überwinden wollen.

Mich dünket, ein Mensch, der in Gefahr wäre zu ersaufen, würde sich nicht sehr daran kehren, wenn man ihm zuriefe, es sey ihm unanständig, daß er sein Leben andern, als sich selbst zu danken hätte; er sollte lieber *untersinken, als das* Seil 2) *ergreifen, das man ihm zu seiner Rettung zuwürfe.* Wenn man diese Regel des Machiavels genau untersuchet, so wird man vielleicht finden, 3) daß er sich äußerst bemühet, den Fürsten nur eine verstellte Eifersucht einzuflössen. Er will, sie sollen ein Mißtrauen in ihre Untertha-

1) Von den Hülfsvölkern, vermischten und eigenen.

2) oder die Stange ꝛc.

3) daß es nach derselben genug sey, den Fürsten eine starke Eifersucht einzuflössen. Indessen ist eben diese Eifersucht der Fürsten gegen ihre Generale, oder auch gegen die Hülfsvölker, die sie nicht erwarten wollten, aus Furcht, den Ruhm mit ihnen zu theilen, ihrem Besten iederzeit sehr nachtheilig gewesen. Unzählbare Schlachten sind darüber verlohren worden, und solche kleine Eifersucht hat den Fürsten oft mehr geschadet, als die Menge und Vortheile der Feinde. v. D. Aufl.

nen

nen, und also vielmehr in ihre Generale und Hülfsvölker setzen. Dieses Mistrauen ist oft sehr unglücklich gewesen, und viele Fürsten haben Schlachten verlohren, weil sie die Ehre des Sieges nicht mit den Bundesgenossen theilen wollen.

Ein Fürst soll den Krieg freylich nicht blos mit Hülfsvölkern führen; allein er soll sich in den Stand setzen, so viele Hülfe andern leisten zu können, als er sich leisten lässet. Das ist die Regel der Klugheit: Setze dich in die Verfassung, daß du weder Freund noch Feind zu fürchten habest. Wenn man sich aber einmal in ein Bündniß eingelassen hat, so muß man solches treulich halten. So lange das Reich, Engelland und Holland wider Ludewig XIV. vereiniget waren, so lange Eugen und Marlborough sich gut verstunden, so lange waren sie Ueberwinder. Engelland trat von den Bundesgenossen ab; so gleich erholete sich Ludewig. Die Fürsten, welche vermischte oder Hülfsvölker entbehren können, thun wohl, daß sie sie aus ihren Armeen lassen. Weil aber wenige Fürsten in Europa sich in einer solchen Verfassung befinden, so glaube ich, sie wagen mit den Hülfsvölkern nichts, so lange nur die einheimischen stärker sind.

Machiavel schrieb nur vor kleine Fürsten, und ich gestehe es, ich finde auch nur kleine Einsicht bey ihm. Er hat nichts großes, nichts wahres; denn er ist kein rechtschaffener Mann.

Wer

Wer nur mit fremden Soldaten Krieg führet, der iſt ſchwach; wer ihn mit fremden und ſeinen eigenen zugleich führet, der iſt ſehr ſtark.

4) Als drey nordiſche Könige Carln XII. einen Theil ſeiner deutſchen Länder abnahmen, ward dieſes Unternehmen gleichfalls mit Völkern verſchiedener verbundenen Herren ausgeführet. Und in dem Kriege, den Frankreich im Jahre 1734. anfing, 5) hatte es Spanier und Savoyer neben ſich.

Was bleibt nun Machiavel bey ſo vielen Exempeln noch übrig? Wozu hilfet nun die ganze Allegorie von den Waffen Sauls, die David, als er wider den Goliath ſtreiten ſollte, ihrer Schwere wegen nicht anlegen wollte?

6) Eine Vergleichung iſt kein Beweis. Ich gebe es zu, daß Hülfsvölker einen Fürſten manchmal beſchwerlich fallen; ich frage aber dabey, ob man nicht gerne eine Beſchwerlichkeit auf ſich nimmt, wenn man dabey Städte und Länder gewinnet?

Bey Gelegenheit der Hülfsvölker 7) redet

4) des Krieges der Alliirten mit Frankreich im Jahre 1701. will ich nicht einmal gedenken Als aber drey ꝛc.

5) unter dem Vorwande die Rechte des immer erwählten und abgeſetzten Königes von Polen zu unterſtützen, hatte es ꝛc.

6) Es ſind Worte, die nichts zur Sache thun. Ich gebe es ꝛc.

7) ſchüttet Machiavel auch ſeinen Gift auf die Schwei-

Machiavel auch von den Schweizern, die in französischen Diensten stehen. Es ist unstreitig, daß die Franzosen durch ihren Beystand mehr als eine Schlacht gewonnen haben; 8) und daß, wenn Frankreich die Schweizer und Deutschen, die unter seinen Fußvölkern stehen, abdankete, seine Armee dadurch 9) geschwächet würde.

So viel von den Irrthümern im Urtheilen. Nun wollen wir auch die Irrthümer in der Sittenlehre betrachten. Die bösen Exempel, die Machiavel den Fürsten vorschläget, sind solche Bosheiten, 10) welche die gesunde Sittenlehre so wohl, als die gesunde Staatskunst verwirft. Er führet den Hieron an. Dieser fand, daß es eben so gefährlich sey, die Hülfsvölker zu behalten, als abzudanken, und ließ sie deswegen alle in Stücken hauen. 11) Ich wollte nicht die Ge-

zer, die in französischen Diensten stehen, aus. Ich muß von diesen herzhaften Leuten etwas sagen: Denn es ist unstreitig ꝛc.

8) Daß sie diesem Reiche wichtige Dienste geleistet und daß ꝛc.

9) weit weniger furchtbar werden würde, als sie ietzo ist.

10) die man ihm nicht hingehen lassen kann.

11) Dergleichen Dinge sind iedem zuwider, wenn er sie in der Historie lieset. Allein man empfindet in sich einen heftigen Unwillen, wenn man sie in einem Buche vorgetragen siehet, das zum Unterrichte der Fürsten bestimmet ist. Grausamkeit und Barbarey sind oft Privatpersonen verderblich; deswegen haben sie meistens einen Abscheu davor. Bey Fürsten aber, welche die Vorsehung so weit über das gemeine Schicksal hinschichte

ſchichte ſolcher alten Zeiten vor gewiß behaupten; Aber wenn das richtig iſt, was man von Hieron II. von Syracus erzählet, ſo möchte ich niemand rathen, ihn nachzuahmen. Man gibt vor in einer Schlacht wider die Mamertiner habe er ſeine Armee in zwey Theile abgeſondert, eines habe aus Hülfsvölkern, das andere aus einheimiſchen beſtanden; die erſtern habe er in die Pfanne hauen laſſen, um mit den andern zu ſiegen. Wenn der Kaiſer in dem letzten Kriege von 1701. die Engelländer eben alſo aufgeopfert hätte, wäre dieſes wohl ein ſicheres Mittel geweſen Frankreich zu überwinden? Mich dünket, es würde eine ſehr grauſame, oder höchſtgefährliche Thorheit ſeyn, wenn man ſich den linken Arm abhauen wollte, um mit dem rechten deſto beßer zu ſtreiten.

aus ſetzet, iſt dieſer Abſcheu deſto ſeltener und geringer, ie weniger ſie daſſelbe zu fürchten haben. Man ſollte alſo denen, welche über Menſchen zu herrſchen beſtimmet ſind, die größte Abweichung von allem Misbrauche einer uneingeſchrenkten Gewalt einzuprägen ſuchen. v. D. Aufl.

* * *

XIV. Capitel.

Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd. 1)

2) Ein Fürst thut seinem Berufe nur halb Genüge, wenn er sich bloß auf das Kriegswesen leget. Es ist augenscheinlich falsch, daß er sonst nichts als ein Soldat seyn dürfe. Man wolle sich dessen erinnern, was ich im ersten Capitel dieses Werkes von dem Ursprunge der Fürsten gesaget habe. Sie sind Richter, 3) sie sind Gene-

1) Unterricht eines Fürsten in Ansehung des Soldatenwesens.

2) Allen Ständen und Verrichtungen in denselben ist eine gewisse Pedanterey gemein, die von den Geitze und der Unmäßigkeit derer entspringet, die sie bekleiden und ausüben. Ein Soldat ist ein Pedant, wenn er sich zu sehr an Kleinigkeiten bindet, oder wenn er ein Prahler und dem Don Quichotte ähnlich ist. Machiavels Enthusiasmus setzet seinen Fürsten in Gefahr lächerlich zu werden. Er treibet die Sache so hoch, daß erfordert, sein Fürst soll einzig und allein ein Soldate seyn. Er machet einen vollkommenen Don Quichott aus ihm, dessen Einbildungskraft nur mit Wahlstädten, Festungen, Schanzen, Belagerungen, Linien und Anfällen angefüllet ist. Ein Fürst thut ꝛc. v. D. Aust.

3) ihrer Einsetzung nach;

rale.

rale. 4) Machiavels Fürſt kommt mir vor, wie die Götter des Homers, welche man als ſtark und mächtig, aber niemals als billig abſchildert. 5) Ludewig Sforzia hatte Urſache ſich bloß auf den Krieg zu legen, weil er andern das ihrige mit Unrecht genommen hatte.

Machiavel, der anderweits ſehr heftig iſt, ſcheinet mir hier ſehr ſchwach. Was brauchet er nicht vor ſchwache Gründe, den Fürſten die Jagd anzupreiſen? Er ſtehet in der Meynung, die Fürſten würden auf ſolche Art die Lage und Gegenden ihres Landes kennen lernen. Wenn ein König in Frankreich, wenn ein Kaiſer gedächte auf ſolche Art ſeine Länder kennen zu lernen; ſo müßten ſie zu ihren Jagden ſo lange Zeit haben, als der Himmelskörper zur großen Umwälzung der Sterne.

Man erlaube mir, dieſe Materie etwas umſtändlicher abzuhandlen, und eine Art Ausſchweifung bey Gelegenheit der Jagd zu begehen. Denn da dieſe Ergetzlichkeit bey den Edelleuten, großen Herren und Königen, ſonderlich in

4) und das iſt ein Nebenwerk.

5) Er weis nichts von den erſten Grundſätzen der Gerechtigkeit. Eigennutz und Gewaltthätigkeit kennet er allein. Der Verfaſſer unterhält uns mit lauter kleinen Ideen; ſein beſchrenkter Geiſt umfaſſet nur ſolche Dinge, die zur Staatskunſt kleiner Fürſten dienen. Nichts iſt ſchwächer, als die Gründe, die er gebrauchet den Fürſten die Jagd anzupreiſen. Er ſtehet in ꝛc.

Deutſchland, faſt eine allgemeine Leidenſchaft iſt; ſo dünket mich, ſie verdiene eine genauere Unterſuchung.

Die Jagd iſt eine von den ſinnlichen Ergetzlichkeiten, die den Leib ſehr bewegen, und den Verſtand nicht verbeſſeren.

6) Die Jäger werden mir ſo fort ſagen, die

6) Sie iſt ein brennendes Verlangen, ein wildes Thier zu verfolgen, und ein grauſames Vergnügen, es zu tödten; ſie iſt ein Zeitvertreib, der den Leib ſtark und geſetzt machet, und den Geiſt wild und ungebauet läſſet. Die Jäger werden mir ohne Zweifel vorwerfen, ich ſähe die Sache ſehr ernſthaft an; ich beurtheilete ſie ſehr ſtrenge, und ich hielte es ſo, wie die geiſtlichen Redner, welche die Freyheit hätten, auf den Kanzeln alleine zu ſprechen, und deswegen alles ſageten, was ihnen gut dünkete, ohne einen Widerſpruch zu beſorgen. Ich will mir aber dieſen Vortheil nicht zu Nutze machen, ſondern die ſcheinbaren Gründe, deren ſich die Liebhaber der Jagd bedienen, aufrichtig anführen: Erſtlich werden ſie ſagen, die Jagd ſey das edelſte und älteſte Vergnügen der Menſchen; die Patriarchen, und ſelbſt viele große Männer wären Jäger geweſen; und in dem Jagen führen die Menſchen fort, das Recht über die Thiere auszuüben, deſſen Gott ſelbſt den Adam gewürdiget.

Allein, was alt iſt, das iſt deswegen nicht gleich gut; ſonderlich, wenn es zu hoch getrieben wird. Große Leute ſind von der Jagd überaus eingenommen geweſen; ich gebe es zu. Sie haben ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Laſſet uns ihnen in dem nachahmen, was groß iſt, und ſie nicht demjenigen aufſtellen, was klein iſt. Die Patriarchen haben gejaget, das iſt eine Wahrheit. Sie haben aber

Jagd

Jagd sey das edelste und älteste Vergnügen der Menschen, und auch Helden wären Jäger gewesen. Dieses kann seyn; ich tadle nur das übermässige Jagen. Was uns heutiges Tages etliche Stunden lang ergetzet, war in denen barbarischen Zeiten eine tägliche ernsthafte Beschäftigung.

Unsere Voreltern wusten nichts vorzunehmen, sie vertrieben ihre lange Weile auf der Jagd. Sie verlohren in den Wäldern, mit Verfolguug wilder Thiere, diejenigen Stunden, die sie in Gesellschaft vernünftiger Menschen hinzubringen, weder Geschicklichkeit noch Verstand hatten. Ich frage nun, ob das Exempel sind, denen man folgen soll? Ob man in der artigen Lebensart von der rauhen Unterricht nehmen soll, oder ob nicht vielmehr die aufgeklärten Zeiten den folgenden zum Muster dienen müssen? 7)

auch ihre Schwestern geheyrathet, und die Vielweiberey ist zu ihren Zeiten gewöhnlich gewesen. Man merkete aber auch diesen guten jagenden Patriarchen die barbarischen Zeiten, in denen sie lebeten, gar wohl an. Sie waren sehr unzierlich und unwissend. Es waren müssige Leute, die nichts vorzunehmen wußten, und die, um die Zeit hinzubringen, ihre lange Weile auf der Jagd vertrieben. Die Jäger werden ꝛc.

7) Ich will nicht untersuchen, ob Adam die Herrschaft über die Thiere bekommen habe oder nicht; das weis ich aber, daß wir grausamer und räuberischer sind,

Wenn uns etwas einen Vorzug vor den Thieren geben muß, die wir verfolgen, so ist es gewiß unsere Vernunft. Die Leute aber, die sich ganz allein auf die Jagd legen, haben oft den Kopf nur mit Pferden, Hunden und allerley Thieren angefüllet. Sie sind manchmal ungeschliffen, und es ist zu befürchten, sie werden gegen die Menschen eben so unmenschlich werden, als sie es gegen die Thiere sind, oder wenigstens werde die grausame Gewohnheit, sie mit großer Gleichgültigkeit zu martern, sie bey dem Unglücke ihres Nächstens weniger mitleidig machen.

Ist dieses das Vergnügen, das man als so edel herausstreichet? Ist das die einem denkenden Wesen so anständige Beschäftigung?

Man wird mir einwenden, die Jagd sey der Gesundheit zuträglich; die Erfahrung zeige, daß die Jäger alt würden; die Jagd sey eine unschuldige Ergetzlichkeit, die sich vor große Herren schicke, weil sie ihre Pracht an den Tag lege, ihr Mißvergnügen vertreibe, und in Friedenszeiten ihnen ein Bild des Krieges vorstelle. Ich bin weit entfernet, eine mäßige Leibesübung zu verwerfen; allein man merke wohl darauf: Die Leibesübung ist nur den Unmäßigen nöthig. Es hat kein Fürst länger gelebet, als der Cardinal von Fleury, der Cardinal Ximenes, der itzige

als die Thiere selbst, und uns dieser vermeinten Herrschaft sehr tyrannisch gebrauchen. Wenn uns etwas ꝛc.

Pabst

Pabſt*; indeſſen ſind doch dieſe drey Männer keine Jäger geweſen. 8)

Ueberdem, iſt denn ſo viel daran gelegen, daß der Menſch den Faden ſeines gleichgültigen und unnützen Lebens bis auf Methuſalems Alter dehne? Je mehr er gedacht, ie mehr ſchöne und nützliche Thaten er verrichet, ie länger hat er gelebet.

Die Jagd, ich geſtehe es, hat was prächtiges an ſich, und der Pracht wird bey Fürſten erfordert; aber auf wie viele andere und nützlichere Arten können ſie nicht ihre Größe an den Tag legen? 9)

Wenn ja das Wild zu häufig würde und dem Landmanne ſeine Felder verderbete, ſo würde man es leichtlich Jägern, die man davor bezahlete, auftragen können, es auszurotten. Fürſten ſollten eigentlich mit nichts beſchäftiget ſeyn, als mit der Sorge ſich zu unterrichten und zu re-

* Dieſes wurde im Jahre 1737. geſchrieben.

8) Muß man denn ſein Werk aus etwas machen, dabey kein anderer Vortheil iſt, als daß es uns ein langes Leben verſpricht? Die Mönche leben meiſtens weit länger, als andere Menſchen; muß man deswegen ein Mönch werden?

9) Ueber dieſes iſt die Jagd unter allem Zeitvertreib derjenige, der ſich vor Fürſten am wenigſten ſchicket. Sie können ihren Pracht auf hundert Arten zeigen, die den Unterthanen nützlicher ſind.

gieren, damit sie mehr Erkenntniß bekämen 10) und mehr Begriffe mit einander zu verknüpfen lerneten. Ihr Beruf ist, daß sie richtig denken, und dem zu Folge ihre Handlung einrichten.

Ich muß insonderheit dem Machiavel antworten: 11) daß man, um ein großer General zu werden, kein Jäger seyn müsse. Gustav Adolph, Türenne, Marlborough, Eugen, denen man doch nicht absprechen wird, daß sie berühmte Leute und große Generale gewesen, waren gewiß keine Jäger. Wir lesen es auch eben so wenig von Cäsar, Alexander und Scipio.

Man kann im Spazierengehen über die unterschiedenen Gegenden und die Lage des Landes, so weit es zur Kriegskunst gehöret, weit scharfsinnigere und gründlichere Gedanken anstellen, als wenn Rauphüner, Hünerhunde, Hirsche, allerley Thiere und die Hitze zu jagen euch zerstreuen.

Ein großer Fürst, der seinen andern Feldzug in Ungarn that, lief Gefahr von den Türken gefangen zu werden, da er sich auf der Jagd verirret hatte. Man sollte das Jagen bey der Armee verbiethen; denn es hat schon viele Unordnung auf dem Marsche verursachet.

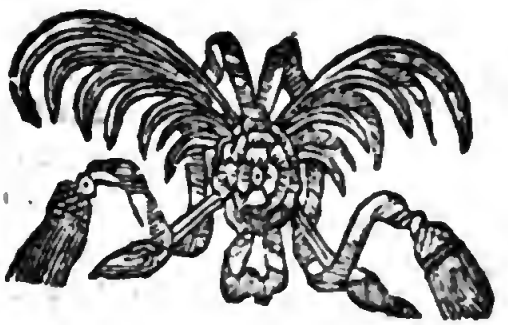
10) sich von ihrem Stande einen rechten Begriff machen lerneten, und dem zu Folge, ihre Handlungen einrichteten.

11) Sonderlich dem Machiavel zu antworten, muß ich hinzufügen, daß ꝛc.

Ich

Ich schliesse also: Es sey Fürsten gar wohl zu verzeihen, wenn sie auf die Jagd gehen; falß es nur selten geschiehet, und um sich von ihren ernsthaften und manchmal sehr traurigen Geschäfften zu erholen. Ich sage es noch einmal: Ich verbiete keine der anständigen Ergetzlichkeiten; allein die Sorge gut zu regieren; sein Land blühend zu machen; es zu schützen; das Aufnehmen und die Früchte aller Künste zu sehen, ist ohne Zweifel die gröste Ergetzlichkeit; und unglücklich ist der Mensch, 12) der noch andere nöthig hat.

12) derjenige.



XV. Capitel.

Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe, oder tadele.

Sie Mahler und Geschichtschreiber haben das miteinander gemein, daß sie die Natur abschildern sollen: Jene mahlen die Züge und Farbe der Menschen; diese ihre Eigenschaften und Handlungen.

Es giebt sonderbare Mahler, die nichts als Ungeheuere und Teufel gemahlet haben. Machiavel ist ein Mahler dieser Art. 1) Er stellet die Welt als eine Hölle vor, und alle Menschen als Teufel. 2) Man möchte sagen, dieser Staatsmann habe das ganze menschliche Geschlecht, aus Haß gegen dasselbe, verläumden wollen, und sich vorgenommen die Tugend zu vernichten, 3) damit alle Einwohner der Erden ihm ähnlich werden möchten.

1) Machiavel ist ein Mahler dieser Art: Dieses stehet nicht in den erstern Auflagen.

2) Verdammete.

3) vielleicht deswegen, damit ꝛc.

Machiavel giebt vor, es ſey nicht möglich in einer ſo böſen und verderbten Welt ganz und gar gut zu ſeyn, wo man nicht umkommen wolle. Ich aber behaupte: damit man nicht umkommen möge, müſſe man klug und tugendhaft ſeyn; 4) Alsdenn werden euch auch die boßhafteſten Menſchen fürchten und verehren.

Die Menſchen 5) überhaupt, ſowohl als die Könige ins beſondere, ſind gemeiniglich nicht ganz gut und nicht ganz böſe; Allein die Böſen, die Guten und die Mittelmäßigen, werden ſich alle vereinigen, einen mächtigen, gerechten und geſchickten Fürſten zu erhalten. Ich wollte lieber einen Tyrannen als einen guten König; einen Ludewig den XI. als einen Ludewig XII. einen Domitian als Trajan bekriegen. Denn einen guten Könige wird man rechtſchaffen dienen; hingegen werden die Unterthanen eines Tyrannen meinen Völkern zufallen. Laſſet mich mit zehen tauſend Mann nach Italien auf einen Alexander VI. losgehen, ſo wird halb Italien auf meiner Seite ſeyn. Laſſet mich mit viertzig tauſend auf einen Innocent XI. losgehen, ſo wird ſich ganz Italien zu meinem Untergange empören.

4) Alsdenn werden euch ꝛc. dieſe Stelle findet ſich nicht in v. D. Ausſ.

5) die Menſchen ſind gemeiniglich nicht ganz gut und ꝛc.

Niemals

Niemals ist ein weiser und guter König in Engelland durch große Armeen vom Throne gestürzet worden. Alle ihre böse Könige haben ihren Mitbulern an der Krone unterliegen müssen, die iedoch den Krieg mit nicht mehr als vier tausend Mann Feldsoldaten angefangen hatten.

Dahero sey nicht böse mit den Bösen, sondern sey tugendhaft und unerschrocken gegen sie: So wirst du dein Volk, so wie dich, tugendhaft machen. Deine Nachbarn werden dir darinn nachahmen, und die Bösen erzittern.

XVI.

Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Phidias und Alcamenes [illegible] te Bildhauer, [illegible] Bild der Minerva, [illegible] das schönste [illegible] um solches auf die Spitze einer [illegible] Man stellete sie beyde öffentlich aus. [illegible] menes seines erhielt den Preis, [illegible] te man, ist gar zu grob [illegible] sich durch das Urtheil des [illegible] chen. Er bat nur, [illegible] mache wären, daß [illegible] sollten, sie beyde [illegible] schahe, und des Phidias [illegible] davon. Er hatte [illegible] ner Wissenschaft in [illegible] Verhältnissen zu [illegible] in den

Die Verschwendung [illegible] Ueberflusse

1) Diese Regel des [illegible] man auch in der Staatskunst beobachten [illegible] der Oerter machet den [illegible] Wollte man eine durchgehende [illegible] würde man selbst Ursache seyn, [illegible] Was sich vor ein großes [illegible] wohl schicket, wurde in einem [illegible] angebracht seyn. Die Verschwendung

entsprin-

XVI. Capitel.

Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Phidias und Alcamenes, zween berühmte Bildhauer, verfertigten ieder ein Bild der Minerva, davon die Athenienser das schönste ausſuchen wollten, um ſolches auf die Spitze einer Säule zu ſtellen. Man ſtellete ſie beyde öfentlich aus. Des Alcamenes ſeines erhielt den Preiß; das andere, ſagte man, iſt gar zu grob gearbeitet. Phidias ließ ſich durch das Urtheil des Volkes nicht irre machen. Er bat nur, weil die Bilder dazu gemacht wären, daß ſie auf einer Säule ſtehen ſollten, ſie beyde hinauf zu ſetzen. Dieſes geſchahe, und des Phidias Bild trug den Preiß davon. Er hatte dieſen glücklichen Erfolg ſeiner Wiſſenſchaft in der Ehekunſt und in den Verhältniſſen zu danken. 1)

Die Verſchwendung, ſo aus dem Ueberfluſſe

1) Dieſe Regel des Verhältniſſes muß man auch in der Staatskunſt beobachten. Der Unterſcheid der Oerter machet den Unterſcheid der Regeln. Wollte man eine durchgehends anwenden, ſo würde man ſelbſt Urſache ſeyn, daß ſie falſch wäre. Was ſich vor ein großes Königreich vortreflich wohl ſchicket, würde in einem kleinen Lande übel angebracht ſeyn. Die Verſchwendung ꝛc.

entſprin-

entſpringet, und den Reichthum durch
dern eines Staats treibet, ſetzet ein
Reich in blühenden Stand: Sie unterh.
Fleiß; ſie vermehret die Bedürfniſſe der
chen, um ſie eben dadurch mit den Armen deſto
genauer zu verbinden.

Wenn ein unvorſichtiger Staatsmann ſich einfallen lieſſe, aus einem großen Reiche die Verſchwendung zu verbannen, ſo würde dieſes Reich matt und kraftlos werden. Einem kleinen Staate hingegen würde die Verſchwendung ſeinen Untergang befördern. Das Geld, das in größerer Menge aus dem Lande gienge, als es nicht wieder hinein käme, würde dieſem zärtlichen Körper eine abzehrende Krankheit zuziehen, und er würde ohnfehlbar an der Schwindſucht ſterben. Es iſt demnach eine höchſtnöthige Regel vor einen ieden Staatsmann, daß er kleine Staaten niemals mit großen vermiſche. Hierinn hat es nun Machiavel in dieſem Capitel ſtark verſehen.

Der erſte Fehler, den ich ihm vorrücken muß, iſt dieſer, daß er das Wort, Freygebigkeit, in gar zu unbeſtimmten Verſtande brauchet; er unterſcheidet nicht genugſam die Freygebigkeit von der Verſchwendung. Ein Fürſt, ſaget er, wenn er was großes ausrichten will, muß für 2) geitzig gehalten werden: Und

2) freygebig gehalten werden. Und ich behaupte, er müſſe es auch in der That ſeyn.

ich

ich hingegen behaupte, er müſſe für freygebig gehalten werden, und es auch in der That ſeyn.

Ich kenne keinen Helden, der es nicht geweſen wäre. Geitz ſehen laſſen, heiſſet ſo viel: Erwartet von mir nichts; ich werde eure Dienſte allemal ſchlecht bezahlen. Das iſt nichts anders, als die Begierde erſticken, die ein ieder Unterthan von Natur hat, ſeinem Herrn zu dienen.

Das iſt auſſer allem Zweifel, daß niemand als ein guter Haushalter freygebig ſeyn könne. Nur derjenige, der ſeinem Vermögen vernünftig vorſtehet, kann andern Gutes thun.

Das Exempel des Königes in Frankreich, Franciſcus des I. iſt bekannt. Sein übermäßiger Aufwand war zum Theil an ſeinem Unglücke ſchuld geweſen. 3) Dieſer König war nicht freygebig, ſondern verſchwendiſcher, und als es gegen ſein Ende gieng, ward er etwas geitzig. Anſtatt hauszuhalten, legte er ſeine Schätze in Kaſten; allein man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung ſtille liegen, ſondern ſtarke Einkünfte 4) und einen Schatz daneben.

Wer nichts weiter weis, als Geld zuſammen ſcharren, Geld vergraben, er mag eine

3) Seine Ergetzlichkeiten verzehrten die Hülfsmittel ſeines Ruhms.

4) und einen Schatz daneben. Dieſe letztere Worte finden ſich nicht in v. D. Aufl.

Privatperſon oder ein König ſeyn, der verſtehet es nicht. Das Haus Medicis hat die Herrſchaft von Florenz nur dadurch erhalten, weil der groſſe Coſmus, Vater des Vaterlandes, ein bloſſer Kaufmann, geſchickt und freygebig war. Ein Geitziger iſt ein kleiner Geiſt, und ich glaube, der Cardinal von Retz hat recht, wenn er ſaget: Bey großen Unternehmungen muß man kein Geld anſehen. Ein Fürſt ſetze ſich demnach in den Stand, daß er deſſen zu rechter Zeit viel habe: Er befördere den Handel und den Fleiß ſeiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Dieſes wird ihm Liebe und Hochachtung erwecken.

Machiavel ſaget, die Freygebigkeit werde ihn verächtlich machen. So könnte wohl ein Wucherer ſprechen; ſollte aber wohl ein Menſch ſo reden, der Fürſten Unterricht geben will?

Ein Fürſt 5) iſt, wenn ich ſo reden darf, den Himmel ähnlich, der ſeinen Thau und Regen alle Tage ausgieſſet, und dennoch immer mit ſeinem unerſchöpflichen Vorrathe die Erde fruchtbar machen kann.

5) dieſe ganze Stelle findet ſich nicht in v. D. Aufl.

)o(

XVII.

XVII. Capitel.

Von der Grauſamkeit und Gnade; und ob es beſſer ſey, gefürchtet, als geliebet zu werden?

Das koſtbareſte Pfand, das einem Fürſten anvertrauet worden, iſt das Leben ſeiner Unterthanen. Sein Amt giebet ihm Gewalt den Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, oder zu begnadigen. 1)

Ein guter Fürſt erkennet dieſe Gewalt über das Leben ſeiner Unterthanen für die ſchwereſte Laſt ſeiner Krone. Er weis, daß es Menſchen ſind, wie er, die er verurtheilen ſoll. Er weis, daß andere Ungerechtigkeiten erſetzet werden können; 2) daß aber ein übereiltes Todesurtheil ein unerſetzliches Uebel ſey. Er gebrauchet nur die Strenge, um eine noch betrübtere, die er vorher ſiehet, 3) zu vermeiden; 4) gleich einem Menſchen, der ſich ein Glied abnehmen läſſet, das der Krebs angefreſſen hat. 5)

1) Er iſt der höchſte Richter.
2) daß Kränkung, Ungerechtigkeit, Beleidigung erſetzt werden kann; daß aber ꝛc.
3) wenn er ſie nicht gebrauchte.
4) Er entſchlieſſet ſich nur in denen Fällen, da keine Hoffnung mehr übrig iſt, zu dergleichen traurigen Unternehmungen. Gleich einem ꝛc.
5) um durch einen ſolchen ſchmerzhaften Schnitt den üb-

Machiavel siehet so wichtige Dinge vor Kleinigkeiten an. Bey ihm ist das Leben eines Menschen vor nichts, und der Eigennutz, der einzige Gott, den er anbetet, über alles geachtet. Er ziehet die Grausamkeit der Gnade vor. Er giebet denen, die erst auf den Thron gelanget sind, den Rath, den Ruf der Grausamkeit weniger, als andere zu achten.

Es sind Henker, die Machiavels Helden auf den Thron setzen, und sie darauf erhalten. Cäsar Borgia ist allemal die Zuflucht dieses Staatslehrers, wenn er Exempel der Grausamkeit suchet. Machiavel führet noch einige Verse an, die Virgil der Dido in den Mund leget; aber ganz am unrechten Orte. Denn Virgil lässet die Dido hier so reden, 6) als ein neuer Schriftsteller die Jocasta im Oedipus. Der Poet leihet diesen Personen eine Sprache, die sich zu ihrem Charakter schicket. Man muß also nicht die Dido, nicht die Jocasta in einem Buche von der Staatskunst anführen, sondern Exempel geschickter und tugendhafter Leute.

Der Staatslehrer preiset vor allen Dingen eine Strenge gegen die Soldaten an. Er setzet des Scipio Gelindigkeit der Härte des Hannibal entgegen; er ziehet den Carthaginenser dem Römer vor, und schliesset daraus: Die Grausam-

brigen Körper zu erhalten, ungeachtet ein solcher Mensch sich zärtlich lieb hat. v. D. Aust.

6) als ein gewisser die Jocasta im Trauerspiele Oedipus.

keit

keit ſey der Grund der Ordnung der Kriegszucht, mithin der Triumph einer Armee.

Machiavel handelt hierinn nicht aufrichtig. Denn er wählet den Scipio, den gelindeſten unter allen Generalen, was die Kriegeszucht betrift, um ihn den Hannibal entgegen zu ſtellen, nur der Grauſamkeit das Wort zu reden.

Ich gebe es zu, daß ohne Strenge in einer Armee keine Ordnung erhalten werden könne. Denn wie ſoll man Liederliche, Wilde, Böſewichter, Feige, Unbeſonnene, grobe und maſchienenmäſſige Thiere in Zucht und Ordnung erhalten, wenn man es nicht zum Theil durch Furcht der Strafe dahin bringet? Alles, was ich in dieſer Sache von dem Machiavel fordern will, iſt die Mäſſigung. Wenn die Gelindigkeit einen rechtſchaffenen Mann zur Güte beweget, ſo nöthiget ihn ſeine Weisheit nicht weniger zur Strenge: Allein es iſt mit ihm eben ſo beſchaffen, als mit einem geſchickten Steuermann. Er kappet die Maſten und das Thauwerk ſeines Schiffes nicht eher, als bis ihm der Sturm 7) dazu zwinget. Bey gewiſſen Gelegenheiten muß man ſtrenge ſeyn; aber niemals grauſam: Und ich will lieber an dem Tage, da ich eine Schlacht liefere, daß mich meine Soldaten lieben, als fürchten.

Machiavel hat ſich noch nicht erſchöpfet; 8)

7) die äuſſerſte Gefahr des Sturmes und des Ungewitters dazu zwinget.

8) Machiavel hat ſich noch nicht erſchöpfet. Dieſes iſt in van Dürens Auflage ausgelaſſen.

ich komme itzo auf seinen verfänglichsten Satz. Er saget: Ein Fürst treffe es besser bey der Furcht, als bey der Liebe, weil die meisten Menschen zur Undankbarkeit, zur Veränderung ꝛc. 9) geneigt wären.

Ich leugne nicht, daß es undankbare 10) Leute gebe. Ich leugne nicht, daß die Furcht 11) in gewissen Augenblicken vieles ausrichten kann; aber dieses behaupte ich doch: Ein König, der nur die Absicht hat, sich Furcht zu erwecken, wird nur über elende Sklaven regieren. Er wird sich von seinen Unterthanen keine große Thaten versprechen können: Alles, was aus Furcht 12) geschiehet, hat iedesmal dieses Ursprunges Merkmal an sich. Ein Fürst, der die Gabe hat, sich Liebe zu erwerben, wird über die Herzen regieren; denn seine Unterthanen finden selbst ihren Nutzen dabey, daß er ihr Herr ist; und in den Geschichten sind sehr viele Exempel großer und

9) Zur Verstellung, zur Niederträchtigkeit und zum Geize geneigt wären. Die Liebe sey ein Band, das durch die Bosheit und niedrige Unart der Menschen sehr schwach gemachet worden; dahingegen sey man bey der Furcht der Strafe sicherer, daß sie ihre Pflicht beobachteten. Ueber ihr Wohlwollen wären die Menschen Herren, aber über ihre Furcht nicht. Ein kluger Fürst bauete also eher darauf, was von ihm, als was von andern herrührete.

10) und verstellete ꝛc.

11) die Strenge in gewissen Augenblicken sehr nützlich seyn kann.

12) und Blödigkeit ꝛc.

vortrefli-

vortreflicher Thaten anzutreffen, die aus Liebe und Treue verrichtet worden. Ich ſage noch mehr: Die Gewohnheit der Empörungen, iſt, wie es ſcheinet, in unſern Tagen ganz abgekommen.

Man findet kein einziges Reich, da der König von ſeinem Volke das geringſte zu beſorgen hätte, auſſer England; und noch hat ein König von England nichts zu beſorgen, wenn er nicht das Ungewitter ſelbſt erreget. Ich ſchlieſſe demnach: Ein grauſamer Fürſt ſetze ſich eher in die Gefahr, verrathen zu werden, als ein gütiger, denn die Grauſamkeit iſt unerträglich; man werde des Fürchtens bald müde; die Güte ſey allezeit liebenswürdig, und man werde nicht müde, ſie zu lieben.

Es wäre alſo zur Glückſeligkeit der Welt zu wünſchen, daß alle Fürſten gütig, aber auch nicht gar zu gelinde wären, damit die Gütigkeit bey ihnen allezeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit ſeyn möchte.

XVIII. Capitel.

Wie ein Fürſt ſein Wort halten müſſe. 1)

Der Lehrmeiſter der Tyrannen unterſtehet ſich zu behaupten, die Fürſten dürften die Welt durch ihre Verſtellung betrügen. Das iſt das erſte, damit ich ihn zu ſchanden machen will.

Es iſt bekannt, wie weit ſich die Neugierde der Welt erſtrecke. Sie iſt ein Thier, das alles ſiehet, alles höret, und alles ausbreitet. 2) Unterſuchet ſie die Aufführung der Privatperſonen, ſo thut ſie es, um ſich bey ihrem Müſſiggange zu beluſtigen. Allein wenn ſie von dem Charakter der Fürſten urtheilet, ſo geſchiehet es um ihres eigenen Vortheils willen. Fürſten ſind auch den 3) Urtheilen der Welt weit mehr als alle andere Menſchen ausgeſetzet. Sie ſind den Sternen gleich, welche 4) die Sternſeher betrachten. Der Hof machet ſeine täglichen Anmerkungen. Ein Wink, ein Blick, eine Mine verräth die Fürſten; und das Volk nähert ſich ihnen durch Muthmaſſungen. Mit einem Wor-

1) Ob ein Fürſt ſein Wort halten müſſe?
2) was es geſehen und gehöret hat.
3) Nachreden und den Urtheilen der Welt ꝛc.
4) zu betrachten Sternſeher, Tubos und Aſtrolabia aufſtellen. Die Hofleute machen täglich ihre Anmerkungen.

le: Große Fürsten können ihre Fehler 5) so wenig verbergen, als die Sonne ihre Flecken.

Wenn auch die Larve der Verstellung die natürliche Häßlichkeit eines Fürsten eine Zeitlang verdeckete; so kann er doch diese Larve nicht immer tragen. Er hebet sie manchmal auf, wäre es auch nur um Luft zu schöpfen; und eine einzige Gelegenheit ist schon hinlänglich, die Neubegierigen zu vergnügen.

Umsonst wird also die Verstellung auf den Lippen eines Fürsten wohnen. 6) Man beurtheilet die Menschen nicht nach ihren Worten, 7) sondern man vergleichet ihre Handlungen erstlich untereinander, darnach vergleichet man sie mit ihren Reden; und gegen diese Vergleichung kann die Falschheit und die Verstellung niemals bestehen. Man spielet keine Person so gut, als die man wirklich ist; und man muß den Charakter wirklich an sich haben, den man sich beygeleget zu sehen wünschet. 8)

Sixtus V. Philipp II. Cromwell wurden in

5) und Charakter vor den Augen so vieler, die auf sie Acht geben.

6) und einige Handlungen anders vorstellen, als sie sind.

7) man würde immer fehlen; sondern ꝛc.

8) sonst betrüget man sich selbst, indem man die Welt zu betrügen gedenket.

der ganzen Welt für kühne Leute, aber niemals für tugendhaft gehalten. 9)

Machiavel urtheilet nicht beſſer von den Bewegungsgründen, die einen Fürſten zum Betrug und zu der Heucheley vermögen ſollen. Die ſinnreiche und falſche Anwendung der Fabel vom Centaurus beweiſet nichts. Denn, wenn der Centaurus halb Menſch und halb Pferd geweſen iſt, wie folget daraus, daß Fürſten verſchlagen und wild ſeyn ſollen? In Wahrheit man muß eine große Begierde haben, Laſter zu lehren, wenn man ſo ſchwache und weithergeholte Gründe brauchet.

10) Dieſer Staatslehrer ſaget, ein Fürſt müſſe die Eigenſchaften des Löwen und Fuchſes an ſich haben, und ſchlieſſet darauf ſo: Dieſes zeiget, daß ein Fürſt nicht verbunden ſey, ſein Wort zu halten. Sehet, ein ſeltſamer Schluß. 11) Es giebet Füchſe und Wölfe in

9) Wenn auch ein Fürſt noch ſo verſchlagen iſt, und alle Regeln Machiavels beobachtet, ſo kann er doch den Laſtern, die er an ſich hat, nicht den Charakter der Tugenden beylegen, die er nicht hat.

10) Nun komme ich auf einen Schluß, der unter allen andern der falſcheſte iſt: Machiavel ſaget, ein Fürſt müſſe die Eigenſchaften des Löwen und Fuchſes an ſich haben; des Löwen, um die Wölfe abzuhalten; des Fuchſes, um verſchlagen zu ſeyn, und ſchlieſſet darauf ꝛc.

11) ohne Vörderſätze. Sollte der Lehrer der Laſter ſich nicht ſchämen, ſeine Lectionen ſo herzuſtammlen? Wollte man ꝛc.

den Wäldern; folglich muß ein Fürſt betrügeriſch ſeyn.

Wollte man Machiavels verworrenen Gedanken Redlichkeit und geſunde Vernunft leihen, ſo müſte man ſie ohngefehr folgender geſtalt herumdrehen. Die Welt gleichet einem Spiele, wobey ſich ehrliche Spieler, aber auch Betrüger einfinden. Will ein Fürſt, der mitſpielen muß, nicht betrogen ſeyn, ſo muß er wiſſen, auf was Art man im Spiele betrüge, nicht damit er iemals andere betrügen möge, ſondern nur, damit er nicht von andern betrogen werde.

Laſſet uns aber wieder auf die unrichtige Schlüſſe unſers Staatslehrers kommen. Weil alle Menſchen, ſaget er, Böswichter ſind, und dir alle Augenblicke ihr Wort brechen, ſo biſt du eben ſo wenig verbunden, ihnen das Deinige zu halten. Hier findet ſich erſtlich ein Widerſpruch; denn der Verfaſſer ſaget gleich darauf: Menſchen, die ſich verſtellen können, werden allemal Leute antreffen, die ſo einfältig ſind, daß ſie ſich betrügen laſſen. Wie reimet ſich das zuſammen? Alle Menſchen ſind Böswichter, und ihr findet doch Leute, die ſo einfältig ſind, daß ſie ſich betrügen laſſen?

Ueberdem iſt es auch grundfalſch, daß die Welt nur aus boshaften Leuten beſtehe. Man muß ein großer Menſchenfeind ſeyn, wenn man

nicht

nicht wahrnimmet, daß in allen Gesellschaften viele rechtschaffene Leute anzutreffen sind, und daß der stärkeste Hauf weder gut noch böse sey. Worauf hätte aber Machiavel seine abscheuliche Lehre gründen wollen, wenn er nicht eine durchgehends böse Welt vorausgesetzet hätte?

Wenn wir aber auch annehmen wollten, die Menschen wären so böse, als Machiavel glaubet, so folgete deswegen nicht, daß wir ihnen nachahmen müssen. Cartouche stiehlet, raubet, mordet; daraus schliesse ich, Cartouche sey ein Böswicht, den man zur Strafe ziehen, nicht aber, daß ich meine Aufführung nach der seinigen einrichten müsse. Wenn keine Ehre und Tugend mehr in der Welt wäre, sagete Carl der Weise, so sollte man ihre Spuren bey den Fürsten wieder finden.

Nachdem der Verfasser die Nothwendigkeit des Lasters gezeiget hat, will er auch seine Schüler dazu aufmunteren, weil es leicht auszuüben sey. Wer die Verstellungskunst, saget er, recht verstehet, wird allemal einfältige Leute finden, die sich hinter das Licht führen lassen. Das will so viel sagen: Dein Nachbar ist einfältig, und du hast Verstand; also must du ihn betrügen, denn er ist einfältig. Schlüsse, welche Machiavels Schüler an Galgen und Rad gebracht haben!

Der Staatslehrer ist nicht vergnügt, daß er, nach seiner Art zu urtheilen, erwiesen hat, es sey leicht Laster zu begehen; er bemühet sich auch zu zeigen, wie glücklich die Treulosigkeit mache. Nur ist Schade, daß Cäsar Borgia, der ärgeste Böswicht, der treuloseste unter allen Menschen, Cäsar Borgia, der Held des Machiavels, sehr unglücklich gewesen ist. Er hütet sich wohl seiner bey dieser Gelegenheit zu erwehnen. Er hatte freylich Exempel nöthig; allein, woher hätte er sie nehmen sollen, als aus den peinlichen Processen, oder aus der Historie 12) eines Nero und seines gleichen?

Er versichert, Alexander VI. der falscheste und gottloseste Mensch seiner Zeiten, sey bey seinen Betrügereyen allemal glücklich gewesen, weil er die Schwäche der Menschen in der Leichtgläubigkeit vollkommen gekannt.

Ich getraue mir aber zu behaupten, daß nicht so wohl die Leichtglaubigkeit der Menschen, als gewisse Begebenheiten und Umstände Ursache gewesen, daß die Unternehmungen dieses Pabstes manchmal gelungen. Der Streit des französischen und spanischen Ehrgeizes, die Uneinigkeit und der Haß der italienischen Häuser, und die Schwachheit Ludewigs XII. waren 13) hieran schuld.

12) böser Päbste, und eines Nero?
13) vornehmlich

Die

Die Betrügerey ist so gar nach der politischen Sprache ein Fehler, wenn man sie zu hoch treibet. Ich führe zum Beweis die Worte eines großen Staatsmannes, nämlich des Don Ludewig von Haro, an. Dieser sagte von dem Cardinal Mazarin, er habe einen großen Staatsfehler an sich; denn er wäre allemal ein Betrüger. Eben dieser Mazarin wollte den Herrn von Faber zu einer unanständigen Unterhandlung gebrauchen; dieser Marschall von Faber antwortete ihm aber: Eure Eminenz erlauben, daß ich ihnen abschlage, den Herzog von Savoyen zu betrügen, zumal da es nur auf eine Kleinigkeit ankommet. Man weis in der Welt, daß ich ein ehrlicher Mann bin; verspahren sie meine Ehrlichkeit auf eine Gelegenheit, da es auf die Wohlfarth des Reiches ankommen wird.

Ich rede in diesem Augenblicke nicht von der Redlichkeit, oder der Tugend; sondern, indem ich bloß den Vortheil der Fürsten erwege, behaupte ich, daß sie eine schlechte Staatskunst sehen lassen, wenn sie Betrüger abgeben und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal; und verliehren darüber das Vertrauen aller anderen Fürsten.

14) Man siehet bisweilen, daß Fürsten die

14) Ein gewisser Hof legte unlängst die Ursache seines Ursa-

Urſachen ihres Verfahrens der Welt in einem Manifeſte darlegen; und hernach dem Manifeſte völlig entgegen handlen. Dergleichen Dinge fallen allzuſehr in die Augen, als daß ſie nicht das gute Vertrauen mit einmal benehmen ſollten; denn ie geſchwinder der Widerſpruch folget, ie merklicher iſt er. Die römiſche Kirche hat, dergleichen Widerſprechung zu vermeiden, denen, ſo ſie in die Zahl der Heiligen aufnimmt, gar weislich ein Noviciat von hundert Jahren nach ihrem Todt beſtimmet; denn indeſſen verweſet das Andenken ihrer Schwachheiten 15) mit ihnen. Die Zeugen ihres Lebens, die wider ſie auftreten könnten, ſind nicht mehr vorhanden. Nichts iſt der Vergötterung mehr entgegen. 16)

Ich brkenne übrigens, daß es gewiſſe betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürſt nicht umhin kann, Verträge und Bündniſſe zu brechen. Allein er muß ſich doch auf eine rechtſchaffene Art davon losmachen, und ſeine Bundesgenoſſen zu rechter Zeit davon benachrichtigen; niemals aber zu dergleichen äuſſerſten Fällen

Verfahrens der Welt in einem Manifeſte dar, und handelte hernach dem Manifeſte völlig entgegen. v. D. Aufl.

15) und Ausſchweifungen.

16) Nichts iſt der Meynung mehr entgegen, die man der Welt von ihrer Heiligkeit beybringen will. Man wird mir, wie ich hoffe, dieſe Ausſchweifung zu gute halten. v. D. Aufl.

schreiten, wo ihn nicht das Beste seines Volkes und eine große Nothwendigkeit dazu dringet.

Ich werde dieses Capitel mit einer einzigen Betrachtung beschliessen. Man bemerke die Fruchtbarkeit, damit sich die Laster unter den Händen des Machiavels vermehren. Er will, ein unglaubiger König solle seinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubet die Unterthanen würden durch die Andacht eines Fürsten mehr gerühret, als durch das üble Verfahren, so sie von ihm litten, aufgebracht werden. Es giebet Leute, die seiner Meynung sind. Ich, meines Theils, halte dafür, man müsse mit den Irrthümern des Verstandes einige Geduld haben, wenn sie nicht eine Verderbung des Gemüths nach sich ziehen; und das Volk werde eher einen Fürsten, der ein Zweifler, aber dabey ein redlicher Mann ist, lieben, als einen Orthodoxen, der ein Böswicht ist und ihnen übel begegnet. Nicht die Gedanken, sondern die Handlungen eines Fürsten machen die Menschen glücklich.

XIX.

XIX. Capitel.

Daß man vermeiden müsse, verachtet und gehasset zu werden.

Die Raserey, allerhand Lehrgebäude auszudenken, ist nicht bloß eine befreyete Thorheit der Philosophen gewesen, sie ist es auch bey den Staatslehrern geworden. Machiavel ist von dieser Seuche mehr als iemand angestecket. Er will beweisen, ein Fürst soll boshaft und betrügerisch seyn; das sind die Einsetzungsworte seiner Religion. Machiavel hat alles Böse der Ungeheuer an sich, die Herkules überwand; aber er hat nicht ihre Stärke: Man brauchet also auch nicht des Herkules Keule um ihn niederzuschlagen. Denn was ist wohl natürlicher und den Fürsten anständiger, als die Gerechtigkeit und Gütigkeit? Ich glaube nicht, daß es nöthig sey sich in Beweisen zu erschöpffen. Der Staatslehrer 1) wird schon dadurch beschämet, daß er das Gegentheil behauptet. Denn wenn er behauptet, ein Fürst solle, wenn er sich schon auf dem Throne festgesetzet hat, grausam, ein Betrüger, ein Verräther ꝛc. seyn, so wird er ihn ganz vergebens boshaft machen;

1) muß nothwendig den kürzern ziehen, indem er das Gegentheil behauptet.

und wenn er in alle diese Laster einen Fürsten einkleiden will, der sich auf den Thron schwinget, um seine unrechtmäßige Eroberung zu befestigen, so giebet ihm der Verfasser solche Rathschläge, die alle Fürsten und Republiken wider ihn aufbringen werden. Denn wie kann eine Privatperson sich zum Fürsten erheben, wo sie nicht einen regierenden Herrn seiner Länder beraubet, oder sich der Gewalt einer Republik anmasset? Davon wollen aber die europäischen Fürsten nichts hören. Hätte Machiavel eine Sammlung von Betrügereyen zum Gebrauch der Diebe verfertiget, so würde seine Arbeit nicht tadelhafter gewesen seyn, als diese ist.

Indessen muß ich doch noch einige falsche Schlüsse entdecken, die sich in diesem Capitel finden. Machiavel will, dasjenige, so einen Fürsten verhaßt mache, wäre dieses: Wenn derselbe sich des Vermögens seiner Unterthanen mit Unrecht bemächtige und die Keuschheit ihrer Frauen antaste. Nun ist es wohl wahr, ein eigennütziger, ungerechter, gewaltthätiger, grausamer Fürst wird, 2) verabscheuet werden; allein mit den Liebeshändeln ist es ein anders. Julius Cäsar, den man zu Rom den Mann aller Frauen, und die Frau aller Männer nannte; Ludewig XIV. der das Frauenzimmer sehr liebe;

2) ein Abscheu seiner Unterthanen seyn.

te;

te; Augustus I. König in Polen, 3) alle diese Fürsten waren ihrer Liebeshändel wegen gar nicht verhasset. Wenn Cäsar ermordet war; Wenn die römische Freyheit ihm so manchen Dolch in die Brust stieß, so geschahe es deswegen, weil Cäsar die Herrschaft mit Gewalt an sich gerissen, und nicht weil Cäsar galant war.

Vielleicht wird man mir, um Machiavels Meynung zu unterstützen, einwenden, daß gleichwohl die Könige aus Rom gejaget worden, nachdeme die Keuschheit der Lucretia angetastet worden. Ich antworte darauf: Nicht die Liebe des jungen Tarquinius zur Lucretia, sondern die gewaltsame Art diese Liebe zu vergnügen, gab zu der Empörung Roms Anlaß. Diese Gewaltthätigkeit machte in den Gemüthern des Volkes die Erinnerung der vorigen Gewaltthätigkeiten, so die Tarquine verübet hatten, rege; und da gedachten sie im Ernst daran, sich zu rächen, wo nicht die ganze Begebenheit der Lucretia ein Roman ist.

Ich will dieses nicht zur Entschuldigung der Liebeshändel der Fürsten gesaget haben, solche können sittlich unrecht seyn; ich wollte nur beweisen, daß sie einen Fürsten nicht verhasset machen. Bey guten Fürsten siehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die sich vergeben lässet, wenn

3) ein großer Freund des schönen Geschlechtes.

sie nur sonst nicht mit Ungerechtigkeit begleitet ist. Man kann lieben wie Ludewig XIV. wie Carl II. König von England; wie der König Augustus; 4) aber man muß weder die Lucretia nothzüchtigen, noch die Poppäa tödten, noch den Uria von der Welt schaffen.

Hier findet sich meiner Meynung nach, noch ein förmlicher Widerspruch. Der Staatslehrer will, ein Fürst solle sich bey seinen Unterthanen Liebe erwerben, um heimliche Verschwerungen zu verhüten; Und im siebenzehnten Capitel saget er, ein Fürst solle sich vor allen Dingen Furcht verschaffen: denn alsdenn könne er sich auf eine Sache verlassen, die in seinem Vermögen stünde, da hingegen es mit der Liebe des Volkes ganz anders beschaffen sey. Welche von beyden Meynungen ist nun die rechte? Er redet die Sprache der Orakel; man kann sie auslegen, wie man will; allein diese Orakelsprache ist, die Wahrheit zu sagen, die Sprache der Betrüger.

Ueberhaupt muß ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß Verschwerungen und Meuchelmord in der Welt fast abgekommen sind. Die Fürsten sind auf dieser Seite sicher; dieses Laster ist veraltet, und nicht mehr Mode, und die Ursachen, die Machiavel hievon giebet, sind sehr

4) man muß es nur nicht wie Nero und David machen.

gut.

gut. Höchſtens kann nur die Schwärmerey ein ſo abſcheuliches Verbrechen ausüben laſſen. 5)

Unter den guten Dingen, die Machiavel bey Gelegenheit der Verſchwerungen ſaget, hat er einen Gedanken, der ſehr gut iſt; der aber in ſeinem Munde bös wird. „Ein Verſchworener, „ſaget er, wird durch die Furcht der Strafe, die „ihn drohet, beunruhiget; die Könige aber ſind „durch die Majeſtät des Reiches, oder durch das „Anſehen der Geſetze geſchützet.“

Mich dünket, es ſtehe dem politiſchen Verfaſſer nicht wohl an, von Geſetzen zu reden, da er ſonſten nur von Eigennutz, Grauſamkeit, unumſchränkter Gewalt und unrechtmäſſigen Eroberungen zu reden gewohnt iſt. 6)

Machiavel giebet alſo den Fürſten den Rath, ſich Liebe zu erwerben; zu dem Ende ſo wohl die Großen, als das Volk an ſich zu ziehen, und beyder Gewogenheit zu gewinnen. Er hat auch Recht, daß er ihnen den Rath giebet, alles dasjenige auf andere zu ſchieben, was ihnen den Haß eines von dieſen beyden Ständen zuziehen könnte,

5) das immer abſcheulich bleibet, wenn es gleich allein aus Schwärmerey verübet würde.

6) Er machet es wie die Proteſtanten. Sie beſtreiten die Transſubſtantiation der Papiſten mit den Gründen der Ungläubigen, und die Ungläubigen mit den Gründen, wodurch die Papiſten die Transſubſtantiation behaupten wollen. v. D. Aufl.

und deshalb Unterobrigkeiten zu Richtern zwischen dem Volke und den Großen zu bestellen, wozu er die französische Regierung als ein Muster anführet. Dieser eifrige Freund der unumschrenkten Herrschaft und unwiderrechtlich angemasseten Gewalt, billiget gleichwohl das Ansehen, so die französischen Parlamenter ehemals hatten. Ich halte aber dafür, wo ja eine Regierungsform zu finden ist, deren Weisheit man in unsern Tagen zum Muster vorstellen kann, ohne iedoch andere zu tadeln, 7) so ist es die englische. Da ist das Parlament der Richter zwischen dem Volke, und dem Könige, und der König hat alle Gewalt gutes zu thun, aber gar keine, böses zu thun.

Machiavel lässet sich darauf in eine weitläuftige Untersuchung ein, über das Leben der römischen Kaiser, von Marcus Aurelius an, bis auf die beyden Gordiane. Er schreibet diese öftern Veränderungen der Ursache zu, daß das Reich feil, und mit Gelde zu erkaufen war; allein das war nicht die einzige Ursache. Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius nahmen ein trauriges Ende, ohne daß sie Rom gekaufet hätten, wie Didius Julianus. Diese Verkaufung des Reiches war endlich eine Ursache mehr, die Kaiser zu ermorden; allein der wahre Grund dieser Empörungen lag in der Regierungsform selbst.

7) ohne iedoch andere zu tadeln, stehet nicht in van Dürens Auflage.

Die

Die Leibwache der damaliaen Kaiſer wurde das, was die Mammelucken in Aegypten, die Janitſcharen in der Türkey, und die Strelitzen in Moſcau in den folgenden Zeiten geweſen ſind. Conſtantinus war ſo geſchickt, und dankete ſie ab; nichts deſtoweniger ſetzten die Unglücksfälle des Reiches ſeine Herren dem Meuchelmord und der Vergiftung aus. Ich merke nur an, daß nur die böſen Kaiſer eines gewaltſamen Todes geſtorben; hingegen ſtarb ein Theodoſius auf ſeinem Bette, und Juſtinianus lebete vier und achtzig Jahr in aller Glückſeligkeit. Hierauf gründe ich mich. Faſt kein einziger böſer Regent iſt glücklich, und Auguſtus bekam nicht eher Ruhe, als bis er tugendhaft ward. Der Tyrann Commodus, des göttlichen Marcus Aurelius Nachfolger, ward getödtet, ungeachtet der Hochachtung, die man vor ſeinen Vater hatte; Caracalla konnte ſich um ſeiner Grauſamkeit willen nicht erhalten; Alexander Severus ward durch Verrätherey des Maximinus aus Thracien, den man für einen Rieſen hält, ermordet; dieſer aber, nachdem er durch ſein barbariſches Verfahren iedermann wider ſich aufgebracht, gleichergeſtalt durch Meuchelmord hingerichtet. Machiavel giebet vor, ſeine niedrige Geburt ſey daran Schuld geweſen; er hat Unrecht. Ein Mann, der durch ſeine Herzhaftigkeit Kaiſer geworden, hat keine Eltern mehr; man denket an ſeine Macht, und nicht an ſeinen Stand. Puppienus war eines Dorfſchmiedes, Probus eines

Gärtners, Diocletianus eines Sklaven, Valentinus eines Seilers Sohn; und doch bezeigte man ihnen alle Ehrfurcht. Sforzia, der Meiland an sich brachte, war ein Bauer; Cromwell, der sich England unterwürfig machete, und ganz Europa in Furcht und Zittern setzte, war ein gemeiner Bürger. 8) Der große Mahomet, der Stifter des mächtigsten Reiches in der Welt, war ein Kaufmannsdiener gewesen. Samon, der erste König von Sklavonien, war ein französischer Kaufmann; der berühmte Piast, dessen Name in Polen so verehret wird, ward zum König erwählet, da er noch die hölzernen Schuhe an den Füssen hatte, und bis in sein Alter von hundert Jahren 9) gehret. Wie viele Generale, Minister, Kanzler, sind nicht geringen Herkommens gewesen. Europa ist damit angefüllet, und befindet sich recht gut dabey; denn diese Stellen sind nach Verdiensten ausgetheilet worden. Ich sage dieses keinesweges, als ob ich das Geblüte des Wittekinds, Carls des Grossen, und der Ottomannen gering achtete. Ich habe im Gegentheil mehr als eine Ursache, das Blut der Helden hoch zu schätzgn; allein Verdienste schätze ich noch höher.

8) eines Kaufmanns Sohn.

9) in sein höchstes Alter.

Auch

Auch iſt hier nicht zu vergeſſen, daß ſich Machiavel ſehr irret, wenn er glaubet, zu des Severus Zeiten wäre es gnug geweſen ſich zu erhalten, wenn man nur die Soldaten auf ſeiner Seite gehabt; die Hiſtorie der Kaiſer widerſpricht ihm hierinn. Jemehr man die unzähmbare Leibwache ſchonete, deſtomehr merkete ſie ihre Stärke; und es war ſo gefährlich ihr zu ſchmeicheln, als ſie im Zaume halten wollen. Von den heutigen Soldaten hat man nichts zu fürchten, weil ſie alle in kleine Haufen abgetheilet ſind, deren immer einer auf den andern acht hat; die Könige beſetzen auch ſelbſt darunter alle Stellen, und die Strenge der Geſetze iſt mehr als vormals eingeführet. Die türckiſchen Kaiſer ſind nur deswegen in Gefahr erdroſſelt zu werden, weil ſie ſich der gedachten Staatsregel noch nicht zu gebrauchen gewuſt haben. Die Türken ſind Sklaven des Sultans, und der Sultan iſt ein Sklave der Janitſcharen. In dem chriſtlichen Europa muß ein Fürſt alle Stände, die ſeiner Beherrſchung unterworffen, gleich halten, ohne einen Unterſchied zu machen, der zu einer ſeinem Beſten nachtheiligen Eiferſucht Anlaß geben könne.

Das Muſter des Severus, welches Machiavel denen, die ſich auf den Thron ſchwingen wollen, vorſtellet, iſt ihnen alſo eben ſo ſchädlich, als das Muſter des Marcus Aurelius ihnen nützlich ſeyn kann. Wie kann man aber den Se-

verus, den Cäsar Borgia, und den Marcus Aurelius, zugleich als Muster anpreisen? das heisset, die Weisheit und die reineste Tugend mit den abscheulichsten Lastern vereinigen wollen. Ich muß zum Schlusse nochmals erinnern, daß Cäsar Borgia mit aller seiner listigen Grausamkeit ein sehr unglückliches Ende genommen; und daß Marcus Aurelius, der gekrönte Philosoph, der allezeit gute und tugendhafte Fürst, bis an seinem Tod keine Abwechslung des Glückes verspühret habe.

XX.

XX. Capitel.

Von verſchiedenen Fragen aus der Staatslehre. 1)

Das Heidenthum bildete den Janus mit zweyen Geſichtern ab, um dadurch die vollkommene Kenntniß anzuzeigen, die er von dem vergangenen und zukünftigen hatte. Wenn man das Bild dieſes Gottes in uneigentlichem Verſtande betrachtet, ſo kann man es ſehr geſchickt auf die Fürſten deuten. Sie müſſen, wie Janus, hinter ſich in die Hiſtorie aller verfloſſenen Zeiten ſehen, als welche ihnen zu ihrem Betragen und zu ihren Pflichten heilſame Lehren ertheilet; ſie müſſen auch, wie Janus, mit ihrem durchdringenden Verſtande vor ſich ſehen; durch die Stärke ihrer Urtheilskraft alle Verbindungen und Verhältniſſe der Dinge herausbringen, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige leſen.

Machiavel leget den Fürſten fünf Fragen vor. Sie ſind ſo wohl an diejenigen gerichtet, die neue Länder an ſich gebracht, als an die, deren Staatsabſicht nur erfordert, ſich in ihrem Eigenthume recht feſte zu ſetzen. Laſſet uns ſehen,

1) Ob Feſtungen und viele andere Dinge, welche die Fürſten vornehmen, nützlich oder ſchädlich ſind. v. D. Aufl.

was die Klugheit durch Verbindung des Vergangenen mit dem Zukünftigen, und nach der Richtschnur der Vernunft und Gerechtigkeit, am besten rathen könne.

Die erste Frage ist diese: Ob ein Fürst das Volk, so er sich unterwürfig gemachet, entwafnen solle, oder nicht?

Man muß hiebey allemal erwegen, daß die Art Krieg zu führen, seit Machiavels Zeiten sich ungemein geändert hat. Das Land wird allemal durch eine in ordentlicher Zucht gehaltene Armee, die bald schwach, bald stark ist, beschützet. Aus einem Haufen bewaffneter Bauren machet man sich nichts. Wenn auch manchmal in Belagerungen die Bürgerschaft zu den Waffen greifet, so leiden es die Belagerer nicht; und um sie abzuhalten, drohet man mit Bomben und Feuerkugeln. Es scheinet auch der Klugheit gemäß zu seyn, daß man die Bürger einer erstgenommenen Stadt sogleich entwaffene, sonderlich, wenn man etwas von ihnen zu befürchten hat. Die Römer, nachdem sie Brittannien zwar erobert hatten, allein wegen der unruhigen und kriegerischen Gemüthsart dieser Völker nicht in Friede besitzen konnten, ergriffen das Mittel, sie weibisch und weichlich zu machen, um in ihnen die kriegerische und wilde Neigung zu mässigen; und dieses gelunge, wie man es zu Rom wünschete. Die Corsen sind eine Hand-

voll

voll Menſchen, ſo herzhaft und unternehmend als dieſe Engländer. Ich glaube nicht, daß man ſie anders als durch Klugheit und Güte zähmen werde. Wenn man die Herrſchaft über dieſe Inſel behalten will, ſo dünket mich, es ſey unumgänglich nöthig, die Einwohner zu entwaffnen, und ihren Sitten das rauhe Weſen zu benehmen. Da ich aber der Corſen gedenke, ſo erinnere ich im Vorbeygehen nur dieſes: Man könne an ihrem Exempel ſehen, was die Liebe zur Freyheit den Menſchen für Herzhaftigkeit und Tugend einflöſſen könne, und wie gefährlich und ungerecht es ſeye, dieſelbe zu unterdrücken.

Die zweyte Frage betrift das Vertrauen, das ein Fürſt, nachdem er ſich von einem neuen Staate Meiſter gemachet, entweder in diejenigen von ſeinen neuen Unterthanen, die ihm geholfen haben, ſich deſſelben zu bemächtigen, oder auch in die ſetzen ſoll, die ihrem rechtmäſſigen Fürſten treu geblieben ſind.

Wenn man eine Stadt durch Verſtändniß mit einigen Bürgern und durch Verrätherey einnimmet, ſo wäre es unvernünftig gehandelt, wenn man ſich auf die Verräther, die vermuthlich uns ſelbſt verrathen würden, verlaſſen wollte. Man hat auch Urſache zu glauben, daß die, ſo ihrem alten Herrn getreu geweſen, es dem neuen auch ſeyn werden; Denn es ſind gemeiniglich

glich kluge, und angeſeſſene Leute, die ihr Vermögen im Lande haben, die Ordnung lieben, und denen iede Veränderung ſchädlich iſt. Indeſſen muß man ſich niemand leicht vertrauen.

Geſetzt aber, daß ein unterdrücktes Volk, das genöthiget iſt das Joch ſeiner Tyranney abzuwerfen, einen andern Fürſten zur Regierung riefe; ſo glaube ich, dieſer Fürſt müſſe ſich in allen Stücken dem Vertrauen, das man auf ihn geſetzet, gemäß bezeigen; und wenn er dererjenigen Hofnung fehl ſchlagen lieſſe, die ihm das koſtbareſte, was ſie beſitzen, anvertrauet haben, ſo wäre das eine Undankbarkeit, die ſeiner Macht und ſeinem Ruhme nachtheilig ſeyn würde. 2) Wilhelm, Prinz von Oranien, erhielt denen, welche ihm das Ruder der Regierung in England in die Hände gegeben hatten, ſeine Freundſchaft und ſein gutes Vertrauen bis an ſein Ende; und die, ſo ihm zuwider geweſen waren, verlieſſen ihr Vaterland und folgten dem Könige Jacobus.

In den Wahlreichen, wo die meiſten Wahlen durch Partheyen geſchehen, und der Thron, man mag davon ſagen, was man will, feil iſt, glaube ich, ein neuer Herr werde nach ſeiner Erhebung ſo leicht dazu kommen können, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider geweſen ſind, als

2) die ſein Andenken gewiß verunehren würde.

es

es ihm gewesen ist, sich diejenigen gewogen zu machen, die ihn erwählet haben.

Polen giebet uns davon Exempel. Man hat daselbst den Thron so ofte verhandelt, daß es geschienen, man könne diesen Kauf auf öffentlichen Markte thun. 3) Die Freygebigkeit eines Königes von Polen räumet alle Hindernisse aus dem Wege. Er kann die großen Familien durch Palatinate, Starosteyen, und andere Bedienungen, die er ihnen aufträget, gewinnen. Weil aber die 4) Menschen bey den erwiesenen Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß zu haben pflegen, so muß er ofte wiederkommen. Mit einem Worte, die Republik Polen ist wie das Faß der Danaer: der freygebigste König wird seine Wohlthaten über sie vergebens ausschütten, und sie nimmer ganz anfüllen. Weil aber ein König von Polen viele Gnaden auszutheilen hat, so kann er sich Hülfsmittel aufs zukünftige sammlen, wenn er nur bey solchen Gelegenheiten freygebig ist, da er die Familien nöthig hat, die er bereichert.

Die dritte Frage des Machiavels gehet eigentlich auf die Sicherheit eines Fürsten in ei-

3) Man verhandelt daselbst den Thron so ofte, daß es scheinet, man könne diesen Kauf auf öffentlichen Markte thun.

4) Polen.

nem

nem Erbreiche; und beſtehet darinnen: Ob es beſſer ſey unter den Unterthanen Einigkeit oder Mißverſtändniß zu erhalten?

Dieſe Frage konnte vielleicht zur Zeit der Vorfahren des Machiavels in Florenz ſtatt haben; itzo aber glaube ich nicht, daß ſie ein einziger Staatsmann ohne Milderung annehme. Ich dörfte nur die ſchöne und ſo bekannte Gleichnißrede des Menenius Agrippa anführen, wodurch er das römiſche Volk vereinigte. Indeſſen iſt es vor Republiken gewiſſer maaſſen nöthig, unter ihren Gliedern eine Eiferſucht zu unterhalten; denn wenn hier nicht eine Parthey über die andere wachet, ſo kann ſich ihre Regierungsform in eine Monarchie verwandelen.

Einige Fürſten glauben, die Uneinigkeit unter den Miniſtern ſey zu ihrem Vortheile nothwendig. Sie hoffen von Leuten, die aus einem gemeinſamen Haſſe auf einander ein wachſames Auge haben, weniger hintergangen zu werden. Wenn aber dieſer Haß eine ſolche Wirkung hat, ſo bringet er auch noch eine andere, und zwar ſehr gefährliche hervor. Denn an ſtatt, daß dieſe Miniſter gemeinſchaftlich auf des Fürſten Beſtes ſehen ſollten, ſo geſchiehet es, daß ſie in der Abſicht einander zu ſchaden, beſtändig einander hinderlich und entgegen ſind, und ihre eigene Mishelligkeiten mit dem Vortheil des Fürſten und dem Heil des Volkes vermiſchen.

Nichts

Nichts träget also mehr zu der Stärke einer Monarchie bey, als die genaue und unzertrennliche Vereinigung aller ihrer Glieder. Diese zu befestigen muß eines weisen Fürsten Absicht seyn.

Was ich itzo auf die dritte Frage des Machiavels geantwortet habe, kann gewisser maassen zur Auflösung seiner vierten Aufgabe dienen. Lasset uns iedoch mit zwey Worten untersuchen und beurtheilen: Ob ein Fürst Partheyen wider sich selbst nähern, oder vielmehr die Freundschaft seiner Unterthanen gewinnen solle?

Wer sich Feinde machet, *um sie zu überwinden*, der schmiedet sich Ungeheuer *um sie zu bestreiten*; es ist ja natürlicher, vernünftiger, und menschlicher, sich Freunde zu machen. Glücklich sind die Fürsten, welche die Süßigkeit der Freundschaft kennen; und noch glücklicher die, welche die Liebe und Gewogenheit ihres Volkes verdienen.

Wir kommen zur letzten Frage Machiavels: Ob nemlich ein Fürst Festungen und Citadellen haben, oder sie schleifen solle?

Von kleinen Fürsten habe ich hierüber meine Meynung schon im zehenden Capitel gesaget. Itzo will ich anführen, was Könige hierinn zu thun haben.

Zu den Zeiten des Machiavels war die Welt in einer allgemeinen Gehrung. Der Geist des Aufruhres und der Empörung herrschete allenthalben; man sahe nichts, als Partheyen und Tyrannen. Die oftmaligen und anhaltenden Empörungen nöthigten die Fürsten, auf den Höhen der Städte Citadellen anzulegen, um durch dieses Mittel den unruhigen Geist der Einwohner im Zaume zu halten.

Nach diesen barbarischen Zeiten höret man nicht mehr so vieles von Aufstand und Empörungen reden: Entweder, weil die Menschen müde geworden sind einander aufzureiben, oder vielmehr deswegen, weil die Fürsten in ihren Ländern eine unumschrenktere Gewalt haben. Der unruhige Geist scheinet sich nun, nachdem er genug gearbeitet, zur Stille zu bequemen. Man hat also nicht mehr Citadellen nöthig, der Treue 5) eines Landes versichert zu seyn. Mit Festungen, dadurch man den Feind abhält, und die Ruhe des Staates desto mehr versichert, ist es eine ganz andere Sache.

Armeen und Festungen sind den Fürsten gleich nützlich. Denn wenn sie ihren Feinden Armeen entgegen stellen können, so können sie die Armee, wenn eine Schlacht verlohren wird, damit retten, daß sie dieselbe unter die Stücke

5) einer Stadt und ꝛc.

ihrer

ihrer Festung ziehen: Und wenn sie der Feind belagert, so gewinnet die Armee dadurch Zeit sich zu erholen; Der Fürst kann neue Völker sammlen, und, wenn er sie in Zeiten zusammen bringet, damit die Festung entsetzen.

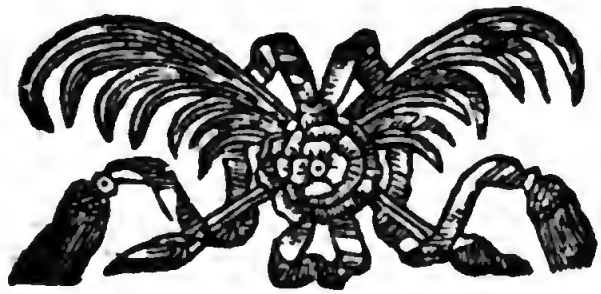
In dem letztern flandrischen Kriege, zwischen dem Kayser und Frankreich kam man wegen der vielen Festungen fast nicht von der Stelle. Auf Schlachten von hundert tausend Mann, 6) folgete nichts weiter, als die Eroberung einer oder zwoer Städte. In dem darauf folgenden Feldzuge erschien der Feind, der inzwischen Zeit gewonnen hatte, seinen Verlust zu ersetzen, von neuem, und man stritt sich wieder darüber, was man das Jahr zuvor schon abgethan hatte. In einem Lande, wo viele feste Oerter sind, kann eine Armee, die zwo Meilen Land bedecket, dreyßig Jahr lang Krieg führen, und durch zwanzig Feldschlachten, wenn sie glücklich sind, zehen Meilen Land gewinnen.

In einem offenen Lande ist ein Treffen, oder ein paar Feldzüge vermögend, dem Glücke des Ueberwinders den Ausschlag zu geben, und ihm ein ganzes Königreich zu unterwerfen. Alexander, Cäsar, Gengiskam, Carl XII. hatten ihren Ruhm dem Umstande zuzuschreiben, daß sie in den Ländern, die sie eroberten, wenige feste

6) die gegen hundert tausend Mann gewonnen waren.

Plätze fanden. Der Ueberwinder Indiens unternahm in seinen ruhmvollen Feldzügen nicht mehr, als zwo Belagerungen, und der Meister über Polen gleichfalls nicht mehr. Eugen, Villars, Marlborough, Luxemburg, waren große Generale; aber die Festungen schwächten einiger maassen den Glanz ihrer Thaten. Die Franzosen kennen den Nutzen der Festungen gar wohl. Denn von Brabant an bis zu Dauphine findet man eine doppelte Kette von festen Plätzen. Siehet doch die Grenze Frankreichs gegen Deutschland nicht anders aus, als ein offener Löwenrachen, der zwo Reyhen drohender Zähne weiset, und 7) bereit ist alles zu verschlingen! Das mag genug seyn, den großen Nutzen befestigter Städte an den Tag zu legen.

7) das Ansehen hat, als wollte er alles verschlingen.



XXI.

XXI.

Wie ein Fürst regieren müsse, wenn er sich in Sicherheit setzen will.

D 3

XXI. Capitel.

Wie ein Fürſt ſich bezeigen müſſe, wenn er ſich in Hochachtung ſetzen will.

Dieſes Capitel des Machiavels hält Gutes und Böſes in ſich. Ich will erſtlich ſeine Fehler aufdecken; ſo dann, was er Gutes und Lobwürdiges beybringet, beſtätigen, und zuletzt meine Meynung von etlichen Stücken eröffnen, die mit dieſer Materie einen natürlichen Zuſammenhang haben.

Der Verfaſſer ſtellet die Aufführung Ferdinands von Aragonien und Bernhards von Meiland denenjenigen zum Muſter dar, die ſich durch große Unternehmungen, und durch ſeltene und außerordentliche Handlungen hervorthun wollen. Machiavel ſuchet das Wunderbare in der Kühnheit der Unternehmung und in der Hurtigkeit der Ausführung. Das iſt freylich groß, ich geſtehe es, aber doch nur in ſo weit löblich, als das Unternehmen des Eroberers gerecht iſt. „Du, der du dich rühmeſt, die Räuber auszu„rotten, ſagten die ſcythiſchen Geſandten zu dem „Alexander, du biſt ſelbſt der gröſte Räuber auf „dem Erdboden. Denn du haſt alle Völker

„geraubet und geplündert, die du überwunden „hast. Bist du ein Gott, so must du den Sterb„lichen Gutes thun, und ihnen nicht nehmen, was „sie haben; bist du aber ein Mensch, so denke in„derzeit daran, was du bist.“

Ferdinand von Aragonien begnügte sich nicht immer damit, daß er bloß Krieg führete; sondern er bediente sich der Religion, als einer Decke, seine Absichten zu verbergen. Er spielete mit der Treue der Eide; er redete von nichts, als Gerechtigkeit, und begieng nichts, als Ungerechtigkeit. Machiavel lobet an ihm alles, was man an ihm tadelt.

Zum andern führet Machiavel das Exempel des Bernhard von Melland an, um die Fürsten zu lehren, daß ihre Belohnungen und Bestrafungen in die Augen fallen, und alle ihre Handlungen das Kennzeichen der Große bey sich führen sollen. Großmüthigen Fürsten wird es nicht an Ruhm fehlen; sonderlich, wenn ihre Freygebigkeit eine Wirkung ihrer großen Seelen, und nicht eine Frucht ihrer Eigenliebe ist.

Die Gütigkeit kann sie größer machen, als alle andere Tugenden. Cicero sprach zum Cäsar: „In deinem Glücke ist nichts größer, als „daß du so viele Bürger retten kannst; und dei„ner Güte nichts anständiger, als daß du sie ret„ten

»ten willſt.“ Die Strafen alſo, die ein Fürſt aufleget, ſollten immer geringer ſeyn, als die Beleidigung; und die Belohnungen, die er giebet, ſollten immer größer ſeyn, als die Dienſte.

Man ſehe aber hier auf den Widerſpruch. Der Doctor der Staatskunſt will in dieſem Capitel, die Fürſten ſollten ihre Bündniſſe halten, und in dem achtzehnten Capitel entbindet er ſie förmlich von ihrem gegebenen Worte. Er machet es, wie die Wahrſager, die ein Ding bald weiß, bald ſchwarz nennen.

Hat aber Machiavel von allem, was wir itzo angeführet haben, falſch geurtheilet, ſo trift er es doch darinn, daß nämlich die Fürſten die Klugheit gebrauchen müſſen, ſich nicht leicht mit mächtigeren Fürſten, als ſie ſind, einzulaſſen, die ſie, an ſtatt ihnen beyzuſtehen, über den Haufen werfen könnten.

Das wußte ein großer Fürſt in Deutſchland wohl, der von ſeinen Feinden nicht weniger hochgeachtet war, als von ſeinen Freunden. Die Schweden drungen in ſeine Länder ein, als er eben mit allen ſeinen Soldaten entfernet war, um am Unterrheine dem Kaiſer in dem Kriege mit Frankreich beyzuſpringen. Die Miniſter dieſes Fürſten riethen ihm, als die Nachricht von dem plötzlichen Einbruch eingelaufen war, den

Czaar zu Hülfe zu rufen. Allein der Fürſt, der weiter ſah, als ſie, gab ihnen die Antwort: Die Moſcowiter wären wie die Bären, die man nicht von der Kette losmachen müßte, aus Furcht, man werde ſie ihnen nicht wieder anlegen können. Er nahm die Rache und Vertheidigung großmüthig auf ſich, und durfte es ſich nachher nicht gereuen laſſen.

Wenn ich in den künftigen Zeiten lebete, ſo würde ich gewiß dieſen Artikel mit einigen Betrachtungen verlängern, die ſich dazu ſchicketen. Allein es iſt nicht mein Werk von den Verfahren itztlebender Fürſten zu urtheilen. Man muß in der Welt zu rechter Zeit reden und auch ſchweigen können.

Die Materie von der Neutralität hat Machiavel ſo gut abgehandelt, als die von den Verbindungen der Fürſten. Die Erfahrung hat von langen Zeiten her gelehret, daß ein neutraler Fürſt ſein Land der Bekränkung beyder Kriegführenden Partheyen ausſetze; daß ſeine Staaten der Schauplatz des Krieges werden, und daß er bey der Neutralität immer verliehre, niemals aber was erhebliches dabey zu gewinnen ſey.

Es giebet zwo Arten, wodurch ſich ein Fürſt vergrößern könne: Die eine iſt die Eroberung der

der Länder, wenn ein kriegerischer Fürst die Grenzen seiner Beherrschung durch die Stärke seiner Waffen erweitert; die andere ist eine gute Regierung, wenn ein arbeitsamer Fürst in seinem Lande alle Künste und Wissenschaften in Aufnahmen bringet, die es mächtiger und wohlgesitteter machen.

Das ganze Buch ist nur mit Betrachtungen über die erste Art sich zu vergrößern angefüllet; lasset uns auch etwas von der andern erwehnen; sie ist unschuldiger und gerechter, als jene, und doch eben so nützlich.

Die nothwendigsten Künste zum Leben sind, der Ackerbau, der Handel und die Manufacturen. Die, so dem menschlichen Verstande die meiste Ehre machen, sind die Geometrie, Philosophie, Astronomie, Redekunst, Dichtkunst, Mahlerkunst, Musik, Bildhauerkunst, Kupferstecherkunst, und was man sonst unter dem Namen der schönen Künste begreifet.

Gleichwie alle Länder von einander sehr unterschieden sind, also ist auch in dem einen der Ackerbau, in dem andern der Weinbau; in einem das Manufacturwesen, in dem andern der Handel stärker. In einigen Ländern sind sie alle mit einander im Flor.

Ein Fürſt, der dieſe ſanfte und angenehme Art, ſich mächtiger zu machen, erwählen will, muß hauptſächlich ſein Land kennen lernen, damit er wiſſe, welche von dieſen Künſten darinnen am beſten fortkommen werden, und zu deren Aufnehmen er folglich auch die meiſte Anſtalt machen müſſe. Die Franzoſen und Spanier haben gefunden, daß ihnen der Handel fehle, und ſind deswegen auf Mittel bedacht geweſen, der Engländer ihren zu Grund zu richten. Wenn es ihnen gelinget, ſo wird Frankreich ſeine Macht dadurch mehr vergrößern, als durch die Eroberung von zwanzig Städten und tauſend Dörfern. England aber und Holland, die beyden ſchönſten und reicheſten Länder in der Welt, würden unvermerkt verfallen, wie ein Kranker, der an der Schwindſucht ſtirbet.

Ein Land, deſſen Reichthum der Korn- und Weinbau iſt, hat zweyerley zu beobachten. Erſtlich muß es alles Land tragbar machen, damit auch das kleineſte Stücke Erde Vortheil bringe. Darnach muß es darauf bedacht ſeyn, wie es ſeine Waaren in größerer Menge abſetzen, ſie mit geringern Koſten verführen, und wohlfeiler, als andere, verkaufen könne.

Was allerhand Arten von Manufacturen betrift, ſo ſind ſie vielleicht das Nützlichſte und Vortheilhafteſte, was ein Staat haben kann.

Denn

Denn dadurch verſorget er die Einwohner mit allem, was ihre Nothwendigkeit und der Ueberfluß erfordert; und die Nachbarn ſind noch dazu verbunden, die Früchte dieſer Arbeitſamkeit ſich vor Geld zuzueignen. Auf der einen Seite dienen Manufacturen dazu, daß das Geld nicht aus dem Lande gehet, auf der andern, daß neues hinein kommt.

Ich bin iederzeit der Meynung geweſen, der Mangel der Manufacturen habe zum Theil die erſtaunlichen Züge der nordiſchen Völker, der Gothen und Wenden verurſachet, welche die ſüdlichen Länder ſo ofte überſchwemmet. Man wuſte in dieſen entfernten Zeiten in Schweden, Dännemark und dem gröſten Theile von Deutſchland von keiner andern Kunſt, als dem Ackerbau oder der Jagd. Das tragbare Land war unter eine gewiſſe Anzahl von Eigenthümern getheilet, die es baueten, und ſich davon nähren konnten.

Weil aber unter dieſen kalten Himmelsgegenden das menſchliche Geſchlecht allezeit ſehr fruchtbar geweſen, ſo geſchahe es, daß in einem Lande zweymal mehr Einwohner waren, als von dem Ackerbau leben konnten. Die 1) Dürftigen ſchlugen ſich alſo zuſammen, ſie wurden berühmte Räuber aus Noth, ſie plünderten

1) jüngſten Söhne von guten Familien.

ande-

andere Länder und jagten deren Besitzer heraus; daher findet man auch, daß diese Barbaren in den morgen- und abendländischen Reichen gemeiniglich nichts mehr als Feld zum Ackerbau begehreten, damit sie nur Lebensunterhalt hätten. Die nordischen Länder sind itzo nicht weniger bevölkert, als sie es damals waren. Weil aber zum guten Glücke die Verschwendung das Nothwendige vermehret hat, so ist dadurch zu Manufacturen und andern Künsten Anlaß gegeben worden, wovon itzo ganze Völker leben, die sonst ihr Brod anderswo suchen müsten.

Diese Mittel nun, einen Staat glücklich zu machen, sind gleichsam so viele Pfunde, die der Weisheit eines Fürsten anvertrauet sind, und mit denen er wuchern muß. Das sicherste Kennzeichen, daß ein Land unter einer weisen und glücklichen Regierung stehe, ist dieses, wenn die guten Künste in seinem Schooße wachsen. Das sind Blumen, die in einem fetten Erdreiche und unter einer gelinden Luft fortkommen; in der Dürre aber und vom Nordwinde verderben.

Ein Reich wird durch nichts mehr berühmt, als durch die Künste, die unter seinem Schutze blühen. Die Zeiten des Pericles sind so bekannt wegen der großen Geister, die zu Athen lebeten, als wegen der Schlachten, so damals von den Athenienſern geliefert wurden. Die Zeiten des

Augu-

Augustus kennet man mehr an Cicero, Ovidius, Horaz, Virgil, als an den Verbannungen dieses grausamen Kaisers, welcher bey dem allen einen großen Theil seines Ruhmes der Leyer des Horaz zu danken hat. Die Zeiten Ludewigs XIV. sind durch die Corneilles, den Racine, Moliere, Boileau, Descartes, le Brun, Girardon berühmter worden, als durch den berufenen Uebergang über den Rhein, durch die Belagerungen, denen Ludewig in Person beygewohnet, und durch das Treffen bey Turin, das der Herzog von Orleans durch eine von dem Herrn von Marsin ausgewürkte Cabinetsordre verlohr.

Könige ehren die Menschlichkeit, wenn sie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen sie die meiste Ehre hat; und wenn sie die erhabenen Geister aufmuntern, die sich dazu widmen unsere Erkenntniß vollkommener zu machen, und das Reich der Wahrheit erweiteren.

Glückselige Fürsten, welche selbst diese Wissenschaften üben! die mit dem Cicero, dem römischen Consul, dem Erretter seines Vaterlandes, dem Vater der Beredsamkeit sprechen: „Die freyen Künste nähren die Jugend und be„lustigen das Alter; sie sind eine Zierde im „Glücke, und eine Zuflucht, ein Trost im Un„glücke; sie ergetzen uns zu Hause; sie hindern „uns nicht in der Fremde; sie übernachten bey „uns;

„uns; sie reisen mit uns, und machen zu allen „Zeiten und an allen Orten die Süßigkeit un„seres Lebens.“

Laurentius Medicis, der gröste Mann unter seiner Nation, war der Friedensstifter in Italien, und stellete die Wissenschaften wieder her. Sein rechtschaffenes Wesen erwarb ihm das allgemeine Vertrauen aller andern Fürsten: Und Marcus Aurelius, einer der grösten römischen Kaiser, war nicht weniger ein glücklicher Kriegesheld als ein weiser Philosoph, und verband die Ausübung der strengesten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon gab. Ich schliesse mit den Worten: „Ein König den die „Gerechtigkeit leitet, hat die Welt zum Tem„pel, und alle rechtschaffene Leute versehen in „selbigem die Stelle der Priester.“

XXII. Capitel.

Von den Miniſtern der Fürſten.

Es giebet zwo Gattungen Fürſten in der Welt. Die eine ſiehet mit ihren eigenen Augen, und regieret ihre Länder ſelbſt; die andere bauet auf die Treue ihrer Miniſter, und läſſet ſich durch diejenigen regieren, die ſich über ihren Verſtand eine gewiſſe Herrſchaft zuwege gebracht haben.

Fürſten von der erſten Gattung ſind die Seele ihrer Länder. Die Laſt der Regierung ruhet auf ihnen allein, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. Sie ordnen ihre einheimiſchen Angelegenheiten ſo wohl, als die auswärtigen an. Sie ſind zugleich Juſtizpräſidenten, Generale, Oberſchatzmeiſter. Sie haben, nach dem Beyſpiele Gottes, der ſich, zur Ausrichtung ſeiner Befehle, vollkommenerer Geiſter, als die Menſchen ſind, gebrauchet, durchdringende und arbeitſame Geiſter um ſich, die ihr Vorhaben ins Werk ſetzen, und in allen Stücken erfüllen, was ſie ſelbſt im Großen entworffen haben. Ihre Miniſter ſind eigentlich Werkzeuge in den Händen eines weiſen und geſchickten Werkmeiſters. 1)

1) Meiſters.

2) Für-

2) Fürsten von der andern Gattung, welche von der Vorsehung nicht solche Gaben empfangen haben, können diesen Mangel durch eine glückliche Wahl ersetzen.

Ein König, der gesund ist, starke und gerührige Gliedmassen hat, und die beschwerliche Cabinetsarbeit aushalten kann, handelt wider seine Pflicht, wenn er sich einen Premirminister setzet. Hingegen bin ich der Meynung, ein Fürst, den die Natur diese Gaben versagt hat, beleidige sich selbst und sein Volk, wenn er nicht allen seinen Verstand anwendet, einen weisen Mann auszulesen, der die Last, die ihm zu schwer fället, an seiner statt trage. Die Natur hat nicht allen

2) Fürsten von der andern Gattung sind durch den Mangel des Verstandes und durch eine natürliche Unempfindlichkeit in dem tiefesten Schlafe der Gleichgültigkeit begraben. Wenn der Staat, der durch die Schwachheit des Oberherrn in Ohnmacht fallen will, durch die Weisheit und Lebhaftigkeit eines Ministers aufrecht erhalten werden soll, so ist der Fürst alsdenn nur ein Schatten; iedoch ein nothwendiger Schatten: denn er stellet den Staat vor. Man kann dabey nichts mehr wünschen, als daß er eine glückliche Wahl treffe. Es ist nicht so leicht, als man gedenket, daß ein großer Herr die Gemütsart derer, die er in seinen Diensten gebrauchen will, völlig einsehe. Denn Privatleuten ist es so leicht, sich vor den Augen ihrer Herren zu verbergen, als es Fürsten schwer fället, ihr Innerstes den Augen der Welt zu entziehen.

Men-

Menſchen die Geſchicklichkeit, ſelbſt große Dinge zu verrichten, mitgetheilet; aber ein ieder Menſch hat doch, wenn er nur will, ſo viele Einſicht, daß er ſie an andern Leuten erkennen und zu ſeinem Nutzen anwenden kan. Die allgemeinſte Wiſſenſchaft unter den Menſchen iſt dieſe, daß ſie die Geſchicklichkeit anderer Leute ziemlich geſchwind beurtheilen. Man ſiehet, daß ſchlechte Künſtler ſehr wohl von den größten Meiſtern urtheilen. Die geringſten Soldaten kennen die Tugenden und Mängel ihrer Officiere. Die größten Miniſter werden von ihren Unterbedienten taxiret. Ein König müßte alſo ſehr blind ſeyn, wenn er nicht die Geſchicklichkeit derer, die er in ſeinen Dienſten gebrauchet, erkennete. Es iſt aber nicht ſo leichte auf einmal einzuſehen, wie weit ihre Redlichkeit ſich erſtrecke. Ein Unwiſſender kann ſeine Unwiſſenheit nicht verbergen; aber ein Falſcher kann einen König lange Zeit hintergehen, den er zu betrügen ſo viel Eigennutz hat, und den er mit ſeiner Argliſt gleichſam belagert hält.

Konnte Sixtus der fünfte ſiebenzig Cardinäle betrügen, die ihn doch wohl kennen mußten, wie viel leichter iſt es nicht, daß ein Privatmann die Einſicht eines Königes betrüge, der nicht Gelegenheit gehabt, ihn recht kennen zu lernen?

Ein Fürst, der selbst Verstand besitzet, kann von dem Verstande und der Fähigkeit seiner Bedienten ohne Mühe urtheilen; allein von ihrer Uneigennützigkeit und Treue zu urtheilen, ist ihm fast unmöglich.

Oftmal scheinet ein Mensch tugendhaft zu seyn, weil es ihm an Gelegenheit fehlet, sich blos zu geben; so bald aber seine Tugend auf die Probe gesetzet wird, siehet man, daß er der Ehrlichkeit abgesaget hat. Ehe ein Tiberius, ein Nero, ein Caligula auf den Thron kamen, sprach man zu Rom von ihnen nichts übels. Vielleicht wäre ihre Bosheit nicht zum Ausbruche gekommen, wenn sie nicht durch die Gelegenheit wäre in Wirksamkeit gesetzet worden, die zugleich den Saamen ihrer Unart entdeckete.

Es giebt Menschen, die nebst vielem Verstande, großer Verschlagenheit und schönen Gaben die häßlichste und undankbareste Seele hegen. Man findet andere, die 3) ein gutes und großmüthiges Herze besitzen.

Gemeiniglich haben weise Fürsten diejenigen, die ein redliches Herze besessen, vor andern zu Besorgung der innersten Geschäften des Lan-

3) alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Herzens besitzen.

des

des erwählet; hingegen sich derer, die mehr Verschlagenheit gehabt, vorzüglich zu Unterhandlungen mit Auswärtigen bedienet. Denn weil im Lande nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, so ist ein ehrlicher Mann dazu vollkommen geschickt; wenn man aber die Nachbaren wozu bewegen und Staatsverwirrungen anzetteln soll, so merket man wohl, daß dazu nicht so wohl Ehrlichkeit, als Scharfsichtigkeit und Witz erfordert werde.

Ein Fürst kann, nach meinem Urtheile, die Treue derer, die ihm mit Eifer dienen, nicht genug belohnen. Es ist eine gewisse Empfindung der Gerechtigkeit in uns, die uns zur Erkenntlichkeit treibet, und diesem Triebe muß man folgen. Außerdem aber, erfordert es der Nutzen der Großen schlechterdinges, daß sie im Belohnen so großmüthig, als im Strafen gnädig seyn. Denn die Minister, die wahrnehmen, daß ihnen die Tugend den Weg zu ihrem Glücke bahnet, werden wahrhaftig nicht zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen; sondern, natürlicher Weise, die Wohlthaten ihrer Herren den Bestechungen fremder Höfe vorziehen.

Der Weg der Gerechtigkeit, und die Klugheit der Welt stimmen also in diesem Stücke vollkommen überein. Und es ist so unvernünftig

als hart, durch vorenthaltene Belohnungen und verschlossene Großmuth die Ergebenheit der Minister auf eine gefährliche Probe zu stellen.

Einige Fürsten verfallen in einen andern, eben so gefährlichen Fehler: Sie änderen ihre Minister mit unendlicher Leichtsinnigkeit, und strafen die geringste Unordnung in deren Aufführung mit gar zu großer Strenge.

Die Minister, welche unmittelbar vor den Augen des Fürsten arbeiten, können, wenn sie bereits eine Zeitlang im Amte gewesen, ihre Fehler nicht gänzlich verbergen. Je scharfsichtiger der Fürst ist, desto eher ertappet er sie.

Fürsten, die keine Philosophen sind, werden bald ungeduldig; sie entrüsten sich über die Schwachheiten ihrer Bedienten; sie danken sie mit Ungnade ab, und stürzen sie in das Verderben.

Fürsten hingegen, die eine tiefere Einsicht besitzen, kennen die Menschen besser. Sie wissen, daß sie alle Menschen sind, daß nichts in der Welt vollkommen ist, daß große Eigenschaften mit großen Fehlern, so zu reden, im Gleichgewichte stehen, und daß ein Kluger sich alles zu Nutze machen muß. Deswegen behalten sie ihre Minister mit ihren guten und bösen

Eigen-

Eigenſchaften, die Treuloſigkeit ausgenommen; und ziehen die, ſo ſie recht genau haben kennen lernen, den neuen, die ſie haben könnten, vor; faſt ſo, wie geſchickte Muſikverſtändige lieber auf einem Inſtrumente ſpielen, deſſen Stärke und Schwäche ſie kennen, als auf einem neuen, deſſen Güte ihnen noch nicht bekannt iſt.

XXIII. Capitel.

Wie man die Schmeichler meiden solle.

Es ist kein moralisches, kein historisches Buch, darinn nicht die Schwachheit der Fürsten in Ansehung der Schmeicheley, sehr hart getadelt wäre. Man begehret, die Könige sollen die Wahrheit lieben, ihre Ohren sollen sich gewöhnen sie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, nach der Menschen Gewohnheit, Dinge, die sich in etwas widersprechen. Man will, Fürsten sollen so viel Eigenliebe haben, daß sie nach Ruhm streben und große Thaten unternehmen: Und zu eben der Zeit sollen sie auch so gleichgültig seyn, daß sie sich des Lohns ihrer Bemühungen freywillig entschlagen. Eben derselbe Grund, der sie treibet Lob zu erwerben, soll sie auch dahin vermögen, es zu verachten. In Wahrheit, das heisset von der Menschlichkeit vieles gefordert; und man thut den Fürsten große Ehre an, wenn man verlanget, daß sie noch mehr Gewalt über sich selbst, als über andere haben sollen.

Contemptus virtutis ex contemptu famae.

Fürsten, die nicht auf ihren Ruhm gesehen, sind entweder unempfindlich, oder wollüstig und der

der Weichlichkeit ergeben gewesen. Es waren Körper von geringem Stof, die von ganz keiner Tugend belebet wurden. Es ist wahr, auch grausame Tyrannen sind noch Lobbegierig gewesen; Allein das war bey ihnen eine verhaßete Eitelkeit, ein neues Laster. Sie begehreten Lob und verdienten Verachtung. Bey lasterhaften Fürsten ist die Schmeicheley ein tödliches Gift, das den Saamen ihrer Unart vermehret: Bey Fürsten von Verdiensten, ist die Schmeicheley wie ein Rost, der sich an ihren Ruhm setzet und desselben Glanz verringert. Ein verständiger findet sich durch eine grobe Schmeicheley beleidiget, er weiset den ungeschickten Schmeichler zurücke.

Es giebet noch eine andere Art der Schmeicheley. Sie ist der Sophiste der Fehler; ihre Redekunst verringert dieselben. Sie ist es, die den Leydenschaften Gründe darleyhet; die der Störrigkeit die Eigenschaft der Gerechtigkeit beyleget; die eine so vollkommene Aehnlichkeit zwischen der Freygebigkeit und Verschwendung zu machen weis, daß man dadurch irre gemachet wird; die alle Ausschweifungen unter der Decke des Zeitvertreibes und der Ergetzlichkeiten verbirget; die vornemlich hie Laster an andern vergrößert und vermehret, um davon den Fehlern ihres Helden ein Siegeszeichen aufzurichten. Die meisten Menschen dulden diese Schmeicheley; denn sie rechtfertiget ihren Geschmack

schmack, und ist nicht ganz und gar eine Unwahrheit. Sie können unmöglich denen strenge begegnen, die ihnen etwas gutes von ihnen selbst vorsagen, von dessen Besitze sie überzeugt sind. Die Schmeicheley, die auf einem so starken Grunde stehet, ist die feineste unter allen. Man muß fähig seyn, sehr scharf zu urtheilen, wenn man den Anstrich, den sie der Wahrheit giebet, wahrnehmen will. Sie lässet einen König nicht, statt der Geschichtschreiber von Poeten in die Laufgraben begleiten: Sie machet nicht Vorspiele zu Opern, die mit rhetorischen Vergrößerungen angefüllet sind; nicht abgeschmackte Vorreden, nicht kriechende Zuschriften. Sie betäubet den Helden nicht mit schwülstigen Erzehlungen seiner Siege; sondern sie nimmt das Wesen der Wahrheit und Empfindungen an; sie weis sich mit sonderbarer Zärtlichkeit den Eingang offen zu behalten, sie scheinet freymüthig und natürlich zu seyn. Wie kann ein großer Mann, wie kann ein Held, wie kann ein geistreicher Fürst es übel nehmen, daß er eine Wahrheit hören muß, die der Lebhaftigkeit eines Freundes entwischet zu seyn scheinet? Wie konnte Ludewig XIV. der von sich wuste, daß sein Wesen allein iemand in Furcht setzen konnte, und an diesen besondern Vorzug ein Wohlgefallen hatte, wie konnte er es einem alten Officier ungnädig nehmen, daß er, da er mitsprach, zitterte und stammelte, mit in seiner Rede stockete und endlich ausbrach: Zum wenigsten,

ſten, Sire, zittere ich nicht ſo vor Dero Feinden?

Fürſten die zuvor Menſchen geweſen, ehe ſie Könige geworden, können ſich deſſen erinnern, was ſie geweſen ſind, und gewöhnen ſich daher nicht ſo leichte an die Speiſe der Schmeicheley. Diejenigen aber, ſo ihr ganzes Leben lang regieret haben, ſind auch von Jugend auf mit Weyhrauch genähret worden, wie die Götter; und ſie würden aus Mangel dieſer Nahrung ſterben, wenn es ihnen am Lobe gebräche.

Es wäre demnach meines Erachtens, weit gerechter, die Könige zu beklagen, als ſie zu verdammen. Die Schmeichler, und noch mehr die Verläumder verdienen die Verdammung und den Haß der Welt; ſo wohl als diejenigen, welche den Fürſten die Wahrheit verhelen, und ſich dadurch als ihre Feinde bezeigen. Allein man muß auch einen Unterſcheid machen zwiſchen der Schmeicheley und dem Lobe. Trajanus ward durch des Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert; Tiberius ward durch die Schmeicheleyen der Senatoren in dem Laſter beſtärket.

* * *

XXIV. Capitel.

Warum die italieniſchen Fürſten ihre Länder verlohren haben.

Die Fabel vom Cadmus, der die Zähne der Schlange, die er getödtet, ſäete, und daraus das kriegeriſche Volk erwuchs, das ſich untereinander ſelbſt aufrieb, iſt ein Sinnbild deſſen, was die italieniſchen Fürſten zur Zeit des Machiavel waren. Meineid und Verräthereyen, die ſie gegen einander begiengen, richteten ſie zu Grunde. Man leſe nur die italieniſche Hiſtorie vom Ende des vierzehnten Jahrhundertes bis zum Anfange des funfzehnten. Was wird man anders finden, als Grauſamkeiten, Empörungen, Gewaltthätigkeiten, 1) Verbindungen einander aufzureiben, unrechtmäſſige Eroberungen, Meuchelmord, mit einem Worte, eine abſcheuliche Sammlung von Laſtern, deren Vorſtellung allein einen Schauer erwecket?

Wenn man nach dem Exempel des Machiavel, ſich einfallen lieſſe, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit über den Haufen zu werfen, würde man ja die ganze Welt umſtürzen. Die

1) Empörungen, Gewaltthätigkeiten, findet ſich nicht in der erſten Auflage.

Fluth der Laster würde das Land in kurzer Zeit zu einer weiten Einöde machen. Die Ungerechtigkeit und Barbarey der italienischen Fürsten war Ursache daran, daß sie ihre Länder verlohren; gleichwie die falschen Grundsätze des Machiavel ganz unfehlbar diejenigen zum Untergange bringen werden, die so thöricht sind selbigen zu folgen.

Ich verhele nichts. Die niederträchtige Furchtsamkeit dieser italienischen Fürsten kann wohl, nebst ihrer Bosheit beygetragen haben, ihr Verderben zu befördern. Es ist unstreitig, daß die Schwachheit der Könige von Neapolis an ihrem Fall schuld gewesen. Sonst aber sage man mir in der Staatslehre was man wolle: Machet Schlüsse, errichtet euch Lehrgebäude, führet Exempel an, brauchet alle Spitzfindigkeiten; ihr werdet dennoch genöthiget werden, auch wider euern Willen zur Gerechtigkeit zurücke zu kehren.

Ich frage den Machiavel, was er damit sagen wolle, wenn er spricht: „Wofern man an „einem Fürsten, der erst auf den Thron gekom„men, (das heisset, an einem der ihn wider Recht „und mit Gewalt bestiegen) Klugheit und Ver„dienste findet, so wird man ihm mehr ergeben „seyn, als denen, die ihre Erhebung nur ihrer „Geburt schuldig sind. Denn man wird alle„mahl mehr von dem Gegenwärtigen, als von „dem

„dem Vergangenen gerühret; und wenn man „findet, daß man dabey zufrieden seyn kann, so „gehet man nicht weiter? “

Hält etwan Machiavel dafür, daß unter zween gleich tapfern und weisen Männern eine ganze Nation den gewaltsamen und unrechtmässigen Bezwinger, dem rechtmässigen Fürsten vorziehen werde? Oder verstehet er es von einem Fürsten ohne Tugenden, oder von einem muthigen Räuber, dem es nicht an Fähigkeit mangelt? Das erste kann ohnmöglich statt finden; denn es streitet mit den gemeinsten Begriffen der gesunden Vernunft. Die Liebe eines Volkes zu einem Menschen, der eine gewaltsame Handlung begehet, um dessen Gebieter zu werden, und der sonst keine Verdienste hat, derentwegen er dem rechtmässigen Fürsten vorzuziehen ist, diese Liebe sage ich, würde eine Würkung ohne Ursache seyn.

Es kann aber auch das letzte nicht angehen. Denn die gewaltsame Handlung, wodurch ein Fürst seine Macht erhöhet, ist und bleibet doch eine Ungerechtigkeit; man mag ihm auch sonst noch so gute Eigenschaften beylegen.

Was kann man von einem Menschen, der seinen ersten Auftritt mit Lastern machet, anders erwarten, als eine gewaltthätige und tyrannische Regierung? würde ein Mann, der gleich am Hochzeittage eine Untreu von seiner Frau erführe,

führe, von ihrer Tugend in den folgenden Zeiten wohl sonderliche Hoffnung haben?

Machiavel spricht sich in diesem Capitel selbst sein Urtheil. Er saget deutlich: Ohne die Liebe des Volkes, ohne die Neigung der Großen, ohne eine in einer guten Kriegszucht stehenden Armee sey es einem Fürsten unmöglich, sich auf dem Throne zu erhalten. Die Wahrheit scheinet ihn zu zwingen, ihr dieses Bekenntniß abzulegen; fast so, wie die Gottesgelehrten von den verdammten Engeln versichern, sie erkennen einen GOtt, aber sie lästern ihn.

2) Wenn ein Fürst die Liebe des Volkes und der Großen gewinnen soll, so muß er wirkliche Tugenden besitzen; er muß freundlich und wohlthätig seyn; und bey diesen Eigenschaften des Herzens muß man an ihm genugsame Fähigkeit finden, die beschwerlichen Verrichtungen seines Amtes gehöriger maassen abzuwarten.

Es ist mit diesem Amte eben so, wie mit allen anderen beschaffen. Ein Mensch mag in einem Amte stehen, worinn er nur wolle; wo er nicht gerecht ist und Einsicht hat, so wird er nimmermehr ein Vertrauen bey andern auf sich erwecken. Der Verderbteste suchet allemal mit ei-

2) Itzo will ich den Widerspruch zeigen. Wenn ein Fürst ꝛc.

nem

nem rechtschaffenen Manne zu thun zu haben: Und die so am unfähigsten sind, sich selbst gut aufzuführen, berufen und verlassen sich immer auf einen, der für den Klügsten gehalten wird, Wie? der geringste Bürgermeister, der geringste Schöpf in einer Stadt muß redlich und arbeitsam seyn, wenn er fortkommen will; und ein König allein hätte ein Amt, dabey er zu Lastern berechtiget wäre? Wer die Herzen gewinnen will, muß so beschaffen seyn, wie ich ihn abgebildet; nicht wie Machiavel in dem vorhabenden Werke lehret, ungerecht, grausam, ehrgeitzig, und allein damit beschäftiget, wie er sich groß machen könne.

So siehet demnach unser Staatslehrer aus, da ihme die Larve abgezogen worden; der Mann, der zu seinen Zeiten vor groß gehalten ward; den viele Minister für gefährlich erkannt haben, dem sie aber doch gefolget sind; dessen abscheuliche Grundsätze man den Fürsten beygebracht; dem noch niemand förmlich geantwortet, und in dessen Fußtapfen viele Staatsmänner treten, und doch nicht wollen, daß man sie dessen beschuldige.

Glücklich wäre derjenige, welcher die Machiavelisterey ganz und gar aus der Welt ausrotten könnte! Ich habe gezeiget, wie schlecht ihre Lehren zusammen hangen; die Beherrscher der Erden mögen sie nun durch ihre Exempel beschämen. Sie sind verbunden, der Welt den falschen

ſchen Begriff zu benehmen, den ſie von der Staatskunſt heget; von einer Kunſt, die nur ein Lehrgebäude der Weisheit ſeyn ſollte, und die man insgemein für das Handbuch der Betrügerey erkläret. Sie ſind verbunden, die Spitzfindigkeiten und die Treuloſigkeit von den Bündniſſen zu verbannen; und der Redlichkeit, der Aufrichtigkeit, welche man, die Wahrheit zu ſagen, bey wenigen Fürſten antrifft, wiederum zu ihrem Aufnehmen, zu ihrer Stärke zu verhelfen. Sie ſind verbunden zu zeigen, daß ſie nach den Provinzen ihrer Nachbaren ſo wenig begierig, als in Erhaltung der ihrigen eifrig ſind. Ein Fürſt, der alles beſitzen will, gleichet einem Menſchen, der den Magen mit Speiſen überladet, ohne zu bedenken, daß er ſie nicht verdauen könne. Ein Fürſt, der ſich genügen läſſet, löblich zu regieren, gleichet einem Menſchen, der mäſſig iſſet, und deſſen Magen wohl verdauet.

XXV. Capitel.

Von dem Einflusse des Glückes in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne.

Die Frage von der Freyheit des Menschen enthält eine von denen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweisen auf das Höchste treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten schon manchen Bann gezogen hat. Die Vertheidiger der Freyheit sagen: Wenn die Menschen nicht frey sind, so handelt GOtt in ihnen; so ist es GOtt, der durch sie Mord, Diebstahl und alle Laster begehet: welches doch mit seiner Heiligkeit offenbarlich streitet. Ferner: wenn das höchste Wesen der Vater der Laster, und der Urheber der Ungerechtigkeiten ist, so kann man die Schuldigen nicht mehr zur Strafe ziehen: und in der Welt wird weder Laster noch Tugend seyn. Da man aber an diese abscheuliche Lehre nicht gedenken kann, ohne die Widersprechungen in derselben wahrzunehmen, so ist kein besserer Weg zu erwehlen, als daß man sich vor die Freyheit erkläret.

Die

Die Freunde der unbedingten Nothwendigkeit hingegen sagen: Solchergestalt würde ja GOtt schlechter seyn, als ein blinder Werkmeister, oder einer der im Dunkeln arbeitet; wenn er, nachdem er diese Welt geschaffen, nicht gewust hätte, was darinn vorgehen würde. Ein Uhrmacher, sprechen sie, weis die Wirkung des kleinesten Rades in einer Uhr; denn er kennet die Bewegung, die er ihm mitgetheilet, und zu welchem Ende er es gemachet hat: Und GOtt, dieses unendlich weise Wesen, sollte ein neugieriger und ohnmächtiger Zuschauer der Handlungen der Menschen seyn? Wie sollte der GOtt, dessen Werke alle das Kennzeichen der Ordnung an sich haben, und der sie alle gewissen unveränderlichen und beständigen Gesetzen unterworfen, den Menschen allein ununterwürfig 1) gelassen haben? Auf diese Art würde nicht mehr die Vorsehung, sondern der Eigensinn der Menschen die Welt regieren. Weil man nun doch unter dem Schöpfer und dem Geschöpfe wehlen muß, welches von beyden ist denn die Maschine? Es ist ja vernünftiger, zu glauben, dasjenige Wesen sey es, in dem die Schwachheit wohnet, als dasjenige, in dem die Macht wohnet. So sind denn die Vernunft und die Leidenschaften gleichsam die unsichtbaren Ketten, woran die Hand der Vorsehung das

1) und in der Freyheit.

menschliche Geschlechte führet, damit es zu Begebenheiten mitwirket, welche die ewige Weisheit beschlossen hat. 2)

So nähert man sich einem Strudel, indem man den andern vermeiden will; Und die Philosophen stürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, indessen daß die Theologen im Dunkeln fechten, und sich aus Liebe auf das andächtigste verdammen. Diese Partheyen streiten fast eben so, wie die Carthaginenser ehemals mit den Römern. Wenn man befürchtete, die römischen Völker in Africa zu sehen, so trug man die Fackel des Krieges nach Italien; und da man zu Rom den Hannibal, vor den man sich fürchtete, gern los seyn wollte, so schickete man den Scipio mit seinen Legionen vor Carthago. Die Weltweisen, die Gottesgelehrten, und die meisten Syllogismushelden sind wie die Franzosen geartet. Sie sind muthig zum Angriffe; aber verlohren, wenn sie den Krieg zur Vertheidigung führen sollen. Deswegen sagte iener sinnreiche Kopf: GOtt wäre der Vater aller Secten, denn er hätte allen gleiche Waffen, eine gute und eine schlechte Seite gegeben. Machiavel hat die Frage

2) daß sie in der Welt geschehen sollten, damit ein iedes Ding zu dem Zweck gelangte, wozu es bestimmet ist.

von

von der Freyheit und Vorbestimmung aus der Methaphysik in die Politik gebracht. Es ist indessen ein ganz fremdes Land, das ihn nicht nähren kann. Denn in der Politik soll man, anstatt zu fragen, ob wir eine Freyheit haben oder nicht, ob das Glücke und der Zufall etwas vermögen oder nicht, eigentlich an nichts gedenken, als wie man seine Scharfsinnigkeit und Klugheit beßeren möge.

Glück und Zufall sind zwey sinnlose Wörter, die allem Ansehen nach, ihren Ursprung der tiefen Unwissenheit zu danken haben, darinn die Welt damals lag, als man Wirkungen, deren Ursachen unbekannt waren, unbestimmete Namen gab.

Was der Pöbel das Glücke des Cäsars nennet, das heisset eigentlich die Sammlung aller derer Begebenheiten und Umstände, die den Absichten dieses Ehrgeizigen beförderlich gewesen sind. Was man unter dem Unglücke des Cato zu verstehen hat, das sind die unvermutheten widrigen Fälle, die ihm begegneten; die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen so schnell auf die Ursachen folgeten, daß seine Klugheit sie weder voraussehen, noch ablehnen konnte.

Was man unter dem Zufalle verstehe, läs-

set sich nicht besser, als durch das Würffelspiel erklären. Es ist durch einen Zufall, oder ohngefähr geschehen, daß ich zwölf Augen und nicht sieben geworfen habe. Wenn man recht natürlich aus einander setzen wollte, was bey solchem Wurffe vorgegangen ist; so müßte man ein so gutes Gesichte haben, daß man genau sehen könnte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen; wie die Hand wenige oder mehr mal, stark oder schwach beweget, und die Würfel herum gedrehet worden, dadurch sie eine langsame oder geschwinde Bewegung erhalten haben. Diese Ursachen zusammen genommen, nennet man das Ohngefähre, den Zufall.

So lange wir nur Menschen, das ist, sehr eingeschränkte Wesen bleiben, so lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen seyn. Wir müssen dem Zufalle so vieles entziehen, als möglich ist; allein unser Leben ist zu kurz, alles wahrzunehmen, und unser Verstand zu enge, es zu verbinden.

Ich will einige Exempel 3) anführen, darinn sich gar deutlich zeigen wird, daß es der menschlichen Weisheit unmöglich sey, alles vorher zu sehen. Das erste ist die Ueberrumpe-

3) Zufälle.

lung

ung von [illegible] Prinz Eugen, die mit aller [illegible] gedacht, und mit erstaunlichen [illegible] gesetzet ward. Aber wie gieng es zu, [illegible] mißlung? der Prinz kam [illegible] in die Stadt, und zwar durch [illegible] die Unreinigkeiten abführete, und [illegible] Geistlicher öffnete, mit dem er es [illegible] Unfehlbar würde er sich der Stadt [illegible] haben, wenn zweyerley nicht [illegible] muthen geschehen wäre.

Erstlich kam das Regiment, [illegible] das [illegible] ben Morgen zu [illegible] ins Gewehr, als es seyn sollte, [illegible] so lange zurücke, bis sich die übrige [illegible] versammlen konnte. So dann [illegible] der Wegweiser, der den Prinz [illegible], an das Thor bringen sollte, [illegible] annehmen sollen, den Weg, [illegible] mit seinen Leuten zu spät an.

Die andere Begebenheit [illegible] zum Exempel anführen will, [illegible] Friede, den England gegen das [illegible] Succeßionskrieges mit [illegible] machete. Weder die Minister des [illegible], noch die größten Weltweisen, [illegible] Staats-

4) Schweizer.

männer

lung von Cremona durch den Prinz Eugen, die mit aller erſinnlichen Klugheit ausgedacht, und mit erſtaunlichem Muth ins Werk geſetzet ward. Aber wie gieng es zu, daß das Vorhaben mißlung? der Prinz kam gegen Morgen in die Stadt, und zwar durch einen Canal, der die Unreinigkeiten abführete, und den ihm ein Geiſtlicher öffnete, mit dem er es abgeredet hatte. Unfehlbar würde er ſich der Stadt Meiſter gemacht haben, wenn zweyerley nicht wieder alles Vermuthen geſchehen wäre.

Erſtlich kam das Regiment, 4) das denſelben Morgen zu exerciren hatte, eher ins Gewehr, als es ſeyn ſollte, und hielt ihn ſo lange zurücke, bis ſich die übrige Beſatzung verſammlen konnte. So dann verfehlete der Wegweiſer, der den Prinz von Vaudemont, an das Thor bringen ſollte, das er hätte einnehmen ſollen, den Weg, und darüber kam er mit ſeinen Leuten zu ſpäte an.

Die andere Begebenheit, die ich zum Exempel anführen will, iſt der beſondere Friede, den England gegen das Ende des ſpaniſchen Succeßionskrieges mit Frankreich machete. Weder die Miniſter des Kaiſer Joſephs, noch die gröſten Weltweiſen, noch die geſchickteſten Staats-

4) Schweizer.

männer hätten zum voraus muthmassen können, daß ein paar Handschuhe das Schicksal von Europa änderen würden; und doch geschahe es, nach dem Buchstaben.

Die Herzogin von Marlborough war damals bey der Königin Anne Oberhofmeisterin in Londen, wehrender Zeit ihr Gemahl in den Brabandischen Feldzügen eine doppelte Erndte von Lorbeeren und Reichthum hielte. Die Herzogin unterstützete durch die Gnade, in der sie bey der Königin stand, die Parthey des Helden; und der Held durch seine Siege das Ansehen der Gemahlin. So lange sie bey der Königin alles vermochte, so lange konnten die Toris, die ihr zuwider waren, und den Frieden wünscheten, nichts ausrichten. Sie verlohr aber diese Gewogenheit durch eine geringe Ursache. Die Königin hatte sich Handschuhe bestellet, und die Herzogin gleichfalls. Die Ungedult sie zu haben trieb sie, daß sie die Handschumacherin nöthigte, sie eher zu förderen, als die Königin. Indessen wollte Anne ihre Handschuhe haben. Eine andere Dame, 5) eine Feindin von Mylady Marlborough, meldete der Königin, was vorgegangen war, und machete es sich so boshaft zu Nutze, daß die Königin von dem Augenblicke an die Herzogin als

5) Madame Masham.

eine

ein Fa[illegible] muth sie nicht länger ertragen [illegible] schumacherin brachte die [illegible], da sie ihr die Geschichte von [illegible] mit aller möglichen Bitterkeit [illegible] geringe Sauerteig war vermögend [illegible] in Wallung zu setzen, und [illegible] zu machen, was eine Ungnade [illegible] Die Toris und der Marschall von [illegible] sich dieses Falles, der ihre [illegible] zeten.

Bald darauf kam die Herzogin von Marlborough in Ungnade; und [illegible], die Parthey der Wighs und der [illegible] Allürten. Das ist das Spiel der [illegible] Dinge auf Erden: die Vorsehung [illegible] Bosheit und Größe der Menschen. [illegible] manchmal lächerliche Ursachen [illegible] ganzer 6) Monarchien.

Solchergestalt [illegible] Verdrießlichkeiten des Frauenzimmers [illegible] den vierzehnten aus gewissen [illegible] daraus ihn vielleicht seine Klugheit, [illegible], und alle seine Macht nicht [illegible] können; und nöthigten die Allürten [illegible] ihren Willen Frieden zu machen.

6) Staaten und

eine Favoritin ansahe, deren Hochmuth sie nicht länger ertragen könnte. Die Handschumacherin brachte die Königin vollends auf, da sie ihr die Geschichte von den Handschuhen mit aller möglichen Bitterkeit erzehlete. Dieser geringe Sauerteig war vermögend alle Gemüther in Wallung zu setzen, und alles empfindlicher zu machen, was eine Ungnade begleiten kann. Die Toris und der Marschall von Tallard bedieneten sich dieses Falles, der ihre Parthey unterstützete.

Bald darauf kam die Herzogin von Marlborough in Ungnade; und mit ihr fiel, die Parthey der Wighs und der Kaiserlichen Alliirten. Das ist das Spiel der ernsthaftesten Dinge auf Erden; die Vorsehung lachet aller Weisheit und Größe der Menschen. Geringe und manchmal lächerliche Ursachen änderen oft das Glücke ganzer 6) Monarchien.

Solchergestalt retteten kleine Verdrießlichkeiten des Frauenzimmers Ludewig den vierzehnten aus gewissen Umständen, daraus ihn vielleicht seine Klugheit, seine Armeen, und alle seine Macht nicht hätten ziehen können; und nöthigten die Alliirten wider ihren Willen Frieden zu machen.

6) Staaten und

Dergleichen Begebenheiten tragen sich freylich zu, aber doch selten, und sie sind nicht vermögend der Scharfsichtigkeit und Klugheit ihr Ansehen gänzlich zu benehmen. Sie kommen mir vor wie die Krankheiten, die zuweilen die Gesundheit des Menschen unterbrechen, aber ihn doch nicht hindern die meiste Zeit die Vortheile einer starken Leibes-Beschaffenheit zu geniessen.

Es ist also unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, so die Welt beherrschen sollen, ihre Klugheit und Scharfsichtigkeit zu vermehren suchen; aber das ist noch nicht genug. Denn wenn sie das Glücke fesseln wollen, so müssen sie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das ist sehr schwer.

Ich rede überhaupt nur von zweyerley Temperamenten, von einer kühnen Lebhaftigkeit, und von einer vorsichtigen Langsamkeit.

Diese moralischen Ursachen haben eine natürliche Ursache; daher ist es fast unmöglich, daß ein Fürst dermaassen Herr über sich selbst sey, daß er alle Farben, wie ein Cameleon annehmen könne. Gewisse Zeiten sind dem Ruhm der Landbezwinger, und den Unternehmungen der kühnen Menschen, welche dazu gebohren zu seyn scheinen, daß sie ausserordentliche Verän-

derungen, [illegible] Kriege in der Welt machen, [illegible]lich. Ein Schwindsüchtiger, [illegible] das öfters, man weis nicht, [illegible] einander bringen, nicht [illegible] Gelegenheit, von ihren [illegible] viel zu sprechen. So gar einem [illegible], müssen die unedelsten Kräfte [illegible] zur Vergnügung Anlaß beyhelfen.

In einer andern Zeit ist [illegible] solcher Bewegung. Es scheint, [illegible] mit Gelindigkeit und Sanftmuth [illegible] den. Da ist nöthig als Klugheit [illegible] nöthig. Auf dem Strudel [illegible] che Stille, welche gemeiniglich [illegible] zu folgen pfleget. Also kann man durch Unterhandlungen mehr [illegible], als durch Schlachten; und [illegible] nicht erlangen kann, [illegible] gewinnen.

Damit man ein [illegible] allen Fällen Vortheil haben [illegible] von einem klugen Steuermann [illegible] die Zeit zu schicken.

Wenn ein [illegible] rechter Zeit kühn und [illegible] wäre, [illegible] fast unüberwindlich seyn. [illegible] den Hannibal nur durch

derungen, Empörungen und Kriege in der Welt anrichten, sehr beförderlich. Ein Schwindelgeist, ein Mistrauen, das öfters, man weis nicht, wie, große Herren aneinander bringet, giebet einem Landbezwinger Gelegenheit, von ihren Mishelligkeiten Vortheil zu ziehen. So gar einem Ferdinand Cortez musten die innerlichen Kriege der Americaner zur Bezwingung Mexics behülflich seyn.

Zu einer andern Zeit ist die Welt nicht in solcher Bewegung. Es scheinet, sie wolle nur mit Gelindigkeit und Sanftmuth regieret werden. Da ist nichts als Klugheit und Vorsicht nöthig. Auf dem Staatsmeere ist eine glückliche Stille, welche gemeiniglich auf den Sturm zu folgen pfleget. Alsdann kann man durch Unterhandlungen mehr ausrichten, als durch Schlachten; und was man durch den Degen nicht erlangen konnte, muß man mit der Feder gewinnen.

Damit nun ein großer Herr von allen Fällen Vortheil haben möchte, sollte er von einem klugen Steuermann lernen, sich in die Zeit zu schicken.

Wenn ein Feldherr zu rechter Zeit kühn und vorsichtig wäre, so würde er fast unüberwindlich seyn. Fabius war dem Hannibal nur durch

seine Langsamkeit überlegen. Dieser Römer wuste wohl, daß es den Carthaginensern an Geld und frischem Volke fehlete, und daß er ihre Armee ganz geruhig könnte schmelzen, und sich durch Mangel der Nahrung selbst verzehren sehen, ohne ein Schwerdt zu zucken. Hingegen bestand des Hannibals Politik nur im Schlagen. Seine Macht war nur etwas zufälliges, daraus er auf das eilfertigste allen möglichen Vortheil herausziehen muste. Den Nachdruck gab er ihr durch den Schrecken, den hitzige und erstaunliche Handlungen zuwege bringen, und durch die Mittel, die ein neu erworbenes Land darbiethet.

Wenn der Churfürst von Bayern und der Marschall von Tallard im Jahr 1704. nicht aus Bayern gegen Blenheim und Hochstedt gerücket wären, so wären sie gewiß von ganz Schwaben Meister geblieben. Denn die alliirte Armee konnte es in Bayern wegen Mangels an Lebensmitteln nicht mehr aushalten und hätte sich nothwendig an den Mayn ziehen und auseinander gehen müssen. Nichts war also Ursache, daß der Churfürst dasjenige, dessen Erhaltung nur auf ihn ankam, dem Schicksal einer Schlacht anvertrauete, die jederzeit vor die deutsche Nation ruhmwürdig seyn wird, als dieses, daß es ihm zu rechter Zeit an Vorsicht fehlete. Und diese Uebereilung ward durch die gänz-

gliche Verlust [illegible] und Bay-
ern, durch die [illegible] Bayern, und
des ganzen Erz[illegible] der Ober-
Pfalz und den [illegible]

Nun als gemeine [illegible] begeben-
heiten, die angekommen ist, [illegible] von
denen, auf deren Seite das [illegible]
Es ist mit ihnen eben so als mit [illegible]
und Verrichtungen: Unter [illegible]
fällig geschen, und als Begebe[illegible]
innern manch, wo der [illegible]
eingetroffen hat. Die Welt [illegible]
gang der Dinge nach ihrer Art, und [illegible]
die Ursachen nach ihrem Belieben beurtheilen.

Hieraus macht [illegible] ein Volk
muge bey einem [illegible] Verlust, denn es
ist beständig in Gefahr [illegible]
Herr, wenn er zu einer [illegible]
ist, scheint mehr zur Ruhe [illegible] zu seyn.
Der eine wagt, der andere

Wenn nun beide [illegible]
den sollen, so müs[illegible]
Mittkommen; [illegible]
sichtlich, als nöthig.

Ein jeder [illegible]
fälig [illegible], und haupt-
sächlich [illegible], die der Himmel bestimmet
hat,

Digitized by Google

gänzliche Niederlaage der Franzoſen und Bayern, durch den Verluſt von ganz Bayern, und des ganzen Striches Landes zwiſchen der Ober-Pfalz und dem Rhein, genug geſtrafet.

Man redet gemeiniglich nicht von Unbeſonnenen, die umgekommen ſind, ſondern nur von denen, auf deren Seite das Glücke geweſen. Es iſt mit ihnen eben ſo als mit den Träumen und Prophezeyungen: Unter tauſenden, die falſch geweſen und ins Vergeſſen gerathen, erinnert man ſich nur der kleinen Anzahl derer, die eingetroffen ſind. Die Welt ſollte den Ausgang der Dinge nach ihren Urſachen, und nicht die Urſachen nach ihrem Ausgange beurtheilen.

Hieraus mache ich den Schluß, ein Volk wage bey einem kühnen Fürſten vieles, denn es iſt beſtändig in Gefahr: Und ein vorſichtiger Herr, wenn er zu großen Thaten nicht geſchickt iſt, ſcheint mehr zur Regierung gebohren zu ſeyn. Der eine waget, der andere erhält.

Wenn nun dieſer ſo wohl als jener groß werden ſollen, ſo müſſen ſie zu rechter Zeit auf die Welt kommen; ſonſt ſind ihnen ihre Gaben mehr ſchädlich, als nützlich.

Ein ieder vernünftiger Menſch, und hauptſächlich diejenigen, welche der Himmel beſtimmet hat,

hat, über andere zu regieren, sollten sich einen Entwurf ihrer Aufführung machen, darinn alles aus so guten Gründen herflösse, und so genau an einander hienge, als in einer geometrischen Demonstration. Wenn sie diesem Lebenssystem in allem nachgiengen, so würde gewiß in allen ihren Handlungen eine Verbindung seyn, und sich niemand von seinem Zwecke entfernen. Man könnte auf solche Art alle Fälle und Begebenheiten zur Beförderung seiner Absichten anwenden; und alles würde zur Vollführung des vorbedachten Werkes das seinige beytragen.

Wo sind aber die Fürsten, von denen wir so seltene Gaben forderen? Fürsten sind Menschen; und es bleibet wahr, daß es ihnen ihrer Natur nach, unmöglich sey, so vielen Pflichten Genüge zu thun. Man würde viel eher den Phönix der Poeten, und die Einheiten der Metaphysikverständigen, als den Menschen des Plato finden können. Es ist billig, daß ein Volk sich an den Bemühungen großer Herren zur Vollkommenheit zu gelangen, genügen lasse. Die vollkommensten unter ihnen werden diejenigen seyn, die von den Regeln der Machiavellischen Staatskunst mehr als andere abweichen. Es ist billig, daß man ihre Fehler ertrage, wenn sie von so vielen schönen Eigenschaften des Herzens, von so vielen guten Absichten überwogen

werden.

werden. Man muß ſich allemal erinnern, daß in der Welt nichts vollkommen, und daß Irrthum und Schwachheit das Erbtheil aller Menſchen ſey. Dasjenige Land iſt am allerglückſeligſten, wo eine gewechſelte Nachſicht des Herrn und der Unterthanen, über die Geſellſchaft eine ſchole Anmuthigkeit und Süſſigkeit ausſchüttet, ohne welche das Leben eine beſchwerliche Laſt, und die Welt ein Jammerthal wird. 7)

7) da ſie doch ein Schauplatz des Vergnügens ſeyn könnte.

XXVI. Capitel.

Von den unterſchiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Urſachen des Krieges, die gerecht zu nennen ſind. 1)

Wir haben in dieſem Werke die Falſchheit der Gründe betrachtet, wodurch uns Machiavel hat verführen wollen, indem er uns Böſewichter und laſtervolle Menſchen, als tugendhafte vorgeſtellet hat.

Ich habe mich bemühet, dem Laſter die Decke der Tugend wegzureiſſen, darinn es Machiavel verhüllet hatte, und der Welt den Irrthum zu benehmen, den ſie großen Theils von der Staatskunſt der Fürſten heget. Ich habe den Königen geſaget, ihre wahre Staatskunſt beſtehe nur darinn, daß ſie ihre Unterthanen an Tugenden übertreffen; damit ſie ſich nicht genöthiget ſehen, an anderen zu verdammen, wozu ſie durch ihr Exempel Anlaß geben. Ich habe gezeiget, es ſey nicht genug, ihren Ruhm feſte zu ſetzen, daß ſie ſich nur ſolcher Handlung befliſ-

1) Ermahnung Italien von den Barbaren zu befreyen. Haager Auflage.

ſen,

ſen, die einen äußerlichen Glanz haben, und in die Augen fallen; ſondern es würden dazu ſolche erfordert, die zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes abzielen.

Ich will noch zwo Betrachtungen hinzu fügen, eine von den Unterhandlungen, und die andere von den Urſachen des Krieges, die da verdienen den Namen gerechter Urſachen davon zu tragen.

Die Miniſter der Fürſten an fremden Höfen ſind nichts anders, als privilegirte Kundſchafter, die auf das Bezeigen derer Herren, zu denen ſie geſendet ſind, ein wachſames Auge haben müſſen. Sie ſollen ihre Abſichten erforſchen, ihr Vornehmen ergründen, und ihre Handlungen voraus ſehen; damit ſie ihre Herren zu rechter Zeit davon unterrichten können. Die Haupturſache, warum man ſie ſendet, iſt dieſe, das Band der Freundſchaft unter den großen Herren feſter zu knüpfen. Allein, anſtatt, daß ſie Friedenskünſtler ſeyn ſollten, ſind ſie offtmals Werkzeuge des Krieges. Sie wenden Schmeicheley, Liſt und Verführung an, den Miniſtern ihre Staatsgeheimniſſe abzulocken. Die Schwachen gewinnen ſie durch ihre Geſchicklichkeit, die Hochmüthigen durch ihre Worte und die Eigennützigen durch Geſchenke. Kurz, ſie thun zuweilen ſo viel Uebels, als ſie können.

Denn

Denn sie glauben, daß sie aus Pflicht sündigen, und sind sicher, daß sie nicht gestrafet werden.

Gegen die Kunstgriffe solcher Kundschafter müssen sich die Fürsten gehörig verwahren. Wenn die Materie der Unterhandlung wichtiger wird, so haben die Fürsten Ursache, das Betragen ihrer Minister sehr strenge zu untersuchen, damit sie sehen, ob auch nicht ein Regen der Danae die Härte ihrer Tugend erweichet hat.

Wenn es darauf stehet, daß man Bündnisse machen wolle, muß die Klugheit großer Herren noch wachsamer seyn, als sonst. Es ist nöthig, daß sie die Beschaffenheit der Dinge, die sie eingehen wollen, mit großer Aufmerksamkeit zergliedern, damit sie ihr Wort halten können.

Ein Tractat, der auf allen Seiten angesehen, und mit allen seinen Folgen vorgestellet wird, hat eine ganz andere Gestalt, als wenn man ihn nur überhaupt betrachtet. Was hier ein wirklicher Vortheil zu seyn schien, ist bey genauer Prüfung nur ein elendes Scheingut, das zum Verderben des Staates gereichet. Man muß hiernächst alle Worte des Tractates ins Licht setzen, und der grüblende Grammaticus muß allemal vor den geschickten Politicus hergehen,

hen, damit der betrügerische Unterschied unter den Worten und dem Verstande des Tractates nicht statt haben könne.

Man sollte in der Staatskunst eine Sammlung aller Fehler, welche die Fürsten aus Uebereilung begangen haben, zum Nutzen derer machen, die Bündnisse oder Verträge schliessen wollen. Sie würden bey dem Durchlesen Zeit genug haben, allerley Ueberlegungen anzustellen, die ihnen nicht anders, als nützlich seyn könnten.

Die Unterhandlungen geschehen nicht alle durch beglaubigte Minister. Oefters schicket man gewisse Personen, die keinen öffentlichen Character haben, an den dritten Ort, allwo sie ihren Vortrag mit desto gröſserer Freyheit thun, weil sie auf die Person ihrer Herren weniger zu sehen haben. Die Präliminarien des letzten Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich wurden auf diese Art geschlossen, ohne daß das Reich und die Seemachten etwas davon wußten. Es geschah bey einem Grafen, 2) dessen Güter am Rhein liegen.

Victor Amadeus, der geschickteste und verschlagenste Fürst seiner Zeiten, verstand die Kunst, sein Vorhaben zu verbergen, besser als jemand.

2) bey dem Grafen von Neuwied.

Europa ist durch seine feinen Ränke mehr als einmal irre gemacht worden; unter andern damals, als der Marschall Catinat in einer Münchskutte, und unter dem Vorwande, an dem Heil dieser königlichen Seele zu arbeiten, denselben vom Kaiser abzog, und auf Frankreichs Seite lenkete. Diese Unterhandlung zwischen dem Könige und dem General ward mit solcher Vorsicht und Behutsamkeit gepflogen, daß die Verbindung zwischen Frankreich und Savoyen, welche darauf erfolgete, in den Augen von ganz Europa eine unvermuthete 3) Staatserscheinung war.

Ich habe das Betragen des Victor Amadeus weder rechtfertigen noch tadeln wollen, indem ich sein Exempel den Königen vorgestellet. 4) Ich habe nur die Geschicklichkeit und Verschwiegenheit daran lobwürdig befunden. Eigenschaften, die, wenn man sich ihrer zu guten Absichten bedienet, an einem großen Herrn schlechterdinges erforderlich sind.

Es ist eine allgemeine Regel: Zu schweren Unterhandlungen müßte man die erhabensten und scharfsinnigsten Geister gebrauchen; listige Köpfe zu den Verwickelungen; einnehmende

3) und außerordentliche

4) Nichts weniger

Leute

Leute sich beliebt zu machen, die aber ein so gutes Auge haben, daß sie die Heimlichkeiten des Hertzens jemanden am Gesichte ansehen können; damit ihrem durchdringenden Blicke nichts entgehe, und sich ihrem tiefen Verstande alles entdecke.

Man muß aber List und Verschlagenheit nicht misbrauchen. Es ist damit eben so beschaffen, wie mit den Gewürzen, wenn man ihrer zu viel an die Speisen thut, so betäubet man den Geschmack, und ein Mund, der daran gewöhnet ist, empfindet zu letzt das Beissende nicht mehr.

Die Redlichkeit hingegen dauret auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speisen, die sich vor alle Leibesbeschaffenheiten schicken, und den Körper stärken, ohne ihn zu erhitzen.

Ein Fürst, dessen Aufrichtigkeit bekannt ist, wird sich unfehlbar das Vertrauen von ganz Europa zuziehen. Er wird glücklich seyn ohne Betrug; und mächtig allein durch seine Tugend. Die Ruhe und Glückseeligkeit des Staates ist gleichsam der Mittelpunkt, darinn alle Wege der Staatskunst zusammen lauffen müssen. Sie ist die Absicht aller Unterhandlungen.

Die Ruhe von Europa gründet sich hauptsächlich auf dem weisen Gleichgewicht, da der Stärke einer Monarchie die vereinigte Macht anderer Kronen entgegen gestellet wird. Wenn dieses Gleichgewichte aufgehoben würde, so wäre zu besorgen, daß eine allgemeine Staatsveränderung erfolgete, und auf den Ruinen der Fürsten, welche ihre Uneinigkeit zu sehr geschwächet, eine neue Monarchie aufgerichtet werden möchte.

Die Staatskunst der europäischen Fürsten scheinet es also zu erfordern, daß sie es niemals versäumen, solche Verträge und Bündniße zu schliessen, dadurch sie einer ehrgeitzigen Macht an Stärke gleich kommen können: und sie müssen denen gar nicht trauen, die unter sie den Saamen der Mißhelligkeit ausstreuen wollen. Man erinnere sich des Consuls, der, um zu zeigen, wie nothwendig die Einigkeit sey, ein Pferd beym Schwanz ergriff, und sich umsonst bemühete, ihm denselben auszureissen; damit aber bald fertig ward, als er ein Haar nach dem andern ausrupfete. Diese Lehre ist vor gewisse Fürsten in unseren Tagen so nothwendig, als sie vor die römischen Legionen war. Nichts kann sie furchtbar machen, und in Europa Ruhe und Friede erhalten, als die Wiederherstellung ihrer Einigkeit.

Die

Die Welt würde glücklich seyn, wenn man von keinen anderen Mitteln die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Eintracht wieder herzustellen, etwas wüste, als von den Unterhandlungen. Da würde man an statt der Waffen Gründe gebrauchen, und nur mit einander disputiren, an statt, daß man einander die Hälse bricht. Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürsten einen viel grausamern Weg zu gehen.

Es giebet Gelegenheiten, da man die Freyheit des Volkes, das iemand ungerechter Weise unterdrücken will, mit den Waffen vertheidigen muß; da man dasjenige, was die Unbilligkeit der Sanftmuth versaget, mit Gewalt erlangen, und da ein Fürst die Sache seines Volkes auf das Schicksal einer Feldschlacht ankommen lassen muß. In dergleichen Fällen wird es wahr, was sonst so widersinnig klinget, daß ein guter Krieg einen guten Frieden mache und befestige.

Die Ursache eines Krieges machet ihn gerecht oder ungerecht. Die Leidenschaften und der Ehrgeitz der Fürsten verblenden ihnen ofte die Augen, und mahlen ihnen die gewaltthätigsten Handlungen mit den schönsten Farben ab. Der Krieg ist ein Mittel, wenn alles andere auf das äusserste gekommen ist. Daher muß man

nicht anders als 5) in verzweifelten Fällen dazu greifen, und genau prüfen, ob man durch Betrug des Hochmuthes, oder durch gültige 6) Ursachen dazu gebracht sey.

Man führet Kriege zur Vertheidigung; und diese sind ohne Wiederrede die allergerechtesten.

Man führet Kriege um des Vortheiles willen, und darzu wird ein König genöthiget, wenn er sich bey einem Rechte erhalten will, das man ihm streitig machet. Er führet seine Sache mit dem Degen in der Faust, und ein Gefechte entscheidet die Gültigkeit seiner Gründe.

Es giebet Kriege aus Vorsicht, und ein Fürst thut weislich, wenn er einen solchen anfänget. Es ist freylich ein Beleidigungskrieg; aber deswegen ist er doch gerecht. Wenn die übermässige Macht eines Reiches ietzt gleich auszubrechen, und die Welt zu verschlingen drohet, so ist es der Klugheit eines Fürsten gemäß ihr Dämme entgegen zu setzen, und den 7) Strom eines Flusses aufzuhalten, wenn man noch seiner mächtig ist. Man siehet, daß sich Wolken zusammen ziehen; daß ein Wetter anfsteiget,

5) vorsichtig dazu greifen.
6) und unvermeidliche
7) reissenden.

daß

daß der Blitz es ankündiget. Weil nun ein groſſer Herr, dem eine Gefahr drohet, das Wetter nicht allein beſprechen kann; ſo vereiniget er ſich, wenn er klug iſt, mit allen, die gleiche Gefahr zu gleichen Abſichten vereiniget. Wenn die Könige von Aegypten, Syrien und Macedonien ſich wider die römiſche Macht verbunden hätten, ſo würde ſie dieſe Reiche nimmer über den Haufen geworfen haben. Ein weiſes Bündniß, und ein lebhaft angefangener Krieg hätte alles das ehrſüchtige Vorhaben, deſſen Erfüllung die Welt in Feſſeln ſchlug, rückgängig gemacht.

Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Uebel dem gröſſern vorzuziehen, und das ſicherſte ſtatt des unſichern zu erwehlen. Es iſt alſo beſſer, daß ſich ein Fürſt in einen Beleidigungskrieg einläſſet, wenn es in ſeiner Freyheit ſtehet, den Oelzweig, oder den Lorberzweig zu erwehlen, als daß er die gefährlichſten Zeiten abwartet, da eine Kriegesankündigung ſeine Sklaverey und ſeinen Untergang nur auf etliche Augenblicke aufſchieben kann. Die Regel iſt gewiß, es ſey beſſer, anderen zuvorzukommen, als ſich zuvorkommen zu laſſen. 8) Groſſe Leute haben ſich allemal wohl dabey befunden.

8) Groſſe Leute haben es allemal getroffen, wenn ſie ihre Kräfte gebrauchet, noch ehe als die Feinde ſich in Verfaſſung geſetzet, ihnen die Hände zu binden, und ihre Macht zu vernichten. v. D. Aufl.

Fürsten werden manchmal durch Bündnisse in Kriege ihrer Bundesverwandten eingeflochten, und müssen ihnen Kraft derselben eine Anzahl Hülfsvölker liefern. Weil ein grosser Herr Bündnisse nicht entbehren kann, da es keinem in Europa möglich ist, bey seinen eigenen Kräften zu bestehen; so verpflichten sie sich einander im Falle der Noth beyzuspringen, welches gewiß zu ihrer Sicherheit und Erhaltung vieles beyträget. Der Ausgang lehret es, welcher unter beyden Theilen die Früchte der Verbindung davon träget. Eine glückliche Gelegenheit ist dem einen itzo günstig; ein vortheilhafter Umstand unterstützet den andern. 9) Die Ehrlichkeit und Weltklugheit erfordert also von den Fürsten ohne Unterschied, daß sie die Zusagen auf das gewissenhafteste erfüllen, und ihr Wort heilig halten; um so vielmehr, da sie ihren Schutz, darein sie ein Volk nehmen, durch Bündnisse nachdrücklicher machen.

Hieraus folget also, daß ein ieder Krieg, dabey man nur die Absicht hat, einem widerrechtlichen Angriff zu steuren, wohlgegründete Rechte zu erhalten, die Freyheit der Welt in Sicherheit zu stellen, 10) rechtmässig sey. Ein großer Herr, welcher dergleichen Kriege unternimmet,

9) zu einer andern Zeit.

10) und der Ehrsüchtigen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen zu vermeiden.

hat sich das vergossene Blut nicht vorzuwerffen. Er handelt so, weil er nicht anders kann; und in solchen Umständen ist der Krieg ein kleineres Uebel als der Friede.

11) Vor Zeiten waren einige Fürsten nicht auf Bundesgenossen bedacht, sondern nur darauf, wie sie ihre Soldaten verkauffen, und mit dem Blute ihrer Unterthanen handeln möchten.

Der Soldate ist deswegen da, damit er das Vaterland beschützen möge. Wenn man ihn an andere verleihet, wie man die Hunde zum Kampfjagen verkaufet, so handelt man der Absicht des Handels und des Krieges gänzlich entgegen. Man spricht: Es sey nicht erlaubet, heilige Sachen zu verkaufen: Was ist wohl heiliger, als Menschen Blut?

Was die Religionskriege betrift, so entstehen sie, wenn sie innerlich sind, fast allemal aus der schlechten Ueberlegung eines Fürsten: wenn er eine Sekte etwa unterstützet, und der andern

11) Diese Materie bringet mich natürlicher Weise darauf, derer Fürsten zu gedenken, welche durch einen in dem Alterthume unerhörten Handel mit dem Blute ihrer Völker ein Gewerbe treiben. Ihr Hof ist wie ein Auctionshaus, da ihr Volk den Meistbietenden verkauft wird. v. D. Aufl.

hart fällt; die öffentliche Uebung gewisser Religionen entweder zu sehr einschränket, oder zuweit ausdehnet; sonderlich aber, wenn er den Beschwerden der einen Parthey ein Gewichte giebet. Ein schwacher Funke, wenn sich der Herr nicht in die Sache mischet, wird ein großer Brand, wenn ihn der Herr heget.

Wenn ein großer Herr die bürgerliche Regierung mit Eifer führet, und einem ieden seine Gewissensfreyheit lässet; wenn er allezeit König bleibet, und sich niemals zum Priester machet, so hat er ein sicheres Mittel, seinen Staat vor den Stürmen zu bewahren, die der Meisterungsgeist der Theologen 12) ofte zu erregen suchet.

Auswärtige Religionskriege sind im höchsten Grade ungereimt und ungerecht. Gewiß, ein seltsames Unternehmen, mit Carln dem Großen von Aachen zu den Sachsen zu gehen, und sie mit dem Degen in der Faust zu bekehren; oder eine Flotte auszurüsten, und damit den Sultan von Aegypten den Vorschlag zu thun, er möge ein Christe werden. Die Raserey der Kreuzzüge ist vorbey. Der Himmel gebe, daß sie nicht wieder aufkommen.

Ueberhaupt ist der Krieg so fruchtbar an Un-

12) allezeit

glück,

glück, der Ausgang ist so ungewiß, und die Folgen sind vor ein Land so verderblich, daß die Fürsten nicht genug mit sich zu Rathe gehen können, ehe sie sich damit einlassen. Die Gewaltthätigkeiten, die in einem feindlichen Lande verübet werden, sind gegen das Unglücke, das auf die Länder der Fürsten, die im Kriege verwickelt sind, gerade zurücke fällt, gar nicht zu rechnen. 13)

Ich bin versichert, wenn die Monarchen von allem Elende, das eine einzige Kriegeserklärung dem Volke zuziehet, einen wahren und unverfälscheten Abriß sähen, sie würden nicht unempfindlich dabey seyn. Ihre Einbildungskraft ist nicht so lebhaft, daß sie ihnen das Uebel, davon sie nichts erfahren, weil sie ihr Stand dafür bedecket, recht natürlich vorstellen sollte. Wie können sie empfinden, was es auf sich habe, wenn das Volk mit Auflagen gepresset? Wenn das Land durch neue Werbungen von jungem Volke entblösset wird? Wenn ansteckende Krankheiten die Armen aufreiben? Wenn das Schwerdt des Feindes, und noch mehr das Geschütze bey Belagerungen ein ganzes Heer frisset? Wenn Verwundete, die um ihre Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres Fleisses und Unterhaltes, gekommen

13) Wahrlich, diese Unternehmung ist so ernsthaft, so wichtig, daß man sich wundern muß, wie sich viele Könige dazu so leicht haben entschliessen können. v. D. Aufl.

sind

sind, in dem äußersten Elende stecken? Wenn so manche Wayse in Kummer gesetzet wird, da sie ihren Vater, die einzige Stütze ihrer Schwachheit, verlohren hat? Wenn dem Staat so viele nützliche Leute entzogen werden, die der Tod vor der Zeit dahin raffet. 14)

Fürsten, die ihre Unterthanen vor Sklaven ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit auf das Spiel, und verlieren sie ohne Bedauren. Fürsten, die die Menschen vor ihres Gleichen ansehen, und das Volk vor den Körper dessen Seele sie sind, halten mit dem Blute ihrer Unterthanen besser haus.

Bey dem Schlusse dieses Werkes bitte ich die Monarchen; sich über der Freyheit, mit der ich geredet, nicht beleidiget zu finden. Meine Absicht ist, die Wahrheit zu sagen, die Tugend zu erwecken, und niemanden zu schmeicheln. Ich habe von den ietztregierenden Fürsten so gute Meynung, daß ich sie würdig achte, die Wahrheit zu hören. Nur einem Nero, einem Alexander dem sechsten, einem Cäsar Borgia,

14) Sollten nicht Fürsten, die nur deswegen in der Welt sind, damit sie die Menschen glücklich machen mögen, an alles dieses wohl gedenken, ehe sie dieselben um schlechter und eiteler Ursachen willen allem demjenigen aussetzeten, was die Menschlichkeit am meisten zu scheuen hat? v. D. Aufl.

einem

einem Ludwig dem [illegible] man sie nicht sagen. Gottlob! [illegible] finden wir unter den [illegible] Man kann ihnen kein [illegible] als daß man spricht: man dürfe [illegible] gescheuet tadeln, was die [illegible] ehre, und die Gerechtigkeit beleidig.

ENDE.

15) alle Laster ungescheuet tadeln, welche die königliche Würde entehren und der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuweder sind. v. D. Aufl.

Inn-

einem Ludwig dem eilften durfte man ſie nicht ſagen. Gottlob! dergleichen Menſchen finden wir unter den europäiſchen Fürſten nicht. Man kann ihnen kein ſchöneres Lob beylegen, als daß man ſpricht: man dürfe vor ihnen 15) alles ungeſcheuet tadeln, was die königliche Würde entehre, und die Gerechtigkeit beleidige.

ENDE.

15) alle Laſter ungeſcheuet tadeln, welche die königliche Würde entehren und der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zuwider ſind. v. D. Auſſ.

Junhalt der Capiteln.

(Davon die erste Zahl auf den Machiavel, die andere auf den Anti-Machiavel gehet.)

I. Capitel. Von den verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne. pag. 23. 217

II. Cap. Von erblichen Staaten. p. 25. 220

III. Cap. Von vermischten Staaten. p. 29. 223

IV. Cap. Wie man den Thron erhalte p. 45. 230

V. Cap. Von den eroberten Staaten. p. 50. 235

VI. Cap. Von den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eigene Waffen erwirbt. p. 53. 240

VII. Cap. Wie ein neuerworbener Staat zu regieren sey. p. 59. 248

VIII. Cap. Von denen durch Laster Fürsten worden sind. p. 72. 255

IX. Cap. Von der [illegible]thume. [illegible] 261

X. Cap. Von der Stärcke [illegible] 267

XI. Cap. Von geistlichen Staaten. [illegible]

XII. Cap. Von den verschiedenen Arten der Soldaten. [illegible]

XIII. Cap. Von den Hülfsvölckern. [illegible]

XIV. Cap. Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd. p. 112. 292

XV. Cap. Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe oder tadele. p. 119. 300

XVI. Cap. Von der Freygebigkeit und Haushaltung. p. 124. 303

XVII. Cap. Von der Grausamkeit und Gnade, und ob es besser sey geliebet, als gefürchtet zu werden? p. 130. 307

XVIII. Cap. Wie ein Fürst Wort halten müsse. p. 138. 312

XIX. Cap. Daß man meide, verachtet und gehasset zu werden. p. 144. 321

XX. Cap. Von verschiedenen Zeugen aus der Staatslehre p. 163. 331

VIII. Cap. Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind. p. 72. 255

IX. Cap. Von dem bürgerlichen Fürstenthume. p. 79. 261

X. Cap. Von der Stärke der Staaten. p. 87. 265

XI. Cap. Von geistlichen Staaten. p. 91. 272

XII. Cap. Von den verschiedenen Gattungen der Soldaten. p. 95. 279

XIII. Cap. Von den Hülfsvölkern. p. 105. 287

XIV. Cap. Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd. p. 112. 292

XV. Cap. Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe oder tadele. p. 119. 300

XVI. Cap. Von der Freygebigkeit und Haushaltung. p. 124. 303

XVII. Cap. Von der Grausamkeit und Gnade, und ob es besser sey gefürchtet, als geliebet zu werden? p. 130. 307

XVIII. Cap. Wie ein Fürst sein Wort halten müsse. p. 138. 312

XIX. Cap. Daß man vermeiden müsse, verachtet und gehasset zu werden p. 144. 321

XX. Cap. Von verschiedenen Fragen aus der Staatslehre p. 163. 331

XXI,

XXI. Cap. Wie ein Fürst sich bezeigen müsse, wenn er sich in Hochachtung setzen will. p. 172. 341

XXII. Cap. Von den Ministern der Fürsten. p. 180. 351

XXIII. Cap. Wie man die Schmeichler meiden solle. p. 184. 358

XXIV. Cap. Warum die italienischen Fürsten ihre Länder verlohren haben. p. 188. 362

XXV. Cap. Von dem Einfluß des Glückes in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne. p. 191. 368

XXVI. Cap. Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind. p. 199. 382

Historie des ANTI-MACHIAVELS.

Nebst denen darüber gefällten Urtheilen.

Franckfurt und Leipzig, 1745.

Digitized by Google

Historie

des

ANTI-MACHIAVELS.

Nebst denen darüber gefällten Urtheilen.

Frankfurt und Leipzig,

1745.

Historie
des
ANTI-MACHIAVELS.

Unter der großen Menge Bücher, die in unsern und den vorigen Zeiten das Licht erblicket haben, sind sehr wenige des seltenen Glücks theilhaft worden, daß sie von allen Völkern und allen Gattungen der Menschen, durchgehends mit gleichem Beyfalle und Bewunderung aufgenommen, in so mancherley Sprachen übersetzet, und in so kurzer Zeit so vielfältig aufgeleget worden sind. Man findet aber auch bey wenigen Büchern die Vorzüge des Anti-Machiavels. Ein Schriftsteller, der dem Stande nach so hoch über andere Menschen erhoben ist, als er sie an Verstande und Gaben übertrift; ein Schriftsteller, der nach dem allgemeinen Beyfalle, das vollkommene Muster weiser, gerechter und tapferer Regenten ist, und der unter selbigen weder in vergangenen, noch gegenwärtigen Zeiten seines gleichen findet, ein solcher Schrift-

steller

Historie
des
ANTI-MACHIAVELS.

Unter der großen Menge Bücher, die in unsern und den vorigen Zeiten das Licht erblicket haben, sind sehr wenige des seltenen Glücks theilhaftig worden, daß sie von allen Völkern und allen Gattungen der Menschen, durchgehends mit gleichem Beyfalle und Bewunderung aufgenommen, in so mancherley Sprachen übersetzet, und in so kurzer Zeit so vielfältig aufgeleget worden sind. Man findet aber auch bey wenigen Büchern die Vorzüge des Anti-Machiavels. Ein Schriftsteller, der dem Stande nach so hoch über andere Menschen erhoben ist, als er sie an Verstande und Gaben übertrift; ein Schriftsteller, der nach dem allgemeinen Beyfalle, das vollkommenste Muster weiser, gerechter und tapferer Regenten ist, und der unter selbigen weder in vergangenen, noch gegenwärtigen Zeiten seines gleichen findet, ein solcher Schrift-

steller sage ich, verdienet, daß er von allen Menschen in allen Sprachen und Zungen gelesen und bewundert werde.

Die vielen Auflagen von diesem vortreflichen und höchst merkwürdigen Buche, die man gleich in dem ersten Jahre, da es zum Vorschein kam, in französischer, deutscher, italienischer, englischer, holländischer und lateinischer Sprache verfertiget, sind nicht zureichend gewesen, die Begierde der Menschen zu stillen; Und die herrlichen Lobsprüche, die jene Völker dem unvergleichlichen Anti-Machiavel beygeleget, scheinen uns keinesweges hinlänglich, dessen Werth gnugsam zu erheben.

Es wird daher der Anti-Machiavel unter so vielen tausend Büchern, die man in unsern Zeiten aufsetzet, nur allein das seltene Glück erhalten, nach dem Beyspiele der vortreflichen Schriften der alten Griechen und Römer auf die spätesten Nachkommen gebracht zu werden.

Er verdienet folglich insbesondere, daß man bey Zeiten auf seine Geschichte, sein Schicksal, seine verschiedene Auflagen, deren Abweichungen und Uebersetzungen ein Augenmerk richte; Und man hat in dieser Betrachtung zu hoffen, daß das gegenwärtige Vorhaben mit Beyfalle werde aufgenommen werden.

Erster

des Anti-Machiavels. 5

Erster Abschnitt.

Von der ersten französischen Ausgabe.

§. 1.

Die erste und richtigste französische Original-ausgabe ist unstreitig diejenige, welche in dem Haag, bey Johann van Duren zu Ende des Septembers 1740. heraus kam. Die Aufschrift, oder der Titel lautete also: Anti-Machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des Notes Historiques et Politiques. 8. la Haye, chez Jean van Duren.

§. 2.

Der Herr von Voltaire, welcher von dem hohen Verfasser die Erlaubniß erhalten hatte, die Herausgabe zu besorgen, hielt sich damals zu Brüssel auf, von dar er, durch Briefe, den ersten Verlag den itztbesagten Buchhändler, Johann van Düren, antrug. Da diese Briefe verschiedene Umstände enthalten, woraus man so wohl den hohen Verfasser des Anti-Machiavels, als auch die erste ächte, und nachher geänderten Auflagen kennen, und unterscheiden lernet; so wird nicht undienlich seyn, einen Auszug aus denselbigen hier beyzufügen.

§. 3.

Auszug aus des Herrn von Voltaire Briefen.

Erster Brief, den Junii 1740.

„Ich habe eine sonderbare Handschrift von einem der vornehmsten Männer in Europa in

„Hän-

Erſter Abſchnitt.

Von der erſten franzöſiſchen Ausgabe.

§. 1.

Die erſte und richtigſte franzöſiſche Original-ausgabe iſt unſtreitig diejenige, welche in dem Haag, bey Johann van Düren, zu Ende des Septembers 1740. heraus kam. Die Aufſchrift, oder der Titel lautete alſo: Anti-Machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des Notes Hiſtoriques et Politiques. 8. la Haye, chez Jean van Duren.

§. 2.

Der Herr von Voltaire, welcher von dem hohen Verfaſſer die Erlaubniß erhalten hatte, die Herausgabe zu beſorgen, hielt ſich damals zu Brüſſel auf, von dar er, durch Briefe, den erſten Verlag den itztbeſagten Buchhändler, Johann van Düren, antrug. Da dieſe Briefe verſchiedene Umſtände enthalten, woraus man ſo wohl den hohen Verfaſſer des Anti-Machiavels, als auch die erſte ächte, und nachhero geänderten Auflagen kennen und unterſcheiden lernet; ſo wird nicht undienlich ſeyn, einen Auszug aus denſelbigen hier beyzufügen.

§. 3.

Auszug aus des Herrn von Voltaire Briefen.

Erſter Brief, den 1. Junii 1740.

„Ich habe eine ſonderbare Handſchrift von „einem der vornehmſten Männer in Europa in

„Händen: Es ist eine Art der Widerlegung von „Machiavels Fürsten, von Cap. zu Capitel. Das „Werk ist voller wichtigen Sachen und freymüthigen Betrachtungen, welche die Neubegierde „des Lesers reizen und den Vortheil des Buchhändlers befördern. Man hat mir aufgetragen etwas „weniges darinnen zu verbessern und es drucken zu „lassen. Ich werde ihnen das in Händen habende Exemplar übersenden, mit der Bedingung, „daß sie es in Brüssel abschreiben lassen, oder aber, „mir mein Manuscript wieder zurück senden. Ich „will eine Vorrede beyfügen, und von ihnen nichts „weiter verlangen, als, daß sie es sauber drucken „lassen, und davon zwey Dutzend Exemplare, „prächtig in Corduan gebunden, an denjenigen „deutschen Hof senden, den man ihnen anzeigen „wird; und außer dem noch zwey Dutzend in „französischen Band, vor mich. Allein ich wollte, daß der Machiavel entweder italienisch oder französisch, der Widerlegung zur Seite beygedrucket würde, alles mit schöner Schrift und „breitem Rande.

„Ich erfahre den Augenblick, daß drey kleine „Bücher wider des Machiavels Fürsten gedruckt „sind. Das erste ist der *Anti-Machiavel*; das „zweyte, *Discours d' Etat contre Machiavel*, und „das dritte *Fragmens contre Machiavel.* *

„Es kommt nun darauf an, mein Herr, daß „sie diese drey Bücher aufsuchen, und mir zuschi-

* s. das Leben Machiavels, welches dieser neuen Auflage vorgesetzet ist.

„cken.

„cken. Wenn sie nicht [illegible] sind, wird man „sie leicht entbehren [illegible] glaube nicht, „daß das mir aufgetragene [illegible] dieser kleinen „Beyhülffe benöthiget sey.

Zweyter Brief, den [illegible]

„Es ist nöthig, mein Herr, [illegible] mir auf „das geschwindeste und deutlichste [illegible]. „Wenn sie wüßten, von welcher [illegible] Manuscript ist, so würden sie mir [illegible] „Dank wissen, und nicht einen Augenblick [illegible] „hen, davon Nutzen zu ziehen. Dieses ist [illegible] „was mir erlaubt ist, ihnen zu sagen ꝛc.

Dritter Brief, den 13. Jan. 1740.

„Ich glaube, es werde [illegible] seyn, mein „Herr, daß ich dasjenige, so ich von der Widerlegung des Machiavels abschreiben lassen, ihnen „mit der Post sende. Ihr Nutzen erfordert, daß „sie solche ohne Zeitverlust drucken lassen. Ich „rathe ihnen noch, daß sie die zwey Dutzend Exemplare, so sie nach Deutschland schicken sollen, „auf das beste und größeste Papier abdrucken „lassen; Und um sie nicht in der Ungewißheit zu „lassen, so ist die Aufschrift des Papiers an . . . „zu eigenen Händen. Dieses wird ihnen, allem „Ansehen nach, ausser einer Geschenke, die Ehre . . . . . zuwege bringen. Unterlassen sie „demnach nicht, den [illegible] Corduan zu dem „Bande zuzubereiten, [illegible] alsdenn das Wappen kommet.

„Versäumen sie keinen Augenblick bey dieser

„cken. Wenn sie nicht zu finden sind, wird man „sie leicht entbehren können. Ich glaube nicht, „daß das mir aufgetragene Werk dieser kleinen „Beyhülffe benöthiget sey.

Zweyter Brief, den 5. Junii 1740.

„Es ist nöthig, mein Herr, daß sie mir auf „das geschwindeste und deutlichste antworten. „Wenn sie wüßten, von welcher Hand das Ma„nuscript ist, so würden sie mir ganz besondern „Dank wissen, und nicht einen Augenblick anste„hen, davon Nutzen zu ziehen. Dieses ist alles, „was mir erlaubt ist, ihnen zu sagen ꝛc.

Dritter Brief, den 13. Jun. 1740.

„Ich glaube, es werde ihnen recht seyn, mein „Herr, daß ich dasjenige, so ich von der Widerle„gung des Machiavels abschreiben lassen, ihnen „mit der Post sende. Ihr Nutzen erfordert, daß „sie solche ohne Zeitverlust drucken lassen. Ich „rathe ihnen noch, daß sie die zwey Dutzend Ex„emplare, so sie nach Deutschland schicken sollen, „auf das beste und größeste Papier abdrucken „lassen; Und um sie nicht in der Ungewißheit zu „lassen, so ist die Aufschrift des Paquets an . . . „zu eigenen Händen. Dieses wird ihnen, allem „Ansehen nach, ausser einem Geschenke, die Eh„re . . . . . zuwege bringen. Unterlassen sie „demnach nicht, den schönsten Corduan zu dem „Bande zuzubereiten, worauf alsdenn das Wap„pen kommet.

„Versäumen sie keinen Augenblick bey dieser

„Auflage: Das übrige folget gleich nach. Dru-
„cken sie zur Seite den Text von der Ueberse-
„tzung des Machiavels Fürsten, durch Ame-
„lot de la Houssaye, und dieselbigen Aufschrif-
„ten der Capitel. Inzwischen schicken sie mir,
„mein Herr, ein Exemplar von dieser Uebersetzung,
„um mich bey Verfertigung der Vorrede* dar-
„nach richten zu können.

Vierter Brief, den 15. Jun. 1740.

„Ich sende ihnen heute, mein Herr, Exem-
„plar, bis zu den funfzehnten Capitel; und glau-
„be, sie werden mir danken, daß ich ihnen ein sol-
„ches Werk verschaffet habe. Ich wiederhole
„nochmals, bey dem Drucke nichts zu spahren,
„damit er ihnen so viel Ehre bringe, als das Buch
„seinem hohen und verehrungswürdigen Verfas-
„ser, wer er auch sey, machen wird.

Fünfter Brief, den 19. Junii.

„Sie werden, mein Herr, 18. Capitel des
„Anti-Machiavels erhalten haben. Heute sen-
„de ich ihnen das 19. 20. und 21. Es sind derer
„nur 26; folglich haben sie keine Zeit zu verlieren.
„Es ist ein Buch, welches auf ewig von allen
„Staatsleuten und Ministern wird gelesen wer-

* Diese Vorrede, so wie sie vor der itzigen Auflage stehet, wurde erst den 24. August an den Verleger gesandt, ob sie schon der Herr von Voltaire vom 24. Junii datiret; Er hat sie auch vor seine umgeschmolzene Ausgabe gesetzet, iedoch mit denen dazu dienlichen Veränderungen und Zusätzen.

„den

„den. Uebrigens, verbinden sie das Geheim-
„niß, so wie ich den [illegible] des Werkes
„verschweige.*

Sechster Brief, den [illegible] Junii.

„Anbey kommet das [illegible] Capitel.
„Ich erwarte die drey letzten [illegible]. Je
„öfter ich dieses Werk lese, [illegible] ich
„von dem großen und beständigen [illegible], den
„es haben wird, und desto glücklicher [illegible] ich
„mich, zu dessen Bekanntmachung [illegible]
„tragen. Sie sollten schon mit dem Drucke [illegible]
„gefangen haben. Sie müssen in dem [illegible]
„das Wappen des ..... der dieses Werk
„in seinen Schutz zu nehmen geruhen will, und
„dem sie die zwey Dutzend Exemplare schicken sol-
„len, stechen lassen. Uebrigens werde ich ihnen
„anzeigen, an wen sie gerade überschickt werden
„können; ich glaube, daß es an .... seyn
„wird, und daß ich ihnen keinen üblen Dienst
„werde geleistet haben, wenn sie bey dieser Gele-
„genheit die Bibliothek Sr. ... werden verse-
„hen können.

Siebenter Brief, den [illegible] Junii.

„Ich überschicke ihnen das Ende des Wer-
„kes. Weil sie des [illegible] Uebersetzung ha-
„ben; so unterlassen [illegible], selbige meinem
„Verfasser beyzudrucken. Meine Vorrede

* Der Herr von Voltaire hat es bald hernach selbst überall ausgebreitet.

„kömmt

)weigen sie das Geheim-
n Verfasser des Werkes

f, den 23. Junii.

as 22. und 23. Capitel.
letzten mit Ungeduld. Je
: lese, ie besser urtheile ich
beständigen Beyfalle, den
desto glücklicher schätze ich
nnmachung etwas beyzu-
schon mit dem Drucke an-
Sie müssen in dem Haag
- - - - der dieses Werk
nehmen geruhen will, und
tzend Exemplare schicken sol-
Uebrigens werde ich ihnen
ie gerade überschickt werden
, daß es an - - - - - seyn
ihnen keinen üblen Dienst
en, wenn sie bey dieser Gele-
hek Sr. - - - werden verse-

Brief, den 27. Junii.

ihnen das Ende des Wer-
s Amelots Uebersetzung ha-
en sie nicht, selbige meinem
)rucken. Meine Vorrede

taire hat es bald hernach selbst üs

„kömmt vor Amelots und Machiavels Vorrede „zu stehen, und wird die Einrichtung des gan„zen Buchs anzeigen.

Achter Brief, den 3. Julii 1740.

„Die Vorrede ist ganz fertig, und ich erwar„te nur die nöthige Einwilligung, um sie ihnen „zu senden. Wo sie verlangen, eine Bibliothek „zu bedienen, welche eine der schönsten in Europa „seyn wird, so müssen sie den Druck mit grossem „Fleiße fortsetzen.

Neunter Brief, den 8. Julii.

„Nun gehet es wohl von statten. Säumen „sie sich nicht; aber daß ihr Corrector ein wenig „aufmercksamer sey. Uebrigens, mein Herr, „verliehren sie nicht einen Augenblick, damit das „Werk zu einer bequemen Zeit demjenigen über„reichet werden könne, dem es bestimmet ist. Es „ist nicht nöthig, dessen Wappen auf den Band „zu setzen; ein sauberer Corduan, mit einem Gold„faden, ist genug. Ich erwarte die Vorrede zu„rück, damit ich sie ihnen senden könne.

Zehnter Brief, den 10. Julii 1740.

„Ich erhalte so eben ein grosses Paquet mit „Verbesserungen, Zusätzen und Noten.* Ich „werde alles abschreiben, und es ihnen zuschicken. „Indessen fahren sie mit dem Drucke nicht wei„ter fort, bis mein Paquet überkommen seyn „wird. Die Noten fangen sich bey dem fünften

* Man hat bis itzo diese Noten nicht zu sehen bekommen.

„Ca-

„Capitel an. Haben sie die Gütigkeit, mein Herr, „und schicken mir das fünfte und zehnte Capitel „zurück, ohne welche ich nichts einrichten kann. „Ich werde alles so zeitig fertig schaffen, daß sie „nicht einen Augenblick darauf warten sollen. Ich „muß denen Befehlen, die ich erhalte, aufs genaue„ste nachkommen, und bitte sie, sich mit mir dar„nach zu achten, damit weder sie, noch ich, einige „Verweise verdienen.

„Sollte das fünfte Capitel, welches geändert „werden muß, schon gedrucket seyn; so habe ich „Befehl ihnen alle Kosten zu bezahlen, und wenn „in der Folge des Wercks einige Blätter umge„drucket werden müssen, werden sie dafür beson„ders bezahlet.“

Eilfter Brief, den 20. Aug. 1740.

„Ich schicke ihnen, mein Herr, angeschlosse„nes Verzeichniß * von dem, was in dem Manu„script geändert werden muß. Sie werden leicht „wahrnehmen, wie nöthig diese Aenderungen „gewesen, die ich gemacht habe.“

§. 4.

Der Buchhändler van Düren, deme diese häufige Veränderungen in dem Manuscripte nicht anstunden; noch weniger aber zugeben wollte, daß der Herr von Voltaire einiges daraus neh-

* Man findet nicht nöthig, dieses Verzeichniß hier einzurücken, weilen alle Veränderungen, Abweichungen Lesarten ꝛc. in dieser unserer neuen Auflage unter dem Text richtig angezeiget werden.

men,

men, oder etwas anderes hinzu setzen sollte, ließ sein erhaltenes Original von Worte zu Worte abdrucken, und lieferte demnach bald darauf die wahre und ächte Ausgabe des Anti-Machiavels, unter dem Anfange bemerkten Titel. Eben diese Auflage erschien fast zu gleicher Zeit, und ohne die geringste Veränderung, als nur mit einem umgedruckten Titelblatte, worauf statt la Haye, A Londres, chez Guillaume Meyer, stand.

Zweyter Abschnitt.

Von der Ausgabe des Herrn von Voltaire.

§. 1.

Der Herr von Voltaire war so wenig mit dieser ersten Auflage des van Düren zufrieden, und es war ihm so viel daran gelegen, daß die Veränderungen in dem Manuscripte, die ihm zugeschicket worden, oder die er für sich hinzugethan, beobachtet würden, daß er dieserhalb von Brüssel nach dem Haag gieng, um entweder diese Auflage gänzlich zu unterdrucken, oder aber eine neue nach denen gemachten Aenderungen zu besorgen.

§. 2.

Die Auflage des van Düren war aber schon aus der Presse, und wurde überall mit der grösten Begierde aufgenommen, ohngeachtet man damals weder den Verfasser, noch den Herausgeber des Anti-Machiavels kannte. Der Herr von Voltaire lieferte also zwey Monate nach der

ersten

ersten Ausgabe eine neue, welche auf seine eigene Kosten in dem Haag gedrucket, und von der ersten merklich unterschieden war. Der Titel war erstlich: Anti-Machiavel, ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel; und sodann waren die Aufschriften der Capitel mehrentheils geändert. Was aber den größten und merklichsten Unterscheid unter diesen beyden Auflagen machte, fande sich im Werke selbst, wo man häufige Stellen antraf, die in der ersten Ausgabe gar nicht befindlich waren; andere hingegen vermißte, die man in der erstern gelesen hatte, außer einer Menge verschiedener und ganz anderer Lesarten.

§. 3.

Der Herr von Voltaire versicherte iedoch, daß dieses die ächte Ausgabe sey, die er mit Genehmhaltung des hohen Verfassers, und mit aller Sorgfalt, nach dem wahren Originale abdrucken lassen. Ausser seiner schönen Vorrede, welche nun zum erstenmale dieser deutschen Uebersetzung vorgesetzet ist, hat er eine besondere Nachricht angehänget, welche wir hier mit einrucken müssen.

Nachricht des Verfassers.

„Da diese Auflage fast zu Ende gedrucket war, „erschienen zwo andere: Auf der einen stehet „London, bey Wilhelm Meyer, auf der an„dern Haag, bey Johann van Düren. Sie „sind von dem Originalmanuscript sehr unter„schieden, welches aus folgenden sehr leicht zu er„kennen ist:

„1. In

„1. In diesen beyden Auflagen ist der Titel: „Anti-Machiavel, oder Prüfung der Regeln „Machiavels ꝛc. und in der unsrigen: Anti-„Machiavel, oder Versuch einer Critik über „Machiavels Fürsten.

„2. In besagten Auflagen ist die Aufschrift „des ersten Capitels: Von den unterschiede-„nen Gattungen der Fürstenthümer, und wie „man dazu gelangen könne, und in der unsri-„gen: Von den verschiedenen Regierungs-„formen, und wie man ein Oberherr werden „könne. Das zweyte Capitel besagter Auflagen „führet die Aufschrift: Von erblichen Fürsten-„thümern; und die unsrige: Von erblichen „Staaten.

„Es sind übrigens in diesen angezeigten Aufla-„gen die wichtigsten Stellen ausgelassen, und an-„dere untergeschoben; ausser einer grossen Menge „Druckfehler. Ich bitte dahero die Buchhänd-„ler, welche besagte Auflagen besorget haben, daß, „wenn sie dieses Buch wieder auflegen lassen, „sie sich in allen Stücken nach dem itzigen Abdru-„cke richten mögen.

In der Vorrede selbst sagt der Herr von Voltaire noch: „Daß, da der Verfasser ihm die „Ehre erwiesen, und sein Manuscript zugesandt; „er es für eine Schuldigkeit erachtet habe, um die „Erlaubniß zum Drucke zu bitten; Man habe sich „um die Wette um Abschriften bemühet; es wä-„ren deren bereits viele fehlerhafte herumgegan-„gen, und das Werk würde verstimmelt erschie-

„nen

„nen seyn, wenn [illegible] Mühe gegeben „hätte, [illegible] zu liefern, „und hoffe er, [illegible] er da-„mit ein Geschenk [illegible] richten „würden."

Zuletzt fügte er noch [illegible]

NB. Ich Endes Unterschr[illegible] Originalmanuscript bei [illegible] le Petit, Prediger an der [illegible] Kirche in dem Haag, [illegible] welches Originalmanuscript in [illegible] mit dem Buche, so betitelt: Versuch einer Critik übern Machiavel, gleichlautend ist; Eine iede andere Auflage ist mangelhaft, und die Buchhändler haben sich in allem nach der gegenwärtigen zu richten. Haag, den 12. Octobr. 1740.

F. de Voltaire.

§. 4.

Der Unterscheid dieser Auflagen war in der That sehr wichtig, und man konnte leicht wahrnehmen, daß sie nicht nach einerley Manuscript abgedruckt worden. Indeßen konnte man auch nicht begreifen, durch was für einen Zufall eine Abschrift in die Hände des Buchhändlers van Düren gekommen wäre? Der Herr von Voltaire, der auf sich genommen hatte, einen richtigen Abdruck zu liefern, sollte dieser weil zugegeben haben, daß man

„nen seyn, wenn er sich nicht die Mühe gegeben „hätte, davon diesen richtigen Abdruck zu liefern, „und hoffe er, daß die Buchhändler, denen er da„mit ein Geschenk mache, sich nach selbiger richten „würden.“

Zulezt fügte er noch folgendes hinzu:

NB. Ich Endes Unterschriebener habe das Originalmanuscript bey Herrn *Cyrill le Petit*, Prediger an der französischen Kirche in dem Haag, niedergeleget; welches Originalmanuscript in allem mit dem Buche, so betitelt: **Versuch einer Critik übern Machiavel**, gleichlautend ist; Eine iede andere Auflage ist mangelhaft, und die Buchhändler haben sich in allem nach der gegenwärtigen zu richten. Haag, den 12. Octobr. 1740.

F. de Voltaire.

§. 4.

Der Unterscheid dieser Auflagen war in der That sehr wichtig, und man konnte leicht wahrnehmen, daß sie nicht nach einerley Manuscript abgedruckt worden. Indeßen konnte man auch nicht begreifen, durch was für einen Zufall eine Abschrift in die Hände des Buchhändlers van Düren gekommen wäre? Der Herr von Voltaire, der auf sich genommen hatte, einen richtigen Abdruck zu liefern, sollte dieser wohl zugegeben haben, daß man

man sein Original abschreibe, und davon einen so unrichtigen und unterschiedenen Abdruck machte? Der Unterscheid war merklich, aber man wußte einige Zeit nicht, welche von beyden Auflagen die ächte sey? der Herr von Voltaire, hatte, als Herausgeber die Muthmassungen vor sich, daß er die seinige nach dem wahren Originale abdrucken lassen. Viele andere französische Auflagen, die bald darauf in Amsterdam, in Coppenhagen, und in Göttingen, zum Vorschein kamen, traffen mit der Voltairischen genau überein; Und die erste Haagische, welche in gantz kurzer Zeit dreymal aufgeleget worden, wurde dennoch gesuchet und hervor gezogen. Die einzige Vorstellung, daß von diesem Werke noch eine andere Ausgabe sey, die etwas mehr enthielte, als diejenige, so man bereits besaß, erweckte eine Begierde darnach. Diejenigen, so des van Düren Ausgabe besassen, waren iedoch nicht versichert, den wahren Abdruck des Anti Machiavels zu haben; und die, so sich die Voltairische angeschaffet, fanden, daß sie nicht alles hatten, was in der van Dürischen stunde.

Dritter

des Anti-Machiavels. 17

Dritter Abschnitt.

Sammlung einiger Schriften, die verschiedenen französischen Ausgaben des Anti-Machiavels betreffend.

I.

Vorbericht des Buchhändlers, Johann van Düren, zu der neuen Ausgabe des Anti-Machiavels, in 2. Bänden, [illegible]

Das heftige Verlangen des gemeinen Wesens nach diesem Werke, ist für mich ein billiger und triftiger Bewegungsgrund, diese neue Ausgabe mit allem dem zu bereichern, was sie schöner, wichtiger und vollständiger machen kann.

Seine Aufmerksamkeit schiene einige Tage getheilet zu seyn, zwischen den beyden Original Auflagen, welche ich gemeinlich nach dem Manuscript und nach dem Verlangen des Verfassers, vermöge meiner Verbindlichkeit, abdrucken lassen; und zwischen denjenigen, welche der Herr F. von Voltaire mit seinen gemachten Veränderungen herauszugeben, vor gut befunden habe. Sein Name und die öffentliche Zueignung, die er sich von dieser neuen Auflage gemacht, muste freylich diejenigen Anfangs in Verwirrung setzen, welche den Nachdruck von dem Originale unterscheiden wollten; und es waren nur allein Personen von einer richtigen und aufgeheiterten Urtheilungskraft im Stande, die Wahrheit

ie ver-
aben
f.

, Johann
sgabe des
, 8. 1741.
nen Wesens
h ein billiger
e neue Aus-
s sie schöner,
nn.
einige Ta-
beyden Ori-
eulich nach
Verlangen
rbindlichkeit,
nigen, welche
n gemachten
r gut befun-
entliche Zuei-
uflage gema-
ngs in Ver-
ruck von dem
nd es waren
gen und aufge-
nde, die Wahr-
heit

Digitized by Google

heit zu ergreifen, und nach einer unpartheyischen Prüfung ihr Urtheil zu bestimmen.

Einige haben sich die Mühe gegeben, beyde Auflagen Columenweis abzuschreiben, um den Unterscheid besser zu finden. Bey dem allen diente diese Arbeit zu nichts, als zu zeigen, worinn der Unterscheid bestunde; und diese Hinderniß war leicht zu heben. Es entstund aber eine wichtigere, nemlich, welche von beyden Auflagen die wahre oder ursprüngliche sey. Wie konnte man aber diesen Zweifel auflösen, ohne unwidersprechliche Beweisthümer zu haben? Es gab Leute, welche sich daher berechtiget zu seyn glaubten, zu versichern, daß die beyden Originalausgaben, die ich geliefert habe, erschlichen wären, wie aus den folgenden Schriften dieser Sammlung zu ersehen ist.

Ausserdem, hatte der Herr F. von Voltaire diejenigen auf seiner Seite, welche, vermöge des Amtes, das sie sich selbst gegeben, das gemeine Wesen von dem Ursprunge und Fortgange der Werke, die seiner Aufmerksamkeit würdig sind, unterrichten sollen. Sie haben ihren Ausspruch zu Vortheil des Herrn F. von Voltaire gefället, und dieser durch ein Urtheil, davon sie den Grund und den Beweis anzugeben, sich überhoben haben. Es ist auch nicht ganz unmöglich, daß diese Artickel fremde Stücke gewesen, die von dem Herausgeber, oder seinen guten Freunden eingeschicket worden. Das gemeine Wesen, welches dergleichen schon gewohnet ist, lässet sich selten hinterge-

tergehen: Allein [illegible] annehmen und ihren Blättern [illegible] zu sagen, daß es Stücke von fremden [illegible] müssen davor stehen, und sind ihren [illegible] mehr eine Erläuterung schuldig, [illegible] selbst zueignen. Dieser [illegible] nur Richtern zu: sie aber sind [illegible] die Welt ist Richter; sie sind [illegible] Berichtserstatter, zu deren Bedienung [illegible] ist, als Treue, Uneigennutz und [illegible]

Was jedoch den Irrthum derjenigen, [illegible] in der Wahl der Originalauflagen [illegible] ben, entschuldigen kann, ist dieses, daß noch nicht iedermann von der Erklärung des Verfassers unterrichtet gewesen.

Ein vor mich so günstiges, und vor den Herrn F. von Voltaire so ansehnliches Urtheil, hat mir nicht die Freyheit gelassen, mich den Befehlen, die dieser Poete den Buchhändlern [illegible], zu unterwerffen; daß sie nemlich der Abschrift, die seiner Auflage statt des Originalmanuscripts gedienet, folgen sollen. [illegible] wohl, daß ich die gebilligte Originalauflage, der umgegossenen des Herrn von [illegible] vorziehen müssen. Allein, zugleich, um allen [illegible] Gebrauch von der Arbeit dieses [illegible] zu machen, habe ich unter dem [illegible] Anti Machiavel, auf ieder Seite, in der [illegible] Varianten, die umgeschmolzene Auflage [illegible], so, daß, da iede in gleicher Abtheilung [illegible], man sie leichter gegen einander halten, [illegible] auf den kleinsten Unterscheid

und
daß
vor
eine
uch
nur
die
Be-
dehi-
eit.
die ſich
ien ha-
h nicht
ers un-

Herrn
at mir
len, die
unter-
die ſei-
ots ge-
hl, daß
ngegoſ-
müſſen.
ebrauch
machen,
vel, auf
die um-
ß, da iede
ter gegen
nſten Un-
terſcheid

terscheid, in einem Augenblicke wahrnehmen könne.

Ob nun zwar über die wahrhaftige Urschrift, der ich gefolget bin, nicht der geringste Zweifel übrig ist; so hoffe ich doch, der Leser werde mit Vergnügen die Beweisgründe sehen, die ich davon, bereits vor meiner Ausgabe, in Händen gehabt. Dahin gehören die Briefe des Herrn von Voltaire,* welche, als eine Historie des Manuscripts dienen können.

II.

Anderweitige Nachricht des Buchhändlers van Düren.

Viele Personen wissen, zum Theil, was in Ansehung dieser Ausgabe vorgegangen ist, aber fast alle sind auf verschiedene Art davon unterrichtet; und nur wenige wissen es recht. Einige haben sogar verhassete Beschuldigungen ausgestreuet, als wenn ich zugelassen hätte, daß man etwas aus dem Originale genommen, und etwas anders davor hinein gebracht hätte; welches in der That sehr sträflich gehandelt wäre, weil das Manuscript eines Schriftstellers, von dem Buchdrucker, als ein unverletzliches und geheiligtes Pfand muß geachtet werden. Dahero sind auch diejenigen Personen, welche mir diese Verfälschungen

* S. den ersten Abschnitt dieser Historie.

gen aufgebürdet, [illegible], den ich ihnen ganz leicht [illegible].

Ich könnte nur sagen, [illegible] in meinem Hause die Richtigkeit [illegible] dem Manuscript untersuchen und [illegible]. Allein die Beschuldigung ist bekannt [illegible]: ich kann mich demnach nicht [illegible] unumstößlichen Beweisthümer, die [illegible], bekannt zu machen, zumal ich von [illegible]digkeit, selbst von Journalisten, [illegible] Herrn F. von Voltaire in genauem [illegible] stehen, belehret worden bin.

III.

Briefe des Herrn H. D. S.* an den Verleger, J. von Düren.

Man saget, daß bald eine [illegible] Auflage des Anti-Machiavels erscheinen werde: Sie kömmt, ohne Zweifel, von ihnen, [illegible] ihnen wegen des guten Abganges dieses Buches Glück. Vermuthlich werden sie den [illegible] Wesen von der Historie des [illegible] Nachricht geben; denn es ist ihnen [illegible], daß man ihnen einige verhaßte [illegible], die in diesem Werke vorgenommen worden, zur Last leget, und daß man sie [illegible] verunglimpfet. Ich zweifle nicht, es [illegible] ein leichtes seyn,

* Heinrich Du Sauzet, Buchhändler in Amsterdam und Verfasser der Bibliothèque Françoise.

n ich ih-

meinem
m Ma-
Allein
ast: ich
e unum-
fertigen,
Nothwen-
mit dem
Vernehmen

en Verle-

luflage des
ie kömmt,
nsche ihnen
hes Glück.
en Wesen
achricht ge-
t, daß man
en, die in
n, zur Last
unglimpfet.
richtes seyn,

msterdam und

sich

sich zu rechtfertigen. Bey einem solchen Vorfalle, würde ich es nicht unterlassen, wenn ich unschuldig wäre ꝛc. Amsterdam, den 12. Dec. 1740.

IV.

Desselben zweyter Brief.

Was ich ihnen geschrieben, mein Herr, ist nicht in der Absicht geschehen, ihnen Verdruß zu machen, ich bin auch überzeugt, daß sie an denen, in diesem Buche vorgenommenen Aenderungen nicht den geringsten Antheil haben. Allein man könnte einigen Grund haben, es zu glauben, da der Herr von Voltaire nöthig erachtet hat, es auf seine Kosten wieder drucken zu lassen. Er zeiget zwar keine andere Veränderungen an, als die nur wenig wesentliches haben; Wenn man aber seine Auflage mit den ihrigen zusammen hält, so findet man deren allerdings einige. Sie verlangen, daß ich ihnen auch nur eine einzige verfälschte Stelle anzeigen solle: Hier ist sie; iedoch blos in der Absicht, sie zu vergnügen:

In dem sechsten Capitel, auf der 57. Seite ihrer Auflage, lieset man: Sind nicht drey bis vier Jüden, die sich vor den Meßias ausgegeben, hingerichtet worden? ꝛc. Man findet dagegen in der Auflage des Herrn von Voltaire: Sind nicht drey bis vier Jüden, die sich **seit der Zerstörung Jerusalems** für den Meßias ausgegeben, hingerichtet worden?

den? ꝛc. Man merket [illegible], warum man die Worte, seit der Zerstörung Jerusalems, ausgemerzet* hat, und ich [illegible] diese Stelle keine Auslegung machen. [illegible] sie nur selbst die verschiedenen Auflagen [illegible]; so werden sie eine Menge Veränderungen und Verfälschungen finden. Man hat [illegible] Grund zu glauben, daß sie nach einem [illegible] Manuscripte, und nicht, wie es aus den Händen seines hohen Verfassers gekommen, gedruckt haben. Und da solches der Herausgeber ausdrücklich saget; warum sollten ihm andere nicht nachsprechen? Dem seye, wie ihm wolle, das Buch gehet gut ab, da sie bereits an der dritten Auflage sind, und ich wünsche ihnen dazu Glück. . . . Amsterdam, den 22. Dec. 1740.

V.

Vorbericht, welcher der zweyten Partie des 32. Theils der Bibliotheque Francoise vorgesetzet ist.

Der Verleger dieser Bibliothek erachtet sich verbunden, hierdurch anzuzeigen, daß es ohne seinem Vorbewust geschehen, daß Herr van Düren, Buchhändler in dem Haag, die an ihn geschriebene zween Briefe drucken lassen, und damit die Sammlung der [illegible] Stücke, welche sich

* Diese Worte sind nicht ausgemerzet worden, sondern in dem Originale, daß der Herr von Voltaire geliefert, nicht befindlich.

die
ıus-
telle
lbſt
; ſo
Ger-
und
Ma-
n ſei-
t ha-
drück-
nach-
ıch ge-
ıflage

Partie
ançoiſe

et ſich
s ohne
an Dü-
ihn ge-
d damit
lche ſich

, ſondern
aire gelies

bey

bey der letzten Auflage des Anti-Machiavels in 2. Bänden 8. befinden, vergrössert hat. Er kann diejenigen, welche glauben möchten, er billige die Aufführung des Haagischen Buchhändlers, nicht besser aus dem Irrthume bringen, als wenn er nachstehenden Brief, den er ihm wegen eines so unhöflichen und gehäßigen Verfahrens, geschrieben, bekannt machet.

Brief an Herrn Johann van Düren, Buchhändler in dem Haag, durch *H. du Sauzet.* d. d. Amsterdam, den 4. April 1741.

Ich habe ihre neue Auflage des Anti Machiavels erhalten, und mit der größten Verwunderung gesehen, daß sie die zween Briefe, die ich im Monat Decembr. an sie geschrieben, derselben ganz unnöthig beydrucken lassen Erlauben sie mir ihnen zu sagen, daß dieses Verfahren einem artigen Manne übel anstehet, und ich darüber sehr empfindlich bin. Warum muß ich in den Streit, den sie mit dem Herrn von Voltaire haben, gemischet werden? da sie doch in Ansehung ihres Buches, mit meinem Journale ganz wohl zufrieden seyn können, weil man außer dem nicht unterlassen haben würde, die freyen und ungebührlichen Stellen zu bemerken, die in Menge darinnen anzutreffen sind, und die sie so sorgfältig beyzubehalten, für gut befunden haben. Sie haben es sehr wohl getroffen zu beweisen, daß sie nach einer geänderten und verfälschten Abschrift gedrucket haben, und niemand wird hieran zweifeln.

feln. Meines Orts, kan ich nicht glauben, daß ein solches Werk aus der Feder desjenigen hohen Verfassers geflossen sey, deme man es zuzuschreiben sich unterfänget; Derselbe hat viel zu viel Religion und Redlichkeit. Ein Mann von grossem Ansehen an einem fremden Hofe, schrieb mir neulich folgendes von ihnen, da er von einem andern Buche ihres Verlages redete: Der Herr van Düren hätte auch den Druck des *Anti-Machiavels* gar wohl unterlassen können: Es sind darinnen die gröſten Anzüglichkeiten wider solche Fürsten enthalten, die wegen ihrer Verdienste verehrungswürdig sind, wenn sie es auch nicht wegen ihres erhabenen Ranges wären.

Uebrigens finde ich in den Berlinischen Zeitungen dasjenige ganz und gar nicht, was sie darinnen zu finden vermeynen. Man redet zwar in selbigen nur von ihrer Auflage; allein man saget nicht, daß sie besser, als die andere sey. Wenn es auch wäre, so ist der Ausspruch eines Zeitungsschreibers nicht von solchem Gewichte, daß verständige Leute darauf bauen sollten. Es stehet ihnen frey, mein Herr, diesen Brief bekannt zu machen, wenn sie es vor gut befinden.

Man könnte künftig in diesem Journale des Anti-Machiavels noch ferner gedenken; Allein, wenn man bekennet, daß in diesem Buche gute Sachen enthalten, so wird man auch dessen Fehler nicht verheelen.

Anmerkung über diese Briefe.

Man wird sich leicht überreden, daß Mr. du Sauzet so wenig geschickt sey, den Anti-Machiavel zu beurtheilen, als der Abt St. Pierre. Ersterer möchte damit zu entschuldigen seyn, daß er, als neu bestellter Agente von dem Lünevilleschen Hofe, seinen Amtseifer wollen sehen lassen, da er sich eingebildet, der König Stanislaus habe seiner Vertheidigung nöthig.

Vierter Abschnitt.

Einige Urtheile, welche über den Anti-Machiavel gefället worden.

I.

In der *Nouvelle Bibliotheque*, Monat November, 1740. heisset es:

Machiavel gab seinen Fürsten ohngefähr im 1515. Jahr heraus, und eignete solchen dem Lorentz von Medicis, Enkeln des Pabstes Leons des X zu. Dieser Pabst verdachte es dem Machiavel so wenig, daß er die Bosheit der Menschen in ein Lehrgebäude gebracht, daß er ihn vielmehr anspornte, noch andere Schriften zu verfertigen.

Adrian der VI. und Clemens der VII. hielten das Buch hoch. Clemens der VII. verwilligte dem Verfasser ein Privilegium, welches den 23. August 1531. gegeben ist. Zehen aufeinander folgende

folgende Päbste [illegible] Verkauf von Machiavels Fürsten, [illegible] die vortreflichsten moralischen Bücher [illegible] expurgatorio stunden. Endlich [illegible] Clemens der VIII dieses gefährliche Buch [illegible] mehr Zeit war, und es sich gleichsam [illegible] Verjährung allgemein gemachet hatte.

Es erscheinet endlich, nach [illegible] hundert Jahren, eine förmliche Widerlegung dieses Werkes.

Der Herr von Voltaire, als Herausgeber dieser Widerlegung, giebt uns in seiner Vorrede zu verstehen, daß der Verfasser von sehr hohem Range sey, und in einen grossen Posten stehe. Unser Amt, als Journaliste, bestehet nur darinnen, daß wir dem gemeinen Wesen von denjenigen Werken, die ihm angenehm und nützlich seyn können, Rechenschaft geben. Wir wollen also keinen verbothenen Blick in dasjenige werfen, was man unsern Augen zu entziehen [illegible] erachtet hat. Wenn es aber wahr ist, was man zu sagen beginnet, daß ein Fürst Verfasser dieses Werks sey, so sey es uns verstattet, dem Himmel zu danken, daß er dergleichen Meynungen einem Menschen eingeflößet hat, der gesetzt ist, das Glück anderer Menschen zu befördern.

Es ist uns kein einziges moralisches Buch bekannt, das mit diesem, [illegible] itzt ankündigen, in Vergleichung käme. Die meisten andern Bücher können gute Bürger zuwege bringen. Aber wo sind die Bücher, die den Königen Unterricht geben?

la-
ich-
ga-
der
Zeit
ung

hun-
ieses

sgeber
orrede
hohem
he. Un-
innen,
jenigen
on kön-
keinen
as man
tet hat.
n begin-
s sey, so
en, daß
n einge-
er Men-

Buch be-
digen, in
dern Bü-
n. Aber
Unterricht
geben?

Digitized by Google

geben? Seit dem weisen Antoninus hat man dergleichen in der Welt nicht gesehen. Man erlernet anders, wo seine Sitten einzurichten, oder als ein geselliger Mensch zu leben: Hier aber lernet man regieren.

Wir wünschen, daß alle Fürsten und alle Minister dieses Buch lesen mögen, weil wir das Wohl des menschlichen Geschlechts wünschen; wenn anders die Lesung eines guten Buches die Menschen besser machen kann, und wenn der Gift der Höfe nicht stärker ist, als diese heilsame Nahrung, die wir ihnen anrathen.

Der Vorbericht des Verfassers ist mit derjenigen wahren Beredsamkeit geschrieben, welche nur allein aus den Herzen fliessen kann. Man lese daraus folgende Stelle:

„Wie bedaurenswürdig ist nicht ein Volk, „wenn es von dem Mißbrauche der Gewalt eines „Fürsten alles zu besorgen hat; wenn sein Haab „und Gut dem Geize, seine Freyheit dem Eigen„sinne, seine Ruhe der Ehrsucht, seine Sicherheit „der Treulosigkeit, und sein Leben der Grausam„keit eines Fürsten ausgesetzet ist? Das ist der „traurige Abriß eines Staates, darüber ein sol„cher Fürst herrschet, als Machiavel ihn zu bilden „gedenket.“

Findet man sein Herz nicht von einer verehrungswürdigen Zärtlichkeit beweget, wenn man diese Worte lieset, und solte man nicht seinen letzten Blutstropfen für einen Fürsten lassen, der so denket, der von den Fürsten eben so, als einer Pri-

vat-

des Ant. Machavels. 29

vatperson rede, der mittelmäßige Meynungen heget, und der sich mittelmäßige Summe erhebet, um die Tyranney zu verewigen?

Was uns in Verwunderung setzet, ist die so reine Schreibart, der in [illegible] einer Sprache, welche, wie man [illegible] che des Verfassers nicht ist. [illegible] ben uns mit so wohl ausdrückenden [illegible] schreiben zu seyn geschienen, und das [illegible] Wort ist so oft in seinem rechten [illegible] nommen, und an seinen behörigen [illegible] worden, daß wir einige Zeit gezweifelt haben, ob das Werk einen Ausländer zum Verfasser habe. Um uns aber davon zu belehren, haben wir den Herausgeber selbst zu Rathe gezogen, und wir haben in seinen Händen den ungezweifelten Beweis gesehen, daß diese Stellen, wovon wir reden, wirklich von der hohen Hand dieses [illegible] mir es anfänglich nicht glauben konnte.

Der Versuch der Lehre über den Machiavel enthält eben so viel Lehre als das Werk dieses Italieners, welches [illegible] betitelt ist. Allein es ist nicht eine [illegible] Widerlegung, sondern es sind oft Betrachtungen welche bey Gelegenheit der Gedanken [illegible] angestellet worden. Man findet [illegible] tausend Exempel aus der alten und neuen [illegible]; eine starke und an einander hangende [illegible]; und durch alle die allerreinste Tugend und den Beweis, daß die beste Staatskunst, tugendhaft zu seyn.

Eine

9
en
et,

e ſo
ier
ra-
ha-
i ge-
liche
e ge-
ſetzet
n, ob
habe.
ir den
d wir
n Be-
reden,
n dem

Ma-
Werk
tele iſt.
egung,
ey Ge-
geſtellet
rempel
rke und
o durch-
eis, daß
yn.

Eine

Eine von den Stellen, die uns am meisten gerühret, ist folgende aus dem dritten Capitel:

„Wenn dergleichen heftige Staatsveränderungen heutiges Tages unter den Christen seltener sind, so kommt es daher, weil die Grundsätze, die gesunden Sittenlehren anfangen gemeiner zu werden. Die Menschen haben ihren Verstand mehr aufgekläret; sie sind nicht mehr so wild, als sie waren; und vielleicht hat man dieses den Gelehrten zu danken, welche ganz Europa menschlicher und feiner gemachet haben."

Man sollte beym ersten Durchlesen dieser Stelle fast auf die Gedanken gerathen, daß sie ein Gelehrter geschrieben habe, um entweder die Neigungen, die man iederzeit gegen seine Handthierung heget, oder aber die natürliche Begierde, sie zu heben, an den Tag zu legen. Allein es ist unstreitig, und wir sind vermöge des Zeugnißes unserer eignen Augen, und nach der allersorgfältigsten Gegeneinanderhaltung überführet, daß es kein Gelehrter, kein gemeiner Philosoph sey, der also rede; sondern ein Mann, der in einem so hohen Rang gebohren ist, in welchem man gemeiniglich die Gelehrten zu verachten, und als unnütze Leute in einem Staate zu betrachten pfleget, ja selbsten nicht einmal weis, daß sie in der Welt seyn.

Welche Gütigkeit und welche Großmuth herrschet nicht in dem ganzen Werke. Wie liebreich ist die in demselbigen geäuserte Tugend! Wie weit entfernet ist sie von dem pedantischen und störrischen Aberglauben, dem alles anstößig ist? Wie

Wie bald verführet man nicht, daß hier ein Mensch schreibet, der sich über den Menschen hinauf schwingen will, und [illegible]?

Es ist wahr, es hat mehr als [illegible] die Wissenschaften mit Schriften beehret, die auf die Nachwelt gekommen sind. Die Kaiser des Julianus, jenes gekrönten Philosophen, werden so lange im Andenken bleiben, als der [illegible] Geschmack auf Erden herrschen; ob gleich dieses Buch nur eine sinnreiche Stachelschrift ist. Seine übrigen Schriften werden bey den Gelehrten in Hochachtung bleiben; allein die in jenen beygete Tugend und Beredsamkeit sind zur Vertheidigung einer Sache angewandt, die wir mißbilligen. König Heinrich der VIII. von Engelland schrieb wider Luthern; aber man [illegible] weder den einen noch den andern. Jacob der I. schrieb Bücher; aber seine Regierung [illegible], als seine Schriften, haben einen allgemeinen Beyfall erhalten. Gehen wir bis auf den Julius Cäsar zurück, so haben wir sein Trauerspiel, Oedipus, welches verlohren gegangen, und seine Bücher von dem gallischen Kriege, welche zwar ein Handbuch vor Kriegsleute, aber vielleicht weniger gelesen, als hoch geachtet sind. Bey dem allen, ist es ein Werk eines ungerechten Bezwingers, und welches die Geschichte der von ihm verursachten Drangsalen so wohl, als seiner schönen Thaten enthält. Hingegen für dem Buche, so wir ankündigen, nicht eine Seite, welche nicht bestimmet wäre,

ein
hin-

Wis-
f die
Ju-
en so
: Ge-
dieses
Sei-
lehrten
ı bezei-
Verthei-
ißbilli-
gelland
der den
eb Bü-
ls seine
fall er-
s Cäsar
edipus,
Bücher
ı Hand-
iiger ge-
en, ist es
rs, und
ırsachten
ı Thaten
o wir an-
bestimmet
wäre,

Digitized by Google

wäre, die Menschen besser und glücklicher zu machen.

Der Verfasser eines Romans, Sethos betitelt, saget, wenn ein Buch die Welt glücklicher machen könnte, so wäre es der Telemach. Es sey uns erlaubt zu sagen, daß in diesem Stücke der Anti-Machiavel den Telemach vielleicht weit übertreffe. Letzterer ist hauptsächlich für junge Leute geschrieben, der erste für Männer. Der artige und moralische Roman Telemach, ist ein Gewebe unglaublicher Begebenheiten; der Anti-Machiavel ist voller wahren, aus der Historie genommenen Exempel. Der Roman flößet eine fast bloße idealische Tugend ein; er stellet solche Regierungsformen auf, die sich nur für die fabelhaften oder so genannten abentheuerlichen Zeiten schicken. Er verlanget, zum Exempel, daß man die Bürger in sieben Classen theilen solle; er giebet jeder Classe eine unterscheidende Kleidung; er verbannet völlig die Verschwendung, welche jedoch die Seele eines großen Staates und der Grund des Handels ist. Der Anti-Mechiavel flößet eine brauchbare Tugend ein; seine Grundsätze schicken sich für alle Regierungsformen in Europa. Endlich so ist der Telemach in derjenigen poetischen Prosa geschrieben, welcher niemand nachahmen muß, und die sich nur in der Fortsetzung der Odyssee anbringen lässet, welche einem griechischen Gedichte gleichet, das in französischer Prosa übersetzet ist.

Man

Man siehet hier eine [illegible], aber muntere und vollständige [illegible], die so männlich ist, wie es der ansehnliche [illegible], mit welchen sich der Verfasser [illegible] sich bringet. Ja man trift darinn [illegible] solche scharfsinnige Verbindungen [illegible] an, als man nur immer von einem [illegible] erwarten mag. Kurz, die [illegible] sich in dem Anti-Machiavel [illegible] Umschweifungen.

Wir wollen davon eine Stelle hersetzen, die uns in der That gerühret hat: „Fürsten, die zuvor Menschen gewesen, ehe sie Könige geworden, können sich dessen erinnern, was sie gewesen sind; und gewöhnen sich daher nicht so leicht an die Speise der Schmeicheley. Diejenigen aber, so ihre ganze Lebenszeit [illegible] haben, sind auch von Jugend auf mit [illegible] genähret worden, wie die Götter; und sie würden vor Mangel der Nahrung [illegible], wenn es ihnen am Lobe gebräche."

Wir sind erstaunet, [illegible] im Anfang des XXV. Capitels die Gedanken von der Freyheit und Nothwendigkeit, welche eine tiefsinnige Erkenntniß so wohl der [illegible], als der Moral, zum Grunde setzen, [illegible]; Und wir finden Ursache zu fürchten, daß das Vergnügen, welches bey uns daraus entstanden, uns gar überweistern möchte. Denn man aber nicht denken

mö-

n=
ch
el=
in=
he
in,
gen
ert
ob=

, die
e zu=
wor=
ewe=
leicht
ligen
ben,
b ge=
wür=
nn es

g des
yheit
ümige
r Mo=
oir fin=
nügen,
ir über=
denken
mö=

Digitized by Google

möge, der Name des Verfassers; welchem dieses Werk beygeleget wird, sey allein Schuld daran; so können wir nicht umhin zu versichern, daß wir unser Urtheil auf die sorgfältigste Art geprüfet und bewährt gefunden haben. Zudem, so leben wir in einem freyen Lande, in welchem man von dem Herrn, welcher der Verfasser seyn soll, weder etwas zu hoffen noch zu fürchten hat. Endlich aber, so mag ein ieder Leser bedenken, daß man uns nicht kennet, und daß wir billig glauben, beständig im Verborgenen bleiben zu können; folglich, daß die Wahrheit auch aus diesem Grunde unsere Feder geführet habe.

Die Herausgabe dieses Werks betreffend; so sind zwey Untergeschobene vorhanden: Die Aufschriften lauten also: Examen de Machiavel, ou Anti-Machiavel. Die eine trat zu London bey Meyern im Strande, und die andere in dem Haag, bey J. van Düren, ans Licht. Der Herr von Voltaire aber erkennet sie keinesweges vor ächt, und man kann nicht leugnen, daß sie voller Fehler und Verfälschungen sind; indem man wahrnimmt, daß an verschiedenen Stellen mehr als zehen Zeilen weggelassen, und ein verkehrter Sinn davor gesetzet ist. Wir erwarten daher die itzo unter der Presse befindliche vierte Auflage; ingleichen die englische und italienische Uebersetzungen, womit man sich bereits zu beschäftigen anfänget. Gewiß, ein Buch wie der Anti-Machiavel,

chiavel, kann nicht genug gedrucket werden, indem es allen Menschen zu den Zeiten den besten Unterricht zu geben im Stande.

II.

In der *Bibliotheque* [illegible], Tom. XXV. P. 2.

Dasjenige Werk, welches der Herr von Voltaire, als ein bloßer Herausgeber, auf seine Kosten hat drucken lassen, giebt der Welt zur deutlich zu erkennen, daß der Verfasser davon einen sehr erhabenen Geist haben müsse. Dieses Urtheil wird auch durch den allgemeinen Beyfall der Kenner bestätiget; ja, so bald dieses Werk im Haag zum Vorschein kam, sagte iedermann, es sey eine Ausarbeitung eines der größten Herren des Erdkreises. Diese Vermuthung ist zum wenigsten hernachmals nicht widerleget worden; sondern es schreibet vielmehr der berühmte Herausgeber also:

„Ich glaube denen Menschen einen Dienst zu „erweisen, wenn ich den Versucher einer Cri„tik über den Machiavel ans Licht stelle. Der „hohe Verfasser dieser Widerlegung ist eine von „den großen Seelen, die der Himmel nur selten „bildet, um, durch ihre Lehren und Beyspiele, „das menschliche Geschlecht zur Tugend zu lei„ten ꝛc.“

§ Herrn Voltaire Vorrede.

in-
ſten

von
ſeine
t gar
on ei-
Dieſes
eyfall
Werk
nann,
Her-
ſt zum
rden;
Her-

nſt zu
r Cri-
Der
ne von
r ſelten
ſpiele,
o zu lei-

Die-

Digitized by Google

Diesem Bericht nach, ist man, meines Erachtens, befugt, einen Fürsten für den Urheber anzusehen, der seiner Geburt nach dazu bestimmet ist, daß sich die Menschen nach seinem Befehle und Exempel richten sollen. Es heisset von ihm, daß er sich in früher Jugend auf die Staatsklugheit geleget, und sich der Weisheit und Tugend geweihet habe; indem er sich solche Vorschriften gemachet, wornach sich billig alle Könige richten müssen, wenn sie die Glückseligkeit der Menschen befördern wollen. Wir hören, der Verfasser sey ein junger Ausländer, der die französische Sprache auf eine edle und reine Art schreibet, ob er gleich niemals in Frankreich gewesen; ferner, ein erhabener Mann, und einer von denen großen Geistern, die der Himmel sehr selten hervor zu bringen pfleget; ja, ein solcher, dem alles in der Welt, was er anfänget, glücklich von statten gehet.

Wir sehen in Norden seit kurzem einen jungen Monarchen den Thron besteigen, der alle die erwehnten Eigenschaften besitzet; indem er vom Anfange seiner Regierung an, dasjenige erfüllet hat, was uns der Herr von Voltaire meldet. Er beweiset nemlich die Früchte seiner frühzeitig erworbenen Tugenden, und zwar solcher Tugenden, welche die wahre Ehre der Könige nicht weniger, als die Glückseligkeit der Staaten hervor bringen. Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, die das menschliche Geschlecht dereinst regieren wollen, sich durch Fleiß und Mühe die großen

[illegible] und dazu nöthigen [illegible] des Verstandes und Willens [illegible] möchten, um einer so wichtigen [illegible] auf eine ruhmwürdige Art vorzustehen. [illegible] ungeachtet aber, muß man leider [illegible] sagen, daß fast keine Erziehung [illegible] als die Erziehung der [illegible] Welt, geführet wird. Allem Ansehen [illegible] von den Trieben solcher Herren, [illegible] des Zwanges her. Dieser allein [illegible] ein solcher Herr nicht tugendhaft wird, [illegible] nicht selbst dazu eine Begierde heget. Wenn [illegible] einige darunter anzutreffen sind

quibus arte benigna
Et meliori luto finxit praecordia Titan; *

das ist, solche, die der Geburt nach von dem Himmel eine schöne und erhabene Seele empfangen haben, und alsdann ihre natürliche Gaben vollkommen machen, so kann die kleine Zahl gelehrter und philosophischer Könige vermehret werden.

Apparent rari nantes in gurgite vasto. **

Doch, diesem sey, wie [illegible]; so ist doch ausgemacht, daß der Anti-Machiavel verdienet, für ein Buch eines Königes [illegible] zu werden; ja, daß es billig von allen Königen, die auf einen

* Juven. Sat. XIV. [illegible]
** Aeneid, I. vers. [illegible]

er=
en,
ine
ch=
en,
tsa=
Zelt,
t es
ngel
,daß
nn er
aber

n; *

Him=
ngen
voll=
hrter
en.

**

h aus=
net, für
en; ja,
f einen

wahr=

Digitized by Google

wahrhaften Ruhme und eine feste Größe ihr Absehen richten, gleichsam an Kindes statt muß angenommen werden; wenn auch gleich weder das Urtheil der Leute, noch die verdeckten Umstände, auf Seiten des Verfassers, an den Tag kommen. Ein ieder wird unserer Meynung Beyfall geben, der die Stücke in Erwägung ziehet, welche ich aus diesem Buche anitzo mitzutheilen beschlossen habe. Ehe ich aber hiezu schreite, wird es nöthig seyn, folgende Besonderheiten von der Geschichte, Natur, Zweck und Eigenschaft dieses Buches, aus der Vorrede des Herausgebers heraus zu ziehen:

Der hohe Verfasser erzeigte mir die Ehre, mir sein Geschriebenes zuzuschicken ꝛc. *

Man findet hier also auf zwey Columnen einer Seite, aber mit unterschiedener Schrift, den Fürsten des Machiavels, nach der Uebersetzung des de la Houssaye, und die Widerlegung, welche der Herr von Voltaire bekannt machet. Die Anmerkungen des erstern sind am Ende einer ieden Seite zu finden, und mit vielen Anführungen angefüllet; dergleichen Art pahlerhafter Gelehrsamkeit aber, in der Widerlegung nicht anzutreffen. Ich kann nicht umhin, dasjenige hiervon herzusetzen, was der Herr von Voltaire deshalber in folgenden Worten erinnert:

* Wir verweisen bey dieser und den folgenden ausgezogenen Stellen, den Leser auf die Vorrede selbst, welche dieser neuen Ausgabe vorgesetzet ist.

Der

Der vortrefliche Verfasser, dessen Buch ich ans Licht stelle, saget er, führet keine Stellen aus andern Schriften an; aber ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht auf ewig von allen denenjenigen, die Vernunft und Gerechtigkeit lieben, sollte aufgeführet werden.

Inzwischen, so führet der Verfasser doch viele Geschichte an, und untersuchet zuweilen zweifelhafte historische Umstände; ja, er machet sehr feine Verbindungen der alten und neuen Schriftsteller. Es gehet also jener Ausspruch des Herrn von Voltaire nur darauf, daß der Urheber die Zeugnisse nicht anführet; sondern sich bloß an seine Urtheilungskraft hält, welche auch freylich das beste Mittel abgiebt, die Tugend auf den Untergang des Lasters siegreich zu gründen.

Man muß auch eingestehen, daß der Urheber dieser Schrift seinen Zweck mit so vieler Scharfsinnigkeit und Weisheit ausgeführet habe, daß derselbe allenthalben erreichet ist; indem niemals ein politisches Buch zum Gebrauche der Könige verfertiget worden, welches die große Kunst, als ein Vater des Volkes zu regieren, kürzer und lebhafter entworfen hätte, als der Anti-Machiavel. Gleich im Anfange seines Vorberichts giebt er uns das Wesentliche seines Buches so vortreflich zu erkennen, daß wir keinen bessern Begrif davon machen können, als

wenn wir seine eigene Worte abschreiben, die also lauten: *

So erhaben, so prächtig der Eingang auch ist, und so schön die ausgedrückte Meynungen des Verfassers sind, so verspricht er doch nichts, was nicht mit der Wahrheit aufs genaueste übereinstimme; und das ganze Buch ist nichts anders, als eine wohl unterhaltene Entwicklung dieser edlen Gedanken. Vom ersten Blatte an, bis zum letzten, erkennet man einen Schriftsteller, der, wie Marcus Antonin, sich mit der Weltweisheit bekannt gemachet hat, und der beständig als ein grosser und wahrhafter Philosoph redet ꝛc.

* S. den Vorbericht des Verfassers, den der Journalist hier nur abschreibet.

III.

III.

Betrachtungen
über den
Anti-Machiavel
vom Jahr 1740.
durch
den Abt von Saint Pierre.

Vorrede.

Die Prüfung dieser Schrift ist mir als sehr nützlich vorgekommen, weil die Sache an und für sich selbst die wichtigste ist, die man zum Glücke der Staaten betrachten könne, weil der Verfasser von so hohem Stande, seine Meynungen so vernünftig, und seine Aussprüche die weisesten und nützlichsten sind, wodurch das Glück der Herrschenden so wohl als der Unterthanen könne vermehret werden.

Ich habe dabey keinen andern Endzweck, als bloß dasjenige zu loben, was mir in dieser Schrift lobenswürdig vor-

gekommen, die Gründe worauf des Verfassers Meynung ruhet, auseinander zu wickeln, und bisweilen neue Gründe oder neue Bewegursachen hinzuzusetzen, um sie dem Leser desto angenehmer zu machen.

Es ist nicht zu bewundern, daß dem Machiavel nichts angenehmer vorkam, als eine Herrschaft zu erwerben und zu erhalten, da er niemals die Tugenden und Gaben überdacht, wodurch Numa zum Könige von Rom erhoben, und sein Reich ganzer 43. Jahre im Frieden und Ruhe erhalten, ungeachtet er von ungerechten Nachbarn umringet, und die Römer selbst zur Ungerechtigkeit sehr geneigt waren.

Es ist nicht zu bewundern, sage ich, daß dieser Welsche seinem Fürsten die Betrügerey, Bosheit und Grausamkeit anrathe, ja, daß er bisweilen grausame Ungerechtigkeiten ausüben solle, wenn er ungerechte Unterthanen zu beherrschen hat.

Es ist nicht zu bewundern, daß eine solche eingeschränkte Seele geglaubet, ein Reich zu erhalten, würde nothwendig

dig Ungerechtigkeit und Grausamkeit erfordert.

Dieses aber ist zu bewundern, daß der Verfasser, welcher des Titus Livius Römische Geschichte ausgeleget, den Anfang mit der Vergleichung von des Romulus und Numæ Glücke, bey einerley Unterthanen nicht gemacht, und dabey die beständige Unruhe des ungerechten und wilden Romulus, mit der beständigen Ruhe des sanftmüthigen Numa nicht betrachtet.

Es muß der Machiavel seine Auslegung über den Titus Livius zu der Zeit angefangen haben, da er sich die Staatsklugheit und die Art zum Glücke zu gelangen, in einer solchen Ordnung vorgestellet, die auf heimliche und verstellete Ungerechtigkeiten so wohl, als auf die listigste Heucheley, die den Schein der Tugend angenommen, gegründet; so wäre es denn nicht zu bewundern, daß er die Wege, die Aufführung und das unruhige und lasterhafte Leben eines Tyrannen, der weisen, gerechten und geruhigen Aufführung des Numa vorgezogen.

Die-

Dieſes iſt gewiß genug, daß, wenn Romulus am Ende ſeiner Regierung wie Numa der Gerechtigkeit ſich befliſſen hätte, wenn er nicht auf eine unrechtmäſſige Art, die Freyheit und Gewalt des Raths, ſeine Macht zu erhöhen, hätte unterdrücken, wenn er niemals gegen den Rath gethan, was er doch nicht gewollt, daß der Rath ihm thun ſollte, nemlich ſeine Gewalt verkleinern, wenn er allezeit gegen den Rath die Gerechtigkeit ausgeübet, und niemals darnach getrachtet, wie er etliche Glieder von dieſer anſehnlichen Verſammlung aus dem Wege räumen möchte, ſo würde es auch dem Rathe niemals in den Kopf gekommen ſeyn, ihm das geringſte Uebel zu thun. Es pflegen aber ungeduldige und wilde Köpfe insgemein ſich mit Unrecht zu behelfen, ohne daß ſie die verdrießlichen Folgen davon einſehen.

Machiavel hat allezeit die glücklichen Folgen der Ungerechtigkeit betrachtet, ohne auf die verdrießlichen ſo wol in dieſem, als in dem künftigen Leben, acht zu haben. Wie ſollten ſie aber dem nicht allerhand Verdruß auf den Hals laden,

der sich nothwendig eine Menge Feinde zuziehet, die selbst meistentheils der Ungerechtigkeit ergeben sind?

Es scheinet überhaupt, daß Machiavel von denen allein Werk gemacht, die viel mehr Lärmen in der Welt machen, als ihres gleichen, es sey durch ihre Macht, durch ihren großen Verstand, oder durch ihre Gaben; Er bedachte nicht, daß man nothwendig wissen müsse, ob sie durch ihre Ungerechtigkeiten wirklich ihr Glück vermehreten. Denn die Ueberwinder können so wohl, als andere Menschen nichts anders suchen, als ihr Glück zu vermehren.

Sie haben sich einen großen Namen gemacht, aber wie sehr ist der Name eines Alexanders nicht von dem wahren Ruhme des Marcus Aurelius, und anderer gütiger und gerechter Kayser zu unterscheiden! Was ist nicht für ein Unterscheid zwischen einem wahren und erwünschten, und zwischen einem verhaßten und verfluchten Namen! Was für ein Unterscheid in Absicht auf das gegenwärtige und das zukünftige Leben.

Denn ein vernünftiger Mensch denket

ket allezeit an das Glück, welches dem wird zu Theile werden, der einen gerechten und allmächtigen Gott erkennet, und mit Fleiß darnach trachtet, daß er das Gute thue, Gott gefällig zu seyn.

Ich werde allezeit des Verfassers Worte, mit anderen Buchstaben anführen, und sie werden als der Text meiner Betrachtungen anzusehen seyn; sie sind eigentlich eine Auslegung über etliche Gedanken dieses Königes, welche mir am merkwürdigsten, besonders bey einem herrschenden, vorgekommen. Denn herrschende Personen pflegen nicht eine so gute Erziehung zu haben als andere, weil es ihnen an Widerspruche fehlet, und daß sie mit Schmeicheleyen überhäufet werden.

Ich werde seine Gedanken oft loben, und es wird schwer halten, daß das Lob nicht zu dem Verfasser dringe. Ich habe mir zwar vorgenommen Wahrheit und Tugend zu ehren, es mögen aber weise und tugendhafte Menschen immer mit geehret werden.

Aus

Aus dem Antericht.

Cap.

Wie bey einem wunderlichen Unterthanen nicht, wenn [illegible] Misbrauche der Macht des Fürsten, der überkommen haben, wenn ihre Güter [illegible], ihre Ruhe seiner Ehrsucht, ihre [illegible] Treulosigkeit, und ihr Leben seine [illegible] heit ausgesetzet ist: Das ist demnach der [illegible] rige Abriß eines Staates, darüber ein [illegible] Fürst herrschet, wie ihn Machiavel zu [illegible] sich bemühet.

Der König von Preussen betrachtet hier den ungerechten Fürsten, in Absicht auf seine Unterthanen; man muß ihn auch als einen Feind ansehen; Betrachtet man nun einen solchen Fürsten, in Absicht auf das zeitliche Gut, unter so vielen Feinden, so wird man gar bald merken, wie sehr Machiavel geirret, wenn er einen ungerechten und unmenschlichen Fürsten ein ruhiges und glückliches Leben verspricht.

Die wahre Staatskunst der Könige muß sich allein auf die Gerechtigkeit, Güte und Klugheit gründen. Dies Lehrgebäude, ist der schlecht zusammengesetzten, ungerechten und abscheulichen Verfassung, die der unverschämte Machiavel der Welt vorgestellet, durchaus vorzuziehen.

Weil

Aus dem Vorbericht.

Text.

Wie betaurenswürdig sind die Unterthanen nicht, wenn sie von dem Misbrauche der Macht des Fürsten, alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter seinem Geize, ihre Ruhe seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit, und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzt ist? Das ist dennoch der traurige Abriß eines Staates, darüber ein solcher Fürst herrschet, wie ihn Machiavel zu bilden sich bemühet. –

Der König von Preussen, betrachtet hier den ungerechten Fürsten, in Absicht auf seine Unterthanen; man muß ihn auch als ihren Feind ansehen; Betrachtet man nun einen solchen Fürsten, in Absicht auf das zeitliche Glück mitten unter so vielen Feinden, so wird man gar bald merken, wie sehr Machiavel geirret, wenn er einem ungerechten und unmenschlichen Fürsten ein geruhiges und glückliches Leben verspricht.

Die wahre Staatskunst der Könige muß sich allein auf die Gerechtigkeit, Güte und Klugheit gründen. Dieses Lehrgebäude, ist der schlecht zusammenhangenden, ungerechten und abscheulichen Verfassung, die der unverschämte Machiavel der Welt vorgestellet, durchaus vorzuziehen.

Weil

Weil nemlich das Lehrgebäude, welches auf Tugend und Klugheit, das ist, auf die besten Mittel das Glück der Könige, und ihrer Unterthanen zu vermehren, oder ihr Unglück zu vermindern gegründet, dergleichen des Königs von Preussen seines ist, derjenigen Verfassung, die auf Ungerechtigkeit ruhet, das ist auf Mitteln, wodurch der Könige so wohl, als ihrer Unterthanen Unglück vermehret wird, unendlich vorzuziehen.

Erstes Capitel.

Text.

Die Völker haben es zu ihrer Ruhe und Erhaltung der Einträgtigkeit so wohl, als Gewaltthätigkeiten zu verhüten, und ihre Streitigkeiten zu entscheiden, nöthig befunden, Richter und Beschützer zu wählen, die sie gegen ihre Feinde vertheidigten, und deswegen aus ihnen die Weisesten, die Billigsten und Tapfersten zu ihren Königen ernennet, über sie zu herrschen; die Gerechtigkeit muß also des Oberherrn fürnehmster Vorwurf seyn.

Diese Worte, die Gerechtigkeit muß des Oberherrn fürnehmster Vorwurf seyn, werden den Grund meiner itzigen Betrachtung ausmachen, weil die Menschen, vornehmlich, wenn sie nicht genug zur Tugend angeführet, oft ungerecht

recht sind in ihren Begierden, sie gedenken nicht, daß das, was ihnen gefällt, andern mißfallen wird, und betrüben alle ihre Nachbarn alle Tage tausendfältig, ohne es durch eine Gefälligkeiten wieder zu ersetzen, da sie es [illegible] empfinden würden, wenn sie der [illegible] Nachbarn leiden sollten.

Diese Ungerechtigkeiten, die sie [illegible] einander ausüben, machen ihnen das Leben [illegible] lich, und wenn sie von Wichtigkeit [illegible] sie das Leben und die Gesellschaft [illegible].

Es ist also nöthig, daß in großen Gesellschaften ein Richter oder ein König, oder wenigstens von dem Könige abgeordnete Richter sich befinden, die Klagen anzunehmen, und denen Recht wiederfahren zu lassen, die sich mit Grunde über Gewalt beklagen.

So ist es denn bewiesen, daß Richter, und zwar solche, die weit mächtiger sind, als die streitende Partheyen, die menschliche Gesellschaft zu erhalten, schlechterdings nothwendig sind, und die Gesellschaft wird besonders erfordert, zum Glück der Menschen, ihre Güter zu vermehren, alles Uebel von ihnen abzuwenden, und sie in ihren Streitigkeiten von dem Unglücke aller unrechtmäßigen Gewalt zu befreyen.

So haben die ersten Menschen in kleinen Gesellschaften Schiedsleute angenommen, und auf deren gütlichen Ausspruch es ankommen lassen, so hat man von alten Zeiten her diese Weise, der Gewalt der Waffen vorzugen. Aber die mensch-

liche

: gedenken nicht,
ndern mißfallen
chbarn alle Tage
ge Gefälligkeiten
hmerzlich empfin-
n von ihren Nach-

die sie gegen einan-
das Leben verdrieß-
gkeit sind, so machen
aft unglücklich.
: großen Gesellschaf-
g, oder wenigstens
e Richter sich befin-
n, und denen Recht
ch mit Grunde über

t, daß Richter, und
ger sind, als die strei-
hliche Gesellschaft zu
thwendig sind, und
ders erfordert, zum
ter zu vermehren, al-
den, und sie in ihren
ücke aller unrechtmäs-

nschen in kleinen Ge-
genommen, und auf
s ankommen lassen, so
: diese Weise, der Ge-
n. Aber die menschli-
che

liche Vernunft, welche die Menschen in kleinen Gesellschaften hiezu bewogen, hat die Häupter der Völker noch nicht überwunden, einen gütlichen Vergleich der ungerechten Gewalt vorzuziehen.

Benachbarte Regenten, sind unter sich, in ihren Begierden, nicht gerechter gebohren, als die Hausväter untereinander sind, und brauchen so wohl als sie, mit ihren Nachbarn in gutem Verständnisse zu leben, und einen Handel mit ihnen zu treiben, damit sie ihr Glück befördern; Warum haben denn diese Regenten um ihre Streitigkeiten zu entscheiden, den billigen Weg des Vergleichs dem ungerechten Wege der obersten Macht und der Gewaltthätigkeit nicht vorgezogen? Warum haben sie noch nicht unter sich, in Europa, eine Art des Vergleichs aufgerichtet, worinnen die Schiedsmänner die streitenden Partheyen, unendlich an Macht übertreffen.

Was hält sie denn auf, ein solches ewiges Schiedsgerichte aufzurichten, da sie doch alle verlangen, ihre Staaten zu behalten, und bis auf die spätesten Nachkommen, für innerlichen und fremden Kriegen sicher zu erhalten.

Zweytes Capitel.

Text.

Die Menschen haben gegen alles, was alt ist, eine besondere Hochachtung, die etwas vom Aberglauben an sich hat. Diese

Hochachtung [illegible] gegründet, daß alte und erfahrne [illegible] und verständiger sind, als die Jungen [illegible] einerley Erziehung haben.

Wenn wir aber betrachten, daß unsere alte Hof- und Regierungsbedienten [illegible] und Erfahrung, mit dem [illegible] rung der vorigen und des letzten [illegible] vermehret haben, so haben wir [illegible] ne geringere Hochachtung, weil sie [illegible] und die Erfahrung der neueren, [illegible] Nutze machen, an statt, daß es den neuern leicht gewesen, absonderlich nach der glücklichen Erfindung der Buchdruckereyen, des Lichtes der Alten, und unserer Nachbarn sich zu bedienen.

Drittes Capitel.

Text.

Machiavel schrieb für ungefähr 300. Jahren, und man muß gestehen, daß zu der Zeit selbst, wohlerzogene Personen, den schädlichen Ruhm der ungerechten Ueberwinder, dem wahren Ruhme der sanftmüthigen, gerechten und mäßigen Fürsten vorzuziehen pflegten: Ich aber sehe ich, daß der Ruhm, welcher aus Sanftmuth, der Billigkeit und andern Tugenden entstehet, den Preis behält.

Diese Hochachtung ist darinnen gegründet, daß
alte und erfahrne Leute weiser und verständi-
r sind, als die Jungen, die mit ihnen einerley Er-
hung haben.

Wenn wir aber betrachten, daß unsere alte
of- und Regierungsbediente, ihre Erkenntniß
nd Erfahrung, mit dem Lichte und der Erfah-
ung der vorigen und des letzten Jahrhunderts
ermehret haben, so haben wir gegen die Alten ei-
e geringere Hochachtung, weil sie sich des Lichtes
nd die Erfahrung der neueren, nicht können zu
Nutze machen, an statt, daß es den neuern leicht
ewesen, absonderlich nach der glücklichen Erfin-
ung der Buchdruckerey, des Lichts der Alten,
nd unserer Nachbarn sich zu bedienen.

Drittes Capitel.

Text.

Machiavel schrieb für ungefehr 300. Jah-
ren, und man muß gestehen, daß zu
der Zeit selbst, wohlerzogene Personen, den
schädlichen Ruhm der ungerechten Ueber-
winder, dem wahren Ruhme der sanftmüthi-
gen, gerechten und wohlthätigen Fürsten
vorzuziehen pflegten: anizo aber sehe ich, daß
der Ruhm, welcher aus der Sanftmuth, der
Billigkeit und andern Tugenden entstehet, den
Preis behält.

Man ist nicht leicht mehr so thöricht, daß man einen Ueberwinder, durch unzeitiges Lob, zu ungerechten Unternehmungen anspornet, wodurch der Untergang des Volkes, die Zerstörung der Länder, die Verwüstung der Städte, und der Tod einer unendlichen Zahl Kriegsleute und anderer Menschen verursachet wird.

Wie kann ein Ueberwinder den Vorsatz fassen, seine Macht und seinen Ruhm, aus dem Elende und dem Verderben anderer Menschen zu erheben? Wie kann er glauben, ein großer und berühmter Mensch dadurch zu werden, daß er eine Menge Leute ins Unglück stürzet?

Ich gestehe es, daß man keinen abgeschmackteren Vorsatz finden wird, als wenn ein Ueberwinder darinnen einen angenehmen und würdigen Namen sucht, daß er die Einwohner seines, und der benachbarten Lande, ins Unglück und in das größte Elend stürzet. Könnte ein abscheuliches Ungeheuer, das alles verschlinget, was ihm in den Weg kommt, wohl etwas schlimmeres thun; wenigstens verursachen sie, bey allen ihren Unterthanen, durch die Grausamkeit ihrer Gewalt, eine tödliche Furcht.

Die mächtigsten sind zwar am meisten zu befürchten, und verursachen mehr und größeres Uebel? Ich frage aber auf treuen Glauben, heißt das einen angenehmeren und fürtreflicheren Ruhm erwerben? Wer würde nach dem Rahme eines

eines abscheulichen Ungeheuers streben oder verlangen? Wer wollte sich berühmt seyn? diejenigen, welche wir verachten, jagen zwar weit und breit den Leuten Furcht ein, und machen in der Welt mehr Lärmen als die andern, sind sie aber deswegen zu lieben, oder zu achten, sind sie nicht vielmehr verhaßter, werden sie nicht endlich verachtet? Sollte nun der Name eines abscheulichen, verhaßten Menschen wohl werth seyn, daß man ihm trachte?

Es sind zwar eine große Menge thörichter Menschen, welche diejenigen loben und bewundern, die mit großen Gaben und vieler Herzhaftigkeit zu einer großen Macht gelangen; und denken nicht, daß sie auf eine schimpfliche und grausame Art dieser Macht, viele tausend Häuser unglücklich zu machen, mißbrauchen.

In den Augen der Frommen, sind sie weiter nichts, als abscheuliche Ungeheuer, weil sie keine andere Menschen für groß achten, als die ihre große Gaben, ihre Herzhaftigkeit und ihre große Macht anwenden, sich gegen eine große Anzahl Menschen wohlthätig zu erweisen, und solche glücklicher zu machen.

treben oder ver-
rt berühmt seyn?
usrichten, jagen
n eine Furcht ein,
hr Lermen als die
:n mehr zu lieben,
mehr desto verhaß-
verfluchet? Sollte
ichen und verfluch-
, daß man darnach

: Menge thörichter
1 loben und bewun-
und vieler Herzhaf-
gelangen; und den-
impfliche und grau-
tausend Häuser un-
chen.
men, sind sie weiter
heuer, weil sie keine
rkennen, als die ihre
tigkeit und ihre große
:n eine große Anzahl
eisen, und solche glück-

(5&

Viertes Capitel.

Text.

Die Franzoſen thun zu unſerer Zeit nichts anders, als daß ſie dem Strome der Moden folgen, ihren Geſchmack auf das ſorgfältigſte verändern, heute dasjenige verachten, was ſie geſtern bewunderten, Buhlerinnen, Oerter, Zeitvertreib und Thorheiten verwechſeln, und in allem ihren Thun und Laſſen Unbeſtand und Leichtſinnigkeit an den Tag legen.

Fremde ſehen auf ihren Reiſen nichts als junge Franzoſen, die die Kinderſchuhe noch nicht völlig ausgetreten haben, dieſe ſind noch leichtſinnig und unbeſtändig; dieſe jungen Leute werden aber alt und beſtändig, zudem machen ſie auch das ganze franzöſiſche Volk nicht aus.

Doch könnte es wohl wahr ſeyn, daß die Franzoſen, unter den Europäiſchen Völkern, am meiſten den Neuigkeiten, der Veränderung und Unbeſtändigkeit ergeben wären; eben dieſes aber, welches man als einen Fehler anſehen könnte, kann zu der Handlung, eine erwünſchte Eigenſchaft werden.

Wenn die Neugierigkeit die Menſchen unbeſtändig machet, ſo daß ſie keinen dauerhaften Geſchmack behalten, und ſich um die Menſchen, mit denen ſie täglich umgehen, nicht mehr bekümmern, ſo

ſo iſt es ein Fehler; Wenn der Menſch aber nicht müde wird, neue Erfindungen, neue Beweiſe, neue Geſchichte, neue Erfahrungen in den Künſten und Wiſſenſchaften, in der Tugend und in der Staatskunſt zu erlangen, ſo iſt es eine wünſchte Eigenſchaft.

Wenn man ſeinen Geſchmack erhalten wollte, ſo müßte man den Verſtand nicht öfft und nicht ſo lange auf einmal betrachten, als die Zeit, die zwiſchen den unterbrochenen Betrachtungen verflieſſen würde, im Umgange mit einem lieblichen Menſchen zubringen.

Es wäre zwar nichts neues mehr, wenn es aber an der Neuigkeit fehlen, ſo würde uns die Erneuerung deſto angenehmer ſeyn, und ein Mittel werden, wodurch der Geſchmack deſto dauerhafter, und einer des andern nicht ſo leicht müde würde; und die Dauer der Neigungen würde viel beytragen, ein langes Leben glücklicher zu machen.

Der König von Preuſſen hat ſich des Worts auf das Sorgfältigſte bedient, damit auszudrucken, daß ſich die Franzoſen unterlich bemühen, ihren Geſchmack zu verändern, er hat aber nicht bedacht, daß wir nicht in den Geſchmack nicht gehen, ſondern bloß denſelben empfangen; daher kommt es auch, daß wir nach unſern Willen, des Geſchmacks nicht können laß werden, und daß wir ihn bisweilen wider Vernunft zum Trotze behalten müſſen, da ſie doch öfters wünſchen

ist es ein Fehler; Wenn es ein Mensch aber nicht
ide wird, neue Erkenntniß, neue Beweise, neue
eschichte, neue Erfahrungen in den Künsten und
Wissenschaften, in der Sittenlehre und in der
taatskunst zu erlangen, so ist es eine erwünschte
genschaft.

Wenn man seinen Geschmack lange erhalten
ollte, so müßte man den Vorwurf nicht so oft
nd nicht so lange auf einmal betrachten, und die
eit, die zwischen den unterbrochenen Betrach-
ungen verfliessen würde, im Umgange mit ande-
en lieblichen Menschen zubringen.

Es wäre zwar nichts neues mehr, wenn es
ber an der Neuigkeit fehlete, so würde uns die
Erneuerung desto angenehmer seyn, und ein Mit-
el werden, wodurch der Geschmack desto dauer-
hafter, und einer des andern nicht so leicht müde
würde; und die Dauer der Neigungen würde
viel beytragen, ein langes Leben glücklicher zu
machen.

Der König von Preussen hat sich des Worts
auf das Sorgfältigste bedienet, damit auszu-
drucken, daß sich die Franzosen sonderlich bemü-
hen, ihren Geschmack zu verändern, er hat aber
nicht bedacht, daß wir uns den Geschmack nicht
geben, sondern bloß denselben empfangen; daher
kommt es auch, daß wir durch unsern Willen,
des Geschmacks nicht können loß werden, und daß
wir ihn bisweilen unserer Vernunft zum Trotze
behalten müssen, da sie doch öfters wünschen

möchte, daß er ganz vernichtet, oder wenigstens geschwächet würde.

Der König von Preussen nennet an einem Orte, das französische Volk lieblich; wenn er also hier, dessen unbeständigen Geschmack tadelt, so merket er nicht, daß ein Theil der Lieblichkeit und des angenehmen Wesens dieses Volks, in der Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit bestehet, wodurch man so viele artige Personen, in einer einzigen findet.

Hieraus folget, daß eine liebliche Person, um länger lieblich zu bleiben, wünschen sollte, daß sie bisweilen ein wenig leicht und unbeständig wäre, und zu ihren Freunden und Freundinnen mit einem neuen Geschmacke kommen möchte. Denn es ist der menschlichen Natur und den lieblichsten und glücklichsten Menschen angebohren, daß sie das Neue lieben, und folglich etwas unbeständiger sind, als andere; und anderer Unbeständigkeit nachsehen, so wie die Weisen anderer Irrthümer dulden: sie borgen ihnen auf Glauben, und warten bis sie die Wahrheit erleuchte, und ihr erster Geschmack wieder komme.

Das fünfte Capitel.

Text.

Keines Erachtens könnte ein Fürst, der ein Land eingenommen, nachdem er gerechte Ursachen gehabt, es zu bekriegen, damit

damit zufrieden seyn, daß er es genug gestrafet, und ihm nachher seine Freyheit wiedergeben; wenige Menschen haben diese Gedanken.

Man sollte fast sagen, daß der König von Preussen, als er dieses geschrieben, sein Absehen auf den Fortgang gerichtet, den Ludwig der vierzehnte gehabt, da er im 1672. Jahre mit Holland den Krieg führete.

Ich verwundere mich nicht, daß als er 22. oder 23. Jahr alt war, und dieses schrieb, nachdem er aus dem Alterthume besondere Neigungen zum Edlen, dem Wohlanständigen und der Tugend geschöpfet, und den Eigennutz zu verabscheuen gelernet, ich verwundere mich nicht, sage ich, daß er zu der Zeit die Gedanken gehabt, den Staaten alle Städte, so man ihnen abgenommen, mit vieler Großmuth wieder zu geben, wenn er an des Königes Platz würde gewesen seyn.

Ich muß aber gestehen, daß ich sehr bestürzt und erfreuet seyn würde, wenn er anitzo, da er König ist, in einem solchen Falle sich begnügen liesse, das Land, so ihn beleidet, zu bestrafen, und wenn er nicht Lust bekäme, etwas von dem Lande, die Kriegeskosten zum Theil zu ersetzen, zurück zu behalten.

Denn die edelsten Könige, wenn sie erst den Thron bestiegen, pflegen insgemein etwas von den edlen und großmüthigen Gedanken nachzulassen, die wohlerzogene Erbprinzen haben, weil

die Könige noch mehr Leute um sich haben, die blos auf ihren eigenen Nutzen bedacht sind, als die Erbprinzen.

*** *** ***

Sind wir nicht rechte Thoren! wir wollen alles erobern, als wenn wir die Zeit hätten, alle das Eroberte in Ruhe zu besitzen, und als wenn unser itziges Leben kein Ziel hätte.

Eine schöne und weise Betrachtung, besonders für einen Fürsten, der das Glück hat, die Dauer dieses itzigen Lebens, so lange es auch währet, mit der Dauer des Zukünftigen zu vergleichen, und zu begreifen, daß die besten Mittel ein zeitliches Leben durch Tugend und unschuldiges Vergnügen glücklich zu machen, eben dieselbigen sind, wodurch das ewige noch viel glücklicher werden könne, und daß diese Mittel, in einer milden Liebe, Gott zu gefallen, bestehen.

Ich gestehe, daß ein Fürst, der, wie der König von Preussen redet, sich bemühen würde, bey itzigen Zeiten, ganz Europa zu erobern, so alt dabey werden müßte, daß er unmöglich hoffen könnte, solches 7. oder 8. Jahre geruhig zu besitzen; was ist nun ein geruhiges Leben, das 8. Jahre währet? ist es wohl mit einem sechzigjährigen Leben, das man in Arbeit, Verdrießlichkeit und Schmerzen, alles zu erobern zugebracht, in Vergleichung zu setzen?

Ein Leben aber, das mit unschuldigen Vergnügun-

gnügungen angefüllet, und reich an Werken der Gerechtigkeit und Mildigkeit, so wohl gegen seine Nachbarn, als gegen seine Unterthanen wäre, auf der einen Seite ihr Unglück, durch Minderung des Uebels zu verringeren, auf der andern ihr Glück durch Vermehrung ihrer Güter zu beförderen; Ein solches Leben, hätte den Vorzug, glücklich und tugendhaft zu seyn, ja es wäre eines andern Lebens werth, das weit glücklicher, als das erste, und das Leben eines solchen Ueberwinders von Europa, weit übertreffen würde.

Sechstes Capitel.

Text.

Wenn die Leidenschaften gemassiget sind, so sind sie die Seele der Gesellschaft, läßt man ihnen aber den Zügel schiessen, und führen sie die Menschen zur Ungerechtigkeit, so dienen sie zu derselben Verderben.

Dieser kluge Lehrsatz ist für Unterthanen und Regenten wahr. Die Ehrgeizigen, Geizigen und Buhler, wenn sie ungerecht sind, machen diejenigen unglücklich, denen sie in wichtigen Dingen ihre Ungerechtigkeit empfinden lassen; heißt das nicht die Gesellschaft verderben, wenn man sie unglücklich macht? Wer wollte weiter mit mächtigen Ungerechten, in Gesellschaft seyn?

Je ungerechter ein Mächtiger ist, um so viel mehr

mehr Leute stürzet er ins Unglück, und das ist der Unterscheid, zwischen der Ungerechtigkeit des Fürsten und der Ungerechtigkeit des besonderen Einwohners. Der ungerechte Fürst verursachet mehr Uebel, und einen größern Untergang, er zerstöret mehr Haushaltungen in dem gemeinem Wesen. Hat er aber eine gleiche Lust zur Tugend, und zu einer vortreflichen Herrlichkeit, so kann er ein großer Wohlthäter seyn.

* * * *

Unter allen Leidenschaften, die in unserer Seelen die Herrschaft führen, ist keine für die, so ihren Trieb fühlen, trauriger, keine ihrer Ruhe schädlicher, als ein unordentlicher Ehrgeiz, und ein übermäßiges Verlangen nach falschem Ruhme, und nach einer Obermacht.

Mehr Einkünfte, mehr Macht, mehr Vergnügungen und Reichthum, als man besitzet, zu wünschen, ist ganz erlaubet, es muß aber nicht auf eine unrechtmäßige Weise, nemlich auf anderer Kosten geschehen.

Man kann durch Künste, durch Wissenschaften, durch die Handlung, durch verschiedene Handwerker, Reichthum erwerben, ohne daß es auf anderer Kosten geschehe, und ohne, daß sich iemand darüber zu beschweren habe.

Wenn ein König die Einkünfte seiner Unterthanen, durch Vermehrung ihrer Arbeit und des Nutzens ihrer Arbeit vermehren kann, und er bekommt einen gewissen Theil dieser Einkünfte, zum Bey-

Beyspiele, den Zehenten [illegible] Ausgaben seines Hofs und des Staats; [illegible] offenbar, daß, wenn er die Einkünfte [illegible] um einen vierten Theil, ohne [illegible] Schaden vermehret er zugleich seine [illegible] um einen vierten Theil, ohne [illegible] Schaden oder Unrecht zu thun, ohne sich den [illegible] zuziehen, er wird vielmehr von denen, die er bereichert hat, vielen Segen zu hoffen haben.

Wenn er nützliche Einrichtungen [illegible], es sey für die Handlung, für die Künste oder [illegible] Sitten, zum Beyspiele, die Erziehung der Jugend auf einen besseren Fuß zu setzen, es sey die Mängel zu verringern, die Tugenden zu vermehren, oder den Geist mit Gaben zu zieren, wodurch der Gesellschaft Bestes befördert würde, so ist gewiß, daß er mit der Zeit, das Wohl seiner Unterthanen, durch ihre eigene Tugenden merklich vermehren wird.

Es ist auch gewiß, daß wenn er auf die besten Anschläge aus der Staatskunst Preise setzet, und eine Versammlung von Staatsverständigen zu Richtern setzet, so wird er in kurzer Zeit eine große Anzahl nützlicher Vorschläge bekommen, wenn er dem Erfinder des Anschlags, den der Staat gut befunden, auf Lebenszeit eine Besoldung giebt, die den zwanzigsten Pfennig des Nutzens der dem Staate von diesem Anschlage zugewachsen, ausmacht.

Diese Vermehrungen des Glücks, und diese Verringerungen des Uebels, werden seinen Nachbarn, nicht allein weder Unrecht noch Schaden thun

seines
r, daß,
um ei-
en ver-
um ei-
en oder
seind zu-
er berei-

nacht, es
der für die
g der Zu-
es sey die
u vermeh-
, wodurch
e, so ist ge-
ner Unter-
erklich ver-

besten An-
t, und eine
en zu Rich-
oße Anzahl
er dem Er-
t befunden,
e den zwan-
Staate von
icht.
s, und diese
seinen Nach-
ch Schaden
thun

thun, vielmehr werden sie den Vortheil davon haben, daß sie dergleichen Einrichtungen nachzumachen, und solche in ihren Ländern zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen, suchen können: auf diese Art können die Könige, anstatt, daß sie einander schaden, oder durch mörderische und verderbliche Kriege, ein Stück Landes abstreiten, mit einander streiten, wer dem andern die meisten Wohlthaten, zu ihrer eigenen und ihrer Unterthanen Glückseligkeit erweisen möge.

Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, weil unsere Vernunft, die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten, so werden wir in Europa noch lange nicht sehen, daß die Regenten ihren Nachbarn, dergleichen Wohlthaten erweisen; Wir nahen dennoch unversehens immer mehr zu diesem Zweck, weil die Vernunft in den Künsten und Wissenschaften von Tage zu Tage zunimmt, folglich auch in der Kunst und Wissenschaft, Länder zu regieren.

Das siebente Capitel.

Text.

Sehet, wie unbesonnen der Borgia des Machiavels Hauptperson geurtheilet, und ein Laster aus dem andern herfür gebracht.

Meine Ausgaben erfordern große Einkünfte, ich will Einkünfte haben, so muß ich sie denen abnehmen, die sie besitzen, will ich sie in

in Ruhe besitzen, so muß ich die vorigen Besitzer aus dem Weg räumen. Ist das nicht ein Urtheil der Straßenräuber?

Gebet ihr Beyspiele der Verrätherey, so fürchtet, daß ihr verrathen werdet: Gebet ihr Beyspiele des Meuchelmords, so richtet die Hand eurer Schüler.

Nichts kann einen von den abscheulichen Lehrsätzen der Staatskunst Machiavels mehr abschrecken, als die Beschreibung des Todes und das traurige Ende des Böswichts, denn er sich nicht schämet, allen Regenten als ein Muster eines geschickten und glücklichen Regenten vorzustellen, weil er seine verschiedene Laster in eine gewisse Ordnung zu bringen, und ein besonders Lehrgebäude daraus zu machen gewußt hat.

Das achte Capitel.

Text.

Der außerordentliche Mensch, der kühne König, der einen Platz in den alten Heldengeschichten hätte können abgeben, der herumschweifende Held, dessen zu weit getriebene Tugenden, allemal in Laster verwandelt wurden, mit einem Worte, Carl der zwölfte, König in Schweden, trug allezeit das Leben Alexanders bey sich.

Ich hatte von übel unterrichteten Leuten vernommen, der König in Preussen hätte Carln den

est-
cht

, so
ihr
die

hrsä-
r ab-
n und
er sich
r eines
stellen,
gewisse
Lehrge-

kühne
n alten
en, der
getrie-
vandelt
wölfte,
s Leben

uten ver-
tte Carln
den

Digitized by Google

den zwölften zum Muster ausersehen, darum finde ich mich genöthiget anzumerken, wie weit er davon entfernet sey, und deswegen die Worte, mit welchen er ihn beschreibet, hier anzuführen.

Der König in Preussen ist eben so herzhaft, als Carl der zwölfte und Alexander, er verlanget aber, weder Carln den zwölften, noch den Alexander zum Muster anzunehmen. Er weiß besser als sie, worinnen der wahre Ruhm bestehe.

Er will seine Unterthanen glücklicher machen, als seine Nachbarn die Ihrigen, darum wird er gewiß dem Beyspiele dieser beyden ungerechten Ehrgeizigen, die weiter nichts, als einen falschen Ruhm erworben, und öfters nichts als ungerechte Anschläge gemacht, nicht folgen. Ich bin vielmehr versichert, daß er ie mehr und mehr wird suchen, eine grössere Anzahl Menschen glücklicher zu machen. Hierinnen bestehet eigentlich der beste Ruhm, den man erwerben, und der größte Gewinn, den die weisesten Fürsten iemals haben können.

* Es braucht nur noch den Ruhm zu kennen, der darinnen bestehet, daß er mit Bescheidenheit bekenne, wie er in der gerechten und höflichen

* „Der Uebersetzer nimmt an dieser Betrachtung keinen „Theil, und betheuret, daß er sie mit rechtem Ekel ins „deutsche gebracht, es kommt weder dem Abte, noch „andern besondern Personen zu, so frech von hohen „Häuptern zu urtheilen, er leget hiedurch öffentlich „an den Tag, daß ihm das brevet de la Calotte, wel„ches in dem Bibliothecaire Moderne auf der 78. und

Art,

Art, von der Königin von Ungarn Recht zu fodern, in Sachen die ihn [illegible], geirret. Es ist zwar was seltenes, [illegible] ein gnusames Licht besitzet, seinem eigenen [illegible], die gerechteste und anständigste [illegible] zu fodern, einzusehen: Noch seltener [illegible] die heldenmässige Kraft haben, einen [illegible] und eine Unbedachtsamkeit, die so viel [illegible] gemacht, öffentlich zu erkennen, [illegible] ein Fürst mit Schmeichlern umgeben [illegible]. Ich gestehe, daß dieses so wohl für das Herz, [illegible] den Geist das allerschwereste, das größte, das schätzbarste und erhabenste ist; aber ein Fürst, der einen so fürtreflichen Anfang hat, kann, meines Erachtens, nach den höchsten Unternehmungen streben.

Das neunte Capitel.

Text.

Die Republiken entstehen, und blühen etliche hundert Jahre, endlich aber verfallen sie durch die Verwegenheit eines reichen und mächtigen Bürgers, der sich der

„folgenden Seiten zu lesen von Rechtswegen zukom„me. Hätte ein Uebersetzer das Recht, was ihm nicht „ansiehet, auszulassen, [illegible] man hier gewiß eine „Lücke gefunden haben. Dieses muß von allen den Orten verstanden werden, wo der Verfasser närrische Grillen hat.

Un-

rt, von der Königin von Ungarn Recht zu so-
rn, in Sachen die ihm zukommen, geirret. Es
zwar was seltenes, wenn man ein gnusames
ht besitzet, seinem eigenen Nutzen zuwieder, die
rechteste und anständigste Art Recht zu fodern,
nzusehen: Noch seltener aber wird man die hel-
umässige Kraft haben, einen Irrthum und eine
nbedachtsamkeit, die so viel Aufsehens ge-
acht, öffentlich zu erkennen, absonderlich wenn
n Fürst mit Schmeichlern umgeben ist. Ich
estehe, daß dieses so wohl für das Herz, als für
en Geist das allerschwereste, das größte, das
chätzbarste und erhabenste ist; aber ein Fürst,
er einen so fürtreflichen Anfang hat, kann, mei-
nes Erachtens, nach den höchsten Unternehmun-
gen streben.

Das neunte Capitel.

Text.

Die Republiken entstehen, und blühen et-
liche hundert Jahre, endlich aber ver-
fallen sie durch die Verwegenheit eines rei-
chen und mächtigen Bürgers, der sich der

„folgenden Seiten zu lesen, von Rechtswegen zukom-
„me. Hätte ein Uebersetzer das Recht, was ihm nicht
„anstehet, auszulassen, so würde man hier gewiß eine
„Lücke gefunden haben:“ Dieses muß von allen den Orten verstanden werden, wo der Verfasser närrische Grillen hat.

Uneinigkeit, die er zwischen seinen Mitbürgern unterhält, zu seinem Vortheile zu bedienen weis, und erlanget endlich seinen Zweck, so daß er sich zu ihrem Oberherrn erhebet.

Die neuerrichtete Monarchie blühet etliche hundert Jahre, und verfällt endlich, entweder durch den blöden Verstand der Fürsten, deren Bediente viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausüben, oder durch die Vereinigung der Großen, die lieber eine bürgerliche Regierung einführen mögen, als von einem Fürsten, oder dessen hochmüthigen, ungeschickten, und grausamen allgemeinen Staatsbedienten, auf eine tyrannische Art beherrschet zu werden.

*** *** ***

Alles hat seine gewisse Zeit, alle Reiche, selbst die großen Monarchien bestehen nur eine Zeitlang. Die Republiken empfinden alle, daß diese Zeit kommen wird, und sehen deswegen, ein iedes allzumächtiges Haus, als den Grund der Krankheit an, die ihnen den Tod anthun wird.

Es werden zu diesen großen Veränderungen, eines Theils Männer von seltenen Gaben und Eigenschaften, andern Theils werden zu derselbigen Zeit, verschiedene Umstände und Händel erfordert, die noch seltener sind, hierdurch werden die Veränderungen verhindert, und die wankelnden Staaten unterhalten, bis besondere Köpfe dazu kommen, wodurch sie auf hundert Jahre wiederum befestiget werden.

Beyde Arten der Regierung sind gut, und diese ist die beste, bey welcher man die meisten guten Gesetze macht nimmt, welche zum Einrichtungen macht.

Sollte man es nicht machen können, daß die Regierungen immerwährend [illegible]? Es wird so lange unmöglich bleiben, als [illegible] ieden Theile der Welt, oder wenigstens in Europa kein besonders, allmächtiges und beständiges Schiedsgerichte seyn wird, welches durch sein Ansehen die Streitigkeiten der benachbarten Herren Häupter niederleget.

Zehntes Capitel.

Text.

Machiavel würde heut zu Tage mit Verwunderung die Gesetze des Staates derjenigen von Europa ansehen, die Macht der Könige, welche durch die Art die Unterhandlung etlicher großen Herren, als dem Grunde befestiget, indem sie unter sich durch gewisse Schutz- und Widerstandungen, das Gleichgewicht hergestellet, wodurch die Ruhe der Welt befördert, zu allzumächtige, zu ehrgeizige und zu mächtige Regenten im Zaume gehalten werden.

ımen, wodurch ſie auf etliche hundert Jahre derum befeſtiget werden.

Beyde Arten der Regierungen ſind gut, und eiſt die beſte, bey welcher man die meiſten an Geſetze in acht nimmt, und die beſten Einrich gen macht.

Sollte man es nicht machen können, daß die Regierungen immerwährend gemacht würden? wird ſo lange unmöglich bleiben, als in einem en Theile der Welt, oder wenigſtens in Eu pa kein beſonders, allmächtiges und beſtändi Schiedsgerichte ſeyn wird, welches durch ſein ſehen die Streitigkeiten der benachbarten ho n Häupter niederleget.

Zehntes Capitel.

Text.

Machiavel würde heut zu Tage mit Ver wunderung die Geſtalt des Staats pers von Europa anſehen, die Macht der Könige, welche durch die Art der Unterhand ung etlicher großen Herren, aus dem Grun e befeſtiget, indem ſie unter ſich durch gewiſ e Schutz- und Wehrverbindungen, das Gleichgewicht hergeſtellet, wodurch die Ru he der Welt befördert, und allzumächtige, zu ehrgeizige und zu ungerechte Regenten im Zaume gehalten werden.

Dieſer Schutzverbindung fehlet es nur an zwey Dingen, damit ſie die Dauer halte: Erſtlich, an ſtatt nur ein Theil der Hohen aus Europa, einen ſolchen Bund mit einander gemacht, damit ſie den Mächtigſten möchten die Wagſchale halten, ſo müßte es ein allgemeiner Bund ſeyn, zwiſchen allen Oberhäuptern, wenn er allmächtig und immerwährend ſeyn ſollte.

Zweytens, ſo müßten die vereinigten Fürſten, damit ſie nicht unter einander uneinig würden, ein ewiges und allmächtiges Schiedsgerichte beſtellet haben, in welchem man, nach der Mehrheit der Stimmen, alle entſtandene oder zu entſtehende Streitigkeiten völlig abthäte, welche ohne dieſes Schiedsgerichte nicht anders, als durch den Krieg, oder nur auf etliche Jahre durch einen Vergleich, könnten abgethan werden. Es würde ohnedem dieſer Vergleich nicht lange gültig ſeyn, wenn er nicht durch ein Schiedsgerichte, welches zehen mal mächtiger wäre, als der Theil, der den Vergleich nicht halten wollte, gehandhabet würde.

So lange es dem fünf- oder ſechsfachen Bunde, an dieſen zweyen Stücken fehlet, ſo wird er bald durch Kriege gebrochen und vernichtet werden, er wird auch niemals den Krieg oder die Furcht des Kriegs, es ſey unter ihnen, oder gegen ſie, durch ſeine eigene Kraft verhindern, welches doch der Hauptzweck ſeyn müßte.

Dieſe zwo Bedingungen werden nothwendig erfordert, wenn die Schutzverbindung dauerhaft

erhaft ſeyn ſoll, wenn die Staaten ſamt und ſonders, für unbemüht ſeyn ſollen, in den Staat die Freyheit behalten ſoll, ſeine Rechte und Einrichtungen vollkommner zu machen.

Auf dieſen zwo Bedingungen, der allgemeine Bund von Europa, den [illegible] erfunden, und in fünf Hauptartikeln [illegible] gegründet.

Dieſe zween Artikel fehleten auf den [illegible] nen Landtagen der Griechen, darum ſind ſie auch von keiner Dauer geweſen.

Der Artikel von dem Reichsgerichte, und die Furcht in die Acht erklärt zu werden, hat noch einige Kraft. Durch dieſes Mittel hat das deutſche Reich, fünf oder ſechs hundert Jahre beſtehen können, weil man aber die übrigen Regenten von Europa nicht mit in dieſen Bund genommen, ſo verfällt dieſe ſchöne Einrichtung, und die ſchwachen Stände werden zu ihrer Erhaltung keine Sicherheit mehr haben.

Es mögen ſich die Staatsverſtändigen wenden wie ſie wollen; eine beſtändige Art zu erfinden, wodurch benachbarte Fürſten in Frieden und ohne Krieg leben müſſen, ſo werden ſie doch niemals ein anderes Mittel finden, als das allgemeine, beſtändige und allmächtige Schiedsgerichte, welches durch ſeine Obermacht den mächtigſten Fürſten keine Hoffnung läßt, ſich was auszurichten, und ihn in der Furcht halten kann, wodurch

ſt ſeyn ſoll, wenn die Staaten ſamt und ſon-
, für einheimiſchen oder fremden Kriegen ſol-
bewahret werden, und ein ieder Staat die
heit behalten ſoll, ſeine alten Geſetze und Ein-
ungen vollkommner zu machen.

Auf dieſen zwo Bedingungen war der allge-
ne Bund von Europa, den Heinrich der vierte
nden, und in fünf Hauptartikeln vorgetragen,
ründet.

Dieſe zween Artikel fehleten auf den allgemei-
n Landtagen der Griechen, darum ſind ſie auch
n keiner Dauer geweſen.

Der Artikel von dem Reichsgerichte, und die
rchte in die Acht erkläret zu werden, hat noch ei-
ge Kraft. Durch dieſes Mittel hat das deut-
e Reich, fünf oder ſechs hundert Jahre beſte-
n können, weil man aber die übrigen Regenten
n Europa nicht mit in dieſen Bund genommen,
verfällt dieſe ſchöne Einrichtung, und die ſchwa-
en Stände werden zu ihrer Erhaltung keine Si-
erheit mehr haben.

Es mögen ſich die Staatsverſtändigen wen-
en wie ſie wollen; eine beſtändige Art zu erfinden,
odurch benachbarte Fürſten im Frieden und oh-
e Krieg leben müſſen, ſo werden ſie doch niemals
in anderes Mittel finden, als das allgemeine,
eſtändige und allmächtige Schiedsgerichte, wel-
ches durch ſeine Obermacht den mächtigſten Für-
ſten keine Hoffnung läßt, für ſich was auszurich-
ten, und ihn in der Furcht halten kann, wodurch

richts, Gehorsam zu lehren, mit seinem Lande sich begnügen zu lassen, und einzig und allein auf innerliche Mittel bedacht zu seyn, wodurch seine Macht vergrößert werde, wenn er nemlich neue und nützliche Einrichtungen in seinen verschiedenen Ländern macht.

* * * *

Die fünf Hauptsätze des Europäischen Landtags, den Heinrich der vierte vorgeschlagen.

Erster Satz.

Hinführo soll zwischen den Oberhäuptern von Europa, welche die fünf Sätze unterschreiben werden, ein ewiger Bund seyn.

1. Einander auf ewig eine beständige und vollkommene Sicherheit zu schaffen, daß sie und ihre Nachkommen in dem völligen Besitze ihrer Länder, so wie sie sind, den Landesgesetzen gemäß, ungeachtet des großen Unglücks, welches durch fremde Kriege verursachet werden könnte erhalten werden.
2. Einander auf ewig völlige Sicherheit zu schaffen gegen innerliche Kriege, es sey unter währender Minderjährigkeit des rechtmäßigen Erben, oder wenn die Fürsten des Hauses unter einander uneinig, oder sonst etwas, das zur Schwächung der Obermacht gereichen könnte, sich eräugen würde.

3. Einander eine ansehnliche Verringerung der Kriegeskosten zu verschaffen, und dabey ihre Sicherheit zu vermehren.
4. Einander zu einer ansehnlichen Vermehrung der jährlichen Einkünfte, welche von dem Fortgange und der Sicherheit der Handlung entstehen werden, zu verhelfen.
5. Einander leichter und in einer kürzeren Zeit, zur innerlichen Erhöhung oder Besserung des Staats, durch vollkommene Gesetze und Ordnungen, und durch den großen Nutzen vieler vortreflichen Einrichtungen zu verhelfen.
6. Einander völlige Sicherheit zu schaffen, daß ihre künftige Streitigkeiten unverweilt, ohne Gefahr und Unkosten sollen abgethan werden.
7. Einander völlige Sicherheit zu schaffen, daß ihre vergangene und zukünftige Vergleiche hurtig und genau ins Werk gerichtet werden.

Damit dieser Bund desto leichter zu Stande gebracht werden möchte, so sind sie einig geworden, daß sie den wirklichen Besitz und die Erfüllung der letzteren Vergleiche zum Hauptsatze annehmen wollten, und haben einander verheissen, Gewähr zu leisten, daß ein ieder Fürst, der diesen Grundvergleich unterschrieben, für sich und seine Nachkommen in dem völligen Besitze aller Länder und Rechte, die er wirklich besitzet, erhalten werden sollen.

Sie haben beschlossen, daß die letztern Vergleiche, zu welchen der Münsterische Friedens-

schluß mit gerechnet wird, nach ihrer Form und Inhalt sollen vollbracht werden.

Und damit dieser Bund durch die größere Anzahl der Bundesgenossen, desto wichtiger und mächtiger seyn möchte; so haben die hohen Bundesgenossen beschlossen, alle Christliche Fürsten sollten eingeladen werden, diesen Hauptvergleich zu unterschreiben.

Zweyter Satz.

Ein ieder Bundesgenoß soll nach dem Maße seiner wirklichen Einkünfte, und der Last seines Staats, zur Sicherheit und den gemeinen Kosten des großen Bundes das seinige beytragen.

Diese Zubusse soll monatlich durch die bevollmächtigten Gesandten der hohen Bundesgenossen an dem Orte ihrer beständigen Zusammenkunft, nach den mehresten Stimmen, vorläuffig eingerichtet werden, zum Endurtheil aber sollen drey Viertel der Stimmen erfordert werden.

Dritter Satz.

Es haben sich die hohen Bundesgenossen ihre gegenwärtige und zukünftige Streitigkeiten zu endigen, auf ewig für sich und ihre Nachkommen, des Mittels der Waffen begeben, und haben beschlossen, hinfort allezeit, den Weg der Versöhnung zu wählen, durch die Unterhandlung der übrigen hohen Bundesgenossen, an dem Orte der allgemeinen Versammlung: Sollte aber diese Unter-

Unterhandlung einen Zwang haben, so haben sie beschlossen, daß sie [illegible] der bevollmächtigten Gesandten der [illegible] Bundesgenossen, die sich beständig versammlen sollen, so unterwerfen wollen, daß [illegible] vorläuffigen Erkenntniß die Mehrheit der Stimmen, zum Endurtheil aber drey Viertel der Stimmen sollen erfordert werden, fünf Jahre nach [illegible] gen Urtheile.

Vierter Satz.

Sollte einer der hohen Bundesgenossen, die Urtheile und Verordnungen des großen Bundes sich wegern zu vollbringen, oder widersprechende Vergleiche mit andern, oder Kriegsanstalten machen, so soll ihn der große Bund mit einer feindseligen Art angreifen, bis er obgemeldte Vergleiche oder Verordnungen vollziehen, der Bürgschaft geleistet, daß er allen Schaden, den er durch seine Feindseligkeiten verursachet hat, in Kriegskosten, so, wie sie die Bevollmächtigten des großen Bundes schätzen werden, ersetze.

Fünfter Satz.

Die Bundesgenossen haben beschlossen, daß die bevollmächtigten Gesandten Macht haben sollen, nach den mehresten Stimmen zum Endurtheil, in der immerwährenden Versammlung, alle wichtige und nöthige Satzungen zu machen, wodurch dem großen Bunde mehr Gründlichkeit,

terhandlung keinen Fortgang haben, ſo haben beſchloſſen, daß ſie ſich dem Urtheil der bevollächtigten Geſandten der übrigen Bundesgeſſen, die ſich beſtändig verſammlen ſollen, ſo terwerfen wollen, daß zu einer vorläuffigen kenntniß die Mehrheit der Stimmen, zum ndurtheil aber drey Viertel der Stimmen ſollen fordert werden, fünf Jahre nach den vorläuffn Urtheile.

Vierter Satz.

Sollte einer der hohen Bundesgenoſſen, die rtheile und Verordnungen des großen Bundes ch wegern zu vollbringen, oder widerſprechende Vergleiche mit andern, oder Kriegsanſtalten machen, ſo ſoll ihn der große Bund auf eine feindſelige Art angreifen, bis er obgemeldete Vergleiche oder Verordnungen vollſtrecket, oder Bürgſchäft geleiſtet, daß er allen Schaden, den er durch ſeine Feindſeligkeiten verurſachet, und die Kriegeskoſten, ſo, wie ſie die Bevollmächtigten des großen Bundes ſchätzen werden, erſetzen wolle.

Fünfter Satz.

Die Bundesgenoſſen haben beſchloſſen, daß die bevollmächtigten Geſandten Macht haben ſollen, nach den mehreſten Stimmen zum Endurtheil, in der immerwährenden Verſammlung, alle wichtige und nöthige Satzungen zu machen, wodurch dem großen Bunde mehr Gründlichkeit,

Sicherheit und alle mögliche Vortheile zuwachsen können; an diesen fünf Hauptsätzen soll aber niemals etwas, es sey denn mit der Bewilligung aller Bundesgenossen, verändert werden.

Eilftes Capitel.

Text.

Man sollte glauben, daß die Leute unter der geistlichen Regierung glücklicher leben müßten, als unter einer weltlichen, weil die Fürsten erst in einem hohen Alter, und zwar von 70. Personen gewählet werden, die man für erleuchteter und tugendhafter als andere Menschen hält.

Es scheinet, als wenn der König von Preussen von der Regierung des Pabsts, der das Oberhaupt von Rom, und dem ganzen geistlichen Staate ist, allhier reden wolle, und saget, daß man da mehr arme Leute, als in andern Ländern antreffe.

Ich weis nicht, ob es sich in der That so verhält, und ob man ihn nicht betrogen habe; dieses kann ich aber leicht begreifen, daß es einem Lande, wo die meisten unter den Reichen, die sich nicht verheirathet, keine Kinder haben, und nichts eigenthümlich besitzen, an den Ursachen fehlet, wodurch sie möchten angetrieben werden, etwas neues zu erdenken, zu arbeiten, und für ihre Kinder etwas zu erwerben.

Man

Man gebe ihnen nur das Eigenthumsrecht wieder, man erlaube ihnen Kinder zu zeugen, so werden sie fleissiger arbeiten, werden sie mehr erwerben, so werden sie das Land mit Einwohnern anfüllen, so wird die Handlung daselbst zunehmen, die Zahl der Reichen zunehmen, und die Zahl der Armen vermindern.

Zwölftes Capitel.

Text.

Man hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erst von innerlichen Kriegen erlöst, ihre Feinde, die lange im Frieden gelebt, weit übertroffen, weil in einem innerlichen oder bürgerlichen Kriege, iedermann entweder einen Kriegsbefehlhaber oder einen Kriegsknecht abgiebt. Hier kommt es auf gute Dienste, und nicht auf die Gunst an. Hier werden alle besondere Gaben gleichsam aufgemuntert, und iedermann wird gewohnt, seine Kunst und Herzhaftigkeit zu offenbaren.

Die Kriegsbefehlhaber und Kriegsknechte erlangen ihre Fertigkeit den vielen Schlachten, denen sie beywohnen; daher kommt es, daß tausend alte Kriegsleute, unter der Aufsicht von alten Kriegsbefehlhabern, sich nicht scheuen, drey tausend Neugeworbene, welche von jungen

Kriegs-

Man gebe ihnen aber das Eigenthumsrecht wieder, man erlaube ihnen Kinder zu zeugen, so werden sie fleissiger seyn, so werden sie mehr erwerben, so werden sie das Land mit Einwohnern anfüllen, so wird die Handlung unter ihnen zunehmen, die Zahl der Reichen wird vermehret, und die Zahl der Armen vermindert werden.

Zwölftes Capitel.

Text.

Man hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erst von innerlichen Kriegen erlöset, ihre Feinde, die lange im Frieden gelebet, weit übertroffen, weil in einem innerlichen oder bürgerlichen Kriege, iedermann entweder einen Kriegsbefehlhaber oder einen Kriegsknecht abgiebt. Hier kommt es auf gute Verdienste, und nicht auf die Gunst an. Hier werden alle besondere Gaben gleichsam aufgewickelt, und iedermann wird gewohnt, seine Kunst und Herzhaftigkeit zu offenbaren.

Die Kriegsbefehlhaber und Kriegsknechte erlangen ihre Fertigkeit in den vielen Schlachten, denen sie beygewohnet; daher kommt es, daß tausend alte Kriegsknechte, unter der Aufsicht von alten Kriegsbefehlhabern, sich nicht scheuen, drey tausend Neugebackene, welche von jungen

Kriegs-

greifen, und insgemein den Sieg davon tragen. Sie bleiben beständiger in ihren Gliedern, sie lassen sich leichter wieder in Ordnung bringen, sie gehen hurtiger wieder auf den Feind loß, sie verlassen sich auf den Sieg, und werden dadurch standhafter, und durch ihre Standhaftigkeit werden sie allezeit ihren Feinden obsiegen.

Es erfordert also die Klugheit eines Fürsten, daß er nicht still sitze, wenn seiner Nachbarn Kriegsvölker im Kriege geübet werden, sondern seine Völker gleichfalls abrichten lasse, denn der Unterscheid zwischen Kriegsleuten, die gut gefochten, und andern, die keinen Feind gesehen haben, ist gar zu groß.

Dreyzehntes Capitel.

Text.

Die bösen Beyspiele, die Machiavel den Fürsten vorstellet, sind Bosheiten, die man ihm nicht zu gute halten kann. Er führet in diesem Capitel den *Hieron*, einen König von *Siracusa*, an, dieser fand, daß er in gleicher Gefahr stünde, er möchte die Hülfsvölker behalten oder abdanken, darum ließ er sie alle in Stücke hauen. Man kann dergleichen Verbrechen ohne Greuel nicht anhören, wie sollte man sie aber ohne Aergerniß, in einem Buche lesen können, das zum Unterrichte der Fürsten geschrieben ist.

Ein

Eine so grausame und barbarische That, hätte als schändlich und abscheulich müssen getadelt werden, man kann Machiavels grausame und boshafte Natur nicht besser als hieraus erkennen, daß er diese That als ein Beyspiel einer Klugheit, dem man folgen soll, vorgetragen, an statt, daß er hätte zeigen sollen, wie man sie mit einer guten Summe Geldes hätte wieder nach Hause schicken können, und also zu guten und treuen Bundesgenossen behalten.

Denn diese Hülfsvölker sind ja von einer grösern und stärkeren Schaar in Stücke gehauen worden; sie würden also lieber mit einer anständigen Vergeltung, wodurch sie ihr Vaterland mit Freuden wieder hätten erreichen können, vorlieb genommen haben, als daß sie ihr Leben auf eine unrechtmässige Weise, gegen eine stärkere Macht, die von der Gerechtigkeit unterstützet war, sollten gewaget haben.

Er hätte sie auch in zween Haufen theilen können, und fürs erste nur einen Theil zurück schicken, damit er hernach den zweyten Theil, mit weniger Gefahr ihnen nachsenden könnte; Machiavel aber, der das Leben vieler Menschen für nichts hielte, hat sich nicht bemühet, die Unbesonnenheit und den Greuel dieser That vorzustellen.

Deswegen weis dieser Verfasser bey verschiedenen Gelegenheiten keinen besseren Rath zu geben, als daß man Weiber und unschuldige Kinder ausrotte, damit sie nicht dermaleinst die Verbrechen, die er angiebt, rächen mögen. Das

ist

Unglücks, wozu einen die ersten Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Menschen staffelweise führen, absonderlich aber dererjenigen, denen Machiavel den Rath giebt, daß sie ihr Glück zu vermehren, nach der Oberherrschaft trachten sollen. Kann ein vernünftiger Mensch wohl in eine gröſsere Thorheit verfallen?

Vierzehntes Capitel.

Text.

Ich will keineswegs die Jagd oder eine andere mässige Leibesübung, die zu Erhaltung einer beständigen Gesundheit nützlich ist, an einem Fürsten verwerfen: wenn man aber acht darauf giebt, so wird man finden, daß die Leibesübung den Unmässigen allein nothwendig sey. Es kommt ja auch darauf eigentlich nicht an, daß er länger lebe als andere, sondern daß er weiser und tugendhafter werde. Je reicher er an klugen Betrachtungen, an schönen und nützlichen Thaten gewesen, ie länger hat er gelebet.

Nichts kann an einem Fürsten erbaulicher seyn, als eine solche Rede, der um keiner anderen Ursache willen zu leben verlanget, als die Menge der klügsten Betrachtungen anzustellen, und seine schönen Thaten so wohl, als seine löblichsten Unterneh-

ternehmungen zum besten des menschlichen Geschlechts, und ins besondere seiner Unterthanen zu vermehren.

Funfzehntes Capitel.

Text.

Machiavel giebt vor, ein Fürst könne in einer so gottlosen und lasterhaften Welt, als die itzige ist, nicht ganz gut seyn, ohne daß er in derselben umkomme; Ich sage aber, er müsse ganz gut und klug seyn, wenn er nicht umkommen, und eine geruhige und glückliche Regierung führen will: Du sollst also mit den Bösen nicht böse, sondern tugendhaft und unerschrocken seyn; Dein Volk wird sich nach deiner Tugend richten; Deine Nachbarn werden dich zum Muster annehmen, und die Gottlosen werden zittern, ohne daß sie iemals etwas unrechtes anfangen dürfen.

Der gerechte unerschrockene und wohlthätige Fürst, wird von allen seinen Unterthanen und Nachbarn geliebet. Es hat niemand so viele Freunde, folglich hat auch niemand so viele Vertheidiger gegen einen Böswicht, der ihm nach dem Leben trachten möchte; Es wird ihn niemand angreifen dürfen, wenn er nicht von ihnen will zerschmettert werden; also wird er ein geruhiges und glückliches Leben führen.

Ich

Ich liebe dieſe Worte, du ſollſt mit den Böſen nicht böſe, mit den Ungerechten nicht ungerecht, ſondern gerecht, unerſchrocken und tugendhaft ſeyn, das iſt wohlthätig. Soll ihre Bosheit in Liebe gegen dich verwandelt werden, ſo muß es durch die Höhe deiner Tugend geſchehen, die dich beweget ihnen zu vergeben: ſie werden dadurch genöthiget dich hoch zu achten, und endlich als ihrem Wohlthäter alles Gute anzuwünſchen.

Wir können uns von keinem Fürſten auf der Erden ſo vieles verſprechen, als von dem Fürſten, ſo der tugendhafte Gedanken heget. Er wird ſein Lebtage mit Leuten umgeben ſeyn, die nicht ſo edle Gedanken haben, die ſolche vielmehr auf ihren beſonderen Nutzen richten, und glauben werden, daß eine ſtrenge Tugend mit der großen Klugheit, nicht beſtehen könne.

Ich ſehe viele Leute, die den itzigen König von Preuſſen hoch achten, ſie glauben aber, daß er dem Strome der verderbten Welt nicht zehn Jahre wird widerſtehen können, und ſo weiſe und ſo tugendhaft in ſeinen Thaten bleiben, als er es in ſeinen Reden zu ſeyn, das Anſehen hat.

Sechzehntes Capitel.

Text.

Es kann ohne Zweifel niemand als ein guter Haushalter freygebig ſeyn, und es kann

kann niemand andern Gutes thun, als der seinem Vermögen klüglich vorstehet.

Ein Oberherr muß sich also in den Stand setzen, etwas zu erwerben, und seinen Unterthanen durch Unterstützung ihrer Handlung und Handwerker zu bereicheren, damit er zu rechter Zeit viel verzehren könne.

Es ist ein sehr löblicher Zweck eines Fürsten, zu rechter Zeit freygebig zu seyn; Der König von Preussen merket aber sehr weislich an, daß, wenn man zu gelegener Zeit will freygebig seyn, so muß man kein Verschwender, sondern ein guter Haushalter gewesen seyn, und seine Ausgaben gemässiget haben.

Siebenzehntes Capitel.

Text.

Die guten Fürsten bedienen sich der Strenge, wenn sie die Laster bestrafen, damit nicht mehr und größere Laster begangen würden, wenn sie zu gnädig wären.

Man wird des Fürchtens bald müde, anstatt, daß Güte und Gnade allezeit angenehm sind.

Es wäre zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß die Güte der Fürsten Haupteigenschaft seyn möchte, ohne daß sie allzugelinde wären, damit die Güte bey ihnen, alle-

zeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit ſey.

Dieſe Meynungen ſind dem Rathe, den Machiavel ſeinen Fürſten giebt, ſchnurſtracks zuwider, nemlich er ſoll darnach trachten, daß er von ſeinen Unterthanen mehr gefürchtet als geliebet werde.

Die gröſte Klugheit iſt, daß man den Böſen eine Furcht einjage, damit ſie von den Laſtern abgehalten werden; hingegen deren Liebe ſich gewinnet, die die Tugend achten, weil dieſe Liebe gegen ihren Fürſten viele große Männer zu großen Unternehmungen anfeuren kann, wodurch die Regierung glücklicher und berühmter werden kann.

Achtzehntes Capitel.

Text.

Man beurtheilet die Fürſten nicht nach ihren Reden, und nach ihren Worten, das wäre der Weg zu beſtändigen Irrthümern, man vergleichet aber ihre Thaten mit ihren Reden, und gegen dieſe Vergleichung und Prüfung, kann die Verſtellung nicht beſtehen. Man urtheilet von ihnen allezeit nach ihren Thaten. Man iſt keine Perſon geſchickter vorzuſtellen, als die man wirklich iſt. Wenn ein Fürſt noch ſo geſchickt wäre, und alle Lehrſätze Machiavels beobachtete,

achtete, so würde er doch den Lastern, die er an sich hat, niemals die Eigenschaften der Tugend beylegen können.

Es ist falsch, daß die Welt nur aus Bösewichtern bestehe, wie es Machiavel ohne Beweis annimmt, es giebt viel ehrliche Leute, und die meisten sind weder gut noch böse.

Wenn wir auch annehmen wollten, daß alle Menschen Bösewichter sind, würde denn daraus folgen, daß wir sie nachahmen müßten; sollten wir dem unser Wort nicht halten, der sein Wort nicht hält; Der Cartouche stiehlet, mordet, folget daraus, daß ich meine Aufführung, nach der Seinigen einrichten müsse.

Wenn ich blos auf den Nutzen der Fürsten sehe, so sage ich, daß es ein schlechter Staatsstreich sey, wenn sie Betrüger abgeben, und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal, und verlieren ihren Glauben, und das Vertrauen anderer Fürsten. Nicht die Wissenschaften der Fürsten, sondern ihr Thun macht die Menschen glücklich.

Ich mag des Königes von Preussen seine gerechten Lehrsetze gar zu gern anführen, und glaube desto leichter, daß er lieber seine Gerechtigkeit, als seine Macht vergrößern will, weil ich sehe, daß er wohl weis, wie schädlich der Name eines ungerechten und Betrügers in den Seelen der Menschen, dieser Vermehrung der Macht

zuwider sey, weil alle Mittel, wodurch diese Macht zunehmen möchte, und die aus der Handlung mit seinen Nachbarn fliessen, ganz unmöglich werden, indem sie kein Vertrauen zu ihm haben? anstatt, daß alle Nachbarn geneigt sind, sich mit einem gerechten und wohlthätigen Fürsten, durch den Tausch, in der Güte zu vergleichen.

Es kann also ein Fürst, der kein Knecht seiner Worte ist, in der Länge der Zeit damit nichts gewinnen, weil er nicht allein darnach zu trachten hat, daß er seine Macht vergrößere, sondern auch seine Tugend, seinen Ruhm und das Glück seiner Unterthanen. Wenn er aber vor allen seinen Nachbarn, den Ruhm eines tugendhaften Fürsten erwerben will, so muß er selbst gegen den Ungerechten gerecht seyn, und in Sachen von kleiner Wichtigkeit, dem sein Wort halten, der es nicht zu halten pfleget. Ich sage in Sachen von kleiner Wichtigkeit, in Absicht auf das Wohl seiner Unterthanen. * Denn es ist besser für seine Unterthanen, wenn er den Namen hat, daß er für allen andern sein Wort genau zu halten pfleget. Die Vermehrung seines Glaubens wird ihm nützlicher seyn, als wenn er eine geringe Verheissung nicht erfüllet hätte.

Wenn er ein großer Fürst seyn will, so fraget man nicht so sehr, wie er seine Macht, als wie er das Glück seiner Unterthanen vergrößert, es sey, daß er die Gesetze verbessert, oder sehr nützliche Einrichtungen gemacht, oder die

* Salus populi suprema lex.

Hand-

Handlung vermehret, oder die Künste und Wissenschaften in einen besseren Stand gesetzet, oder endlich solche Gewohnheiten eingeführet, wodurch das Uebel der menschlichen Natur vermindert, und ihr Wohl vermehret wird.

Neunzehntes Capitel.

Text.

Man merke, daß die meisten bösen Kaiser eines gewaltsamen Todes gestorben; an statt, daß Theodosius auf seinem Bette entschlafen, und daß Justinianus vier und achtzig Jahre, in aller Glückseligkeit, zugebracht. Hierauf gründe ich mich, Augustus kam nicht eher zur Ruhe, als bis er tugendhaft ward.

Es war eben so gefährlich, wenn man den Kriegsknechten von der Kaiserlichen Leibwache, die keiner Zucht fähig waren, schmeichelte, als wenn man sie im Zaum halten wollte. Man hat den Aufstand und Ungehorsam der heutigen Kriegsvölker nicht so sehr zu befürchten, weil sie in kleinen Haufen getheilet sind, davon einer auf den anderen ein wachsames Auge hat, und der König die untersten Stellen unter ihnen selbst besetzet.

Ehe ich schliesse, muß ich noch anmerken, daß Machiavels Held, Cäsar Borgia, mit sei-

ner vermeynten Geschicklichkeit, mit seiner Bosheit, Treulosigkeit und Grausamkeit, ein sehr unglückliches Ende genommen, an statt, daß Marcus Aurelius, der gekrönte Weltweise, der allezeit gut und tugendhaft gewesen, bis an sein Ende, keine Abwechselung des Glücks verspüret, und ein sehr glückliches Leben geführet hat.

Diese historische Anmerkungen für ein gerechtes und gutthätiges und gegen ein lasterhaftes und übelthätiges Leben, können ein vieles beytragen, die Fürsten klug zu machen, und ihre Klugheit auf die Gerechtigkeit und Gutthärigkeit zu gründen, denn ihre Klugheit muß hauptsächlich dahin zielen, daß sie dem Uebel dieses Lebens entgehen, und hingegen ihr und ihrer Unterthanen Wohl befestigen und vermehren.

Historische Anmerkungen, die wir von gekrönten Weltweisen haben, müssen wir sehr hoch achten, weil sie sehr selten sind, und einen größeren Eindruck in unsern Gemüthern wirken, indem sie durch die einzige Kraft der Wahrheit zu uns durchdringen: Das ist, von der offenbaren Gewißheit der natürlichen Verknüpfung, die zwischen der Ungerechtigkeit und dem Unglücke, das sie in der Gesellschaft verursachet, sich befindet: welches Unglück nothwendig die verschiedenen Ungerechtigkeiten ungerechter Fürsten begleitet; und von der offenbaren Gewißheit der natürlichen Verbindung, die zwischen den Wohlthaten gutthäti-

thätiger Fürsten, und der Vermehrung des Glücks, das auf sie gewendet, wenn sie es anderen zuwege bringen, sich ziehet.

Das zwanzigste Capitel.

Text.

Lasset uns sehen, was die Klugheit durch Zusammensetzung des vergangenen mit dem zukünftigen, und nach der Richtschnur der Vernunft und Gerechtigkeit, als das beste rathen kann.

Der König in Preussen will, daß sich die Fürsten in Regimentssachen allezeit nach der Vernunft und Gerechtigkeit richten sollen; so werden sie sich niemals was vorzuwerfen haben.

Ich denke nicht, daß ein einziger Erbprinz des Machiavels Meynung annehmen wird, daß er nemlich zu seinem Vortheile ein Mißverständniß unter seinen Unterthanen erhalten müsse.

Man hat vielmehr zu wünschen, daß sich in einem Lande nicht zwo Partheyen, es sey in dem Gottesdienste oder Staatssachen, befinden. Der Fürst muß die Einigkeit suchen zu vereinigen, wenn sie da sind, sie wenigstens mit denen Spott treiben, welche die Sachen mit Ernst angreifen wollen, und beyde als verächtlich ansehen.

tiger Fürsten, und der Vermehrung des
icks, das auf sie zurück prallet, wenn sie es an-
en zuwege bringen, sich befindet.

Das zwanzigste Capitel.

Text.

Lasset uns sehen, was die Klugheit, durch
Zusammensezung des vergangenen mit
m zukünftigen, und nach der Richtschnur
er Vernunft und Gerechtigkeit, als das Be-
rathen kann.

Der König in Preussen will, daß sich die Für-
sten in Regimentssachen allezeit nach der Ver-
unft und Gerechtigkeit richten sollen; so werden
e sich niemals was vorzuwerfen haben.

Ich denke nicht, daß ein einziger Erb-
prinz des Machiavels Meynung annehmen
wird, daß er nemlich zu seinem Vortheile ein
Misverständniß unter seinen Unterthanen er-
halten müsse.

Man hat vielmehr zu wünschen, daß sich in ei-
nem Lande nicht zwo Hauptpartheyen, es sey in
dem Gottesdienste oder in Staatssachen, befin-
den. Der Fürst muß sie allezeit suchen zu vereb-
nigen, wenn sie da sind, oder wenigstens mit denen
Spott treiben, welche die Sachen mit Ernst an-
greifen wollen, und beyde als verächtlich ansehen.

Es giebt zwar Fürsten, die nach ihrem geringen Verstande meynen, sie müßten zu ihrem Vortheile ein Mißverständniß unter ihren Bedienten erhalten; es kommt aber sehr oft, daß diese Bediente zu ihrem besondern Nutzen, oder ihren Feinden zu schaden, wirklich dem gemeinen Wesen Schaden thun. Ich glaube also, daß nichts mehr zu der Macht eines Reichs beytrage, als die Einigkeit aller Glieder: und ein kluger Fürst muß den Zweck haben, solche Einigkeit zu befestigen.

Die Menschen haben eine heimliche Neigung sich in Partheyen zu theilen, damit sie das Vergnügen haben mögen, in ihrer Parthey sich hervor zu thun: sie suchen sich auf anderer Kosten, das ist, durch Ungerechtigkeiten, von ihnen zu unterscheiden.

Diese Ungerechtigkeiten sind aber dem Glücke der Menschen ganz zuwider, wenn sie sollen glücklich seyn, so müssen sie weder hassen noch gehasset werden; sie müssen auch kein Vorwurf seyn, einer gehässigen christlichen Liebe, die zu Verfolgungen geneigt ist, wie man in Frankreich Beyspiele davon hat, unter verschiedenen Partheyen, die das äußerliche Ansehen der Höflichkeit behalten, übrigens aber noch so kindisch sind, daß sie in Ernst über Lumpereyen zanken, an statt, daß sie mit einander streiten sollten, wie einer dem andern mehr gutes thun möchte, dem gerechten und gutthätigen Wesen sich gefällig zu erweisen.

Das

Das ein und zwanzigste Capitel.

Text.

Machiavel hält viel von dem wunderbaren in der Kühnheit der Unternehmungen großer Fürsten, und in der Geschwindigkeit der Ausführung: das ist groß, ich gestehe es, doch ist es nur in so weit zu loben, als die Unternehmung des Bezwingers gegen die Nachbarn gerecht und wohlanständig, und seinen Unterthanen nützlich sind.

Denn wenn sie gegen seine Nachbaren ungerecht wären, so könnte die nicht gelobet, vielmehr müßte sie nach dem Maaß des Schadens, der den benachbarten Fürsten dadurch zuwachsen würde, getadelt werden. Und wenn sie auch gerecht wäre, so wäre sie dennoch zu tadeln, wenn sie den Unterthanen drey oder viermal mehr kostete, als sie werth ist, an statt, daß sie zu ihrem Vortheile gereichen sollte.

Die Güte eines Fürsten gegen seine Unterthanen, kann ihn noch größer machen, als seine großen Eroberungen; denn zu den gerechten Eroberungen, kommt noch ein gerechtes Mittel ihre Staaten zu vermehren und zu bereichern, nemlich, wenn sie den Ackerbau, die Handwerker und die Handlung in einen bessern Stand setzen.

Diese Art sein Land zu bereichern, hat diesen großen Vortheil, daß sie gerecht und unschuldig ist. Man könnte noch hinzusetzen, er müsse die Sittenlehre und Staatskunst in bessern Stand setzen, indem er die Gesetze und Einrichtungen verbessert, wodurch die Menschen gegen einander gerechter und gutthätiger gemacht werden.

Diese Art sich zu vergrößern, ist viel geschickter große Fürsten auszumachen, als wenn sie große Länder erobern, welches mehrentheils durch einen öffentlichen Strassenraub geschiehet.

Ich begreife wohl, daß große Landbezwinger mächtiger und erschrecklicher sind, so lange sie leben, sind sie aber deswegen gutthätiger; werden sie mehr geachtet; oder sind sie höher zu achten? Sind sie nicht vielmehr ein Abscheu in den Augen der Menschen, die sie unglücklich gemacht haben? Und verdienen sie also nicht eher, wegen der Ungerechtigkeiten und des Uebels, das sie den meisten zugefüget, bestrafet, als wegen der Wohlthaten, die sie der kleinsten Zahl erwiesen, gepriesen zu werden?

Marcus Aurelius, einer der größten römischen Kaiser, war nicht weniger ein geschickter Kriegesheld, als ein kluger Weltweiser. Er verknüpfte die Ausübung der strengsten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon bekannte; ich will also mit diesen Worten schliessen. Ein König, der die Gerechtigkeit in seinen Handlungen führet, hat die Welt zu

seinem

seinem Tempel; und alle rechtschaffene Leute sind seine Priester.

Ich hätte um mehrer Richtigkeit willen der Gerechtigkeit, die Gutthätigkeit an die Seite gesetzet, weil gutthätige Menschen nicht allein gerecht sind, und einem ieden geben, was ihm zukommt; sondern sie geben mehr, als sie schuldig sind, und fordern nicht alles, was sie mit Recht fordern könnten.

Das zwey und zwanzigste Capitel.

Text.

Es sind zweyerley Fürsten in der Welt. Die ersten und vortreflichsten sehen alles mit ihren eigenen Augen, und regieren ihre Länder selbst. Die andern von schlechterer Art, verlassen sich auf die Treue ihrer Bedienten, und lassen sich durch diejenigen regieren, die bey ihnen im größten Ansehen sind.

Diese zwo Gattungen der Könige, wird man sagen, sind unter der Regierung Henrichs des vierten, und unter dem Regimente Ludwigs des dreyzehnten, zu unterscheiden, weil Henrich der vierte selbst, Ludwig der dreyzehnte aber durch andere regierte.

Die

Die Fürsten von der andern Gattung sind, als wenn sie in dem Schlafe der Unempfindlichkeit ruheten. Der König ist alsdenn nur ein Schatten des Königes, aber doch ein nothwendiger Schatten.

Einen solchen Fürsten haben seine Unterthanen nicht zu befürchten, sie haben nichts dabey zu wünschen, als daß er einen guten allgemeinen Miniſter wähle, der einen guten Verstand besitzet, der in allen Dingen Gerechtigkeit und Ruhe liebet, und der sich des Raths, der besonderen Rathsversammlungen, die er aus den gelehrtesten und besten Bürgern bestellet, zu bedienen weis.

Kluge Fürsten pflegen insgemein die redlichsten unter ihren Bedienten zu den innersten Geschäften ihres Landes vorzuziehen: Verschlagene Köpfe pflegen sie aber in Unterhandlungen mit Fremden zu brauchen.

Denn, Ordnung im Lande, kann zur Noth durch die Gerechtigkeit erhalten werden; kommt es aber darauf an, daß man andere überreden, und in gewissen Unterhandlungen, mit ihnen fortkommen will, so wird mehr Witz und Verstand dazu erfordert.

Ich bin der Meynung, daß einen Nachbar zu überreden, weiter nichts erfordert werde, als daß man ihm seinen Vortheil vorhält, dazu wird keine sonderliche Beredsamkeit erfordert; ein redlicher Mann kann also, so wohl in, als außer dem Lande mit Fortgange gebrauchet werden. Denn

der

der Mangel an Erkenntniß kann durch fremdes Licht ersetzet werden; fehlet es einem aber an der Redlichkeit, die kann durch anderer Redlichkeit nicht ersetzet werden.

Das drey und zwanzigste Capitel.

Text.

Die meisten Fürsten leiden die Schmeicheley, die ihren Geschmack rechtfertiget, man muß eine sehr scharfe Urtheilungskraft besitzen, wenn man die Schattirung bemerken will, welche der Wahrheit durch die Schmeicheley zugefüget wird.

Fürsten, die des Tages viele Gnade erweisen können, dürfen nicht zweifeln, daß es ihnen an Leuten fehlen wird, die Gnade zu erlangen, allen Fleiß anwenden werden, ihnen durch Schmeicheley und Lobeserhebungen zu gefallen.

Das einzige Mittel, wodurch ein Fürst verhindern kann, daß er nicht durch so angenehme Speisen, als die Lobeserhebungen sind, vergiftet werde, ist, daß er daraus Gelegenheit nehme, sich zu befleißigen, dieses Lob ie mehr und mehr zu verdienen: und eine iede Lobeserhebung als eine Erinnerung ansehe, die ihn antreibt, einen Schritt weiter, als die Schmeichler sagen, zu gehen.

Die

* * * *

Diejenigen, so die ganze Zeit ihres Lebens regieret, wie Ludewig der vierzehnte, würden aus Schwachheit sterben, wenn es ihnen am Lobe fehlete. Wenn man also Fehler an ihnen bemerket, so sind sie mehr zu beklagen, daß sie so selten die Wahrheit sehen, und daß sie durch ihren Stand so schlechte Speisen haben geniessen müssen; als zu verdammen, daß sie so oft geirret haben.

Der König von Preussen hat das gröste Recht. Man muß die Fürsten nicht mit Leuten vergleichen, die eine gute Erziehung gehabt, sondern mit Fürsten, die insgemein eine schlechte Erziehung haben, und lange nicht so glücklich sind, als Cyrus, der das Glück gehabt, in einer großen Schule erzogen zu werden, wo es ihm an Widerspruch nicht gefehlet.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Text.

Bringet einen Schluß nach dem andern vor, führet Beyspiele an, bedienet euch aller eurer Spitzfündigkeiten, ihr möget es anfangen, wie ihr wollet, soll die Regierung für den König und seine Unterthanen glücklich seyn, so müsset ihr immer wieder auf das Lehrgebäude

gebäude kommen, daß die Gerechtigkeit des Königes gegen seine Nachbarn, gegen seine Unterthanen, und die Gerechtigkeit der Unterthanen gegen den König zum Grunde leget; wenn ihr dieses Lehrgebäude umstosset, so werdet ihr die ganze Welt umkehren.

Die Welt umkehren, heisset so viel als die menschliche Gesellschaft zerstören: mit Recht kann man sagen, daß unter den wirklichen Gesellschaften, diejenigen für andere beständig und glücklich sind, in welchen die Gerechtigkeit zwischen Unterthanen und Unterthanen, zwischen dem Könige und seine Unterthanen, zwischen dem Könige und seine Nachbarn, am besten in acht genommen wird.

Die Länder, in welchen die Jugend in den Schulen am besten zur Gerechtigkeit und Gutthätigkeit angeführet wird, sind diejenigen, in welchen die Gerechtigkeit und Gutthätigkeit am besten werden beobachtet werden, und in welchen eine größere und längere Glückseligkeit in diesem Leben zu hoffen, und die Glückseligkeit des andern Lebens, mehreren wird zubereitet werden.

Das ist eine natürliche Wirkung des allgemeinen Gesetzes der Natur, thut nichts übles, und thut gutes; wenn mehr Schüler zu der Tugend angehalten werden, da wird man auch mehr junge Leute, und endlich auch mehr alte finden, die sich der Tugend befleissigen, und die

äude kommen, das die Gerechtigkeit des
niges gegen seine Nachbarn, gegen seine
terthanen, und die Gerechtigkeit der Un-
thanen gegen den König zum Grunde le-
; wenn ihr dieses Lehrgebäude umstosset,
werdet ihr die ganze Welt umkehren.

Die Welt umkehren, heisset so viel, als die mensch-
liche Gesellschaft zerstören: und deswegen
nn man sagen, daß unter den wirklichen Gesell-
aften, diejenigen für andere dauerhaft und
icklich sind, in welchen die Gerechtigkeit zwi-
en Unterthanen und Unterthanen, zwischen dem
önige und seine Unterthanen, zwischen dem Kö-
ge und seine Nachbarn, am besten in acht genom-
en wird.

Die Länder, in welchen die Jugend in den
Schulen am besten zur Gerechtigkeit und Gutthä-
igkeit angeführet wird, sind diejenigen, in welchen
ie Gerechtigkeit und Gutthätigkeit am besten wer-
den beobachtet werden, und in welchen eine größe-
re und längere Glückseligkeit in diesem Leben zu
hoffen, und die Glückseligkeit des andern Lebens,
mehreren wird zubereitet werden.

Das ist eine natürliche Wirkung des allge-
meinen Gesetzes der Vernunft, thut nichts übl-
les, und thut gutes; wo nun mehr Schüler zu
der Tugend angehalten werden, da wird man
auch mehr junge Leute, und endlich auch mehr
alte finden, die sich der Tugend befleiss igen, und

die

die tugendhafter und glücklicher sind, als man heut zu Tage ist; Die Zahl wird in hundert Jahren noch grösser seyn: denn ie mehr die Tugend unter den Menschen zunimmt, ie mehr junge Leute werden durch anderer Beyspiele dazu angefeuret, absonderlich, weil die Schulen an Vollkommenheit zunehmen, und der Welt immer mehr neue Einwohner, die zur Tugend angeführet sind, überliefern werden.

Es ist mit dem Amte eines Königes, so, wie mit allen anderen beschaffen. Wollen die Menschen darinnen fortkommen, so müssen sie sich das Vertrauen derer erwerben, mit welchen sie zu schaffen haben: welches nimmermehr geschehen wird, wenn sie nicht gerecht und erleuchtet sind. Die verderbtesten wollen allezeit mit einem rechtschaffenen Menschen zu thun haben, gleichwie die unfähigsten zur Regierung, sich gerne von dem führen lassen, der für den klügsten und den gelehrtesten gehalten wird.

Einer, der für ungerecht und gottlos gehalten wird, kann sich Furcht und Haß erwerben, man wird aber niemals wünschen, mit ihm in ein Bündniß zu treten, oder sonst mit ihm etwas zu theilen. Kann nun ein solcher Mensch, der von iedermann gehasset wird, wohl einige Lust in einer Gesellschaft finden? Man hat also kein Glück

zu hoffen, wenn man das Gebot des höchsten Wesens nicht hält; Thut nichts übels, ohne es wieder zu erstatten, und thut Gutes.

Dieses Lehrgebäude ist dem Lehrgebäude des Betrugs und der Ungerechtigkeit, welches Machiavel sich nicht scheuet den Fürsten vorzutragen, ganz zuwider.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Text.

Es sind gewisse Zeiten, in welchen bey den Fürsten ein verkehrter Sinn und ein Mißtrauen regieret. Diese Zeiten sind kühnen Fürsten recht dienlich Länder zu erobern. Es giebt andere Zeiten, in welchen die Welt nicht so unruhig ist, und scheinet, sie wolle nur mit Sanftmuth und Klugheit beherrschet werden. Alsdenn sind die Unterhandlungen, den Schlachten weit vorzuziehen.

Die Zeiten der Schlachten zwischen den Fürsten und den Völkern, die ihr Leben suchen glücklicher zu machen, sind eigentlich Zeiten der Kindheit der Welt. Sie meynen, das höchste Glück bestehe in der höchsten Macht, weil es ihnen an der Weisheit und der Erkenntniß dessen

gebricht, wodurch das Leben glücklicher oder unglücklicher gemacht wird.

Wir leben noch in diesen Unglückszeiten, wir fangen aber an, die Nothwendigkeit eines immerwährenden Schiedsgerichts, das die streitende Partheyen an Macht weit übertreffen muß, einzusehen: und merken die Möglichkeit einer solchen Einrichtung, die Menschen vor dem erschrecklichen Unglücke des Krieges zu bewahren, und ihnen von Zeiten zu Zeiten neue Annehmlichkeiten, und neue Fruchte eines ewigen und unveränderlichen Friedens zu verschaffen.

Man will es nicht leicht glauben, weil eine solche Unternehmung einen Fürsten erfordert, der kühn ist, und das schwere liebet! weil es bis daher den kleinen Geistern so groß vorgekommen, daß sie dafür erschrocken, und geglaubet, es sey unmöglich ins Werk zu richten.

Es wäre was schönes, wenn ein kühner Ueberwinder das vornehmste Werkzeug zu der Einrichtung eines Europäischen Schiedsgerichtes würde, welches das einzige Mittel ist zu einem ewigen Frieden.

Diejenigen, welche der Himmel bestimmet hat, andere zu beherrschen, müßten sich einen Abriß ihrer Aufführung machen, darinnen alles so wohl an einander hinge, und aus so

starken

ſtarken Gründen herflöſſe, als in einem geometriſchen Beweiſe. Dieſes wäre ein Mittel, wodurch alle ihre Handlungen gegründet würden, und die ſich niemals von ihrem Zwecke entferneten. Alles würde zu der Ausführung ihrer Anſchläge behülflich ſeyn.

Nachdem man einen höheren Grad der Erkenntniß in der Staatskunſt erlangen würde, ſo würde man auch an ſeinem Entwurfe etwas verändern. Ich ſetze voraus, daß alle Staatskündige eines Landes, welche verſchiedene Sachen prüfeten, dem Fürſten behülflich wären: ſo würden ſie alſobald Beweiſe finden, die alten Einrichtungen in beſſeren Stand zu ſetzen, es wäre alſo nur ein Entwurf, der allen dieſen Veränderungen unterworfen wäre, der aber immer auf den gröſten Nutzen der meiſten Leute abzielen würde.

Dieſer beſtändige Fleiß der fürnehmſten Geiſter eines Staats, die alten Einrichtungen zu verbeſſern, und ganz neue einzuführen, kann nicht mit Fortgange in den Stand gebracht werden, wenn nicht vorher ein beſtändiges Europäiſches Schiedsgericht beſtellet iſt. Man iſt mit dem, was drauſſen geſchiehet, zu ſehr beſchäftiget, nemlich mit dem Kriege, und kann alſo nicht mit rechtem Ernſte auf die innerlichen Einrichtungen bedacht ſeyn.

Es ist offenbar, daß so lange die Kindheit der Welt währen wird, das ist, so lange man sich des Krieges, der Obermacht, der List und des Betrugs bedienen wird, die Streitigkeiten großer Herren abzuthun; so hat man fast nichts von den Beweisen der Staatskunst, zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, zu hoffen. Der Weg des Krieges hält den Fortgang der allgemeinen Vernunft gar zu sehr zurück.

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Text.

Der Krieg ist so fruchtbar an Unglücke, der Fortgang so ungewiß, die Folgen sind so verderblich, daß die Fürsten nicht genug darauf denken können, ehe sie sich damit einlassen. Sie sind in der Welt nur andere glücklich zu machen: sie sollten es also weislich überlegen, damit sie ihren Nächsten um geringer Ursachen willen, nicht in das größte Unglück stürzeten.

Hat man von einem allgemeinen Schiedsgerichte weniger zu befürchten, als von dem schlechten Fortgange des Krieges, warum sollte man das Schiedsgericht nicht vorziehen? Denn ihr waget durch den Krieg die Sache selbst, warum

um ihr streitet, ihr waget Glück und eure Länder, und vor dem Schiedsgerichte waget ihr nichts, als die Sache, worüber ihr streitet: ja die Sache selbst wird von dem Schiedsgerichte nicht so sehr gewaget, als durch den Krieg. Und dieses bleibet gewiß, daß das Urtheil des Schiedsgerichts viel weniger kostet als der Krieg, und den Streit auf ewig endiget, an statt daß durch den Krieg und die Friedensschlüsse, nichts auf ewig abgethan wird.

* * * * *

Bey dem Schlusse dieses Werkes bitte ich die Fürsten, sie wollen die Freyheit, der ich mich im reden bedienet, nicht übel deuten. Mein Zweck ist, die Wahrheit zu sagen, zur Tugend anzufeuren, und niemanden zu schmeicheln. Ich habe von den itztregierenden Fürsten so gute Meynung, daß ich sie würdig achte, die Wahrheit zu vernehmen. Man kann ihnen keine bessere Lobrede halten, als daß man sagt, man dürfe vor ihnen die Laster kühnlich scheelen, welche die Königliche Würde verkleinern, und den Neigungen zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit zuwider sind.

Das sind Meynungen, worauf alle rechtschaffene Leute zu sehen haben, deswegen habe ich mich nicht enthalten können, sie mit meinen Betrachtungen zu begleiten, und bin versichert, daß, wenn

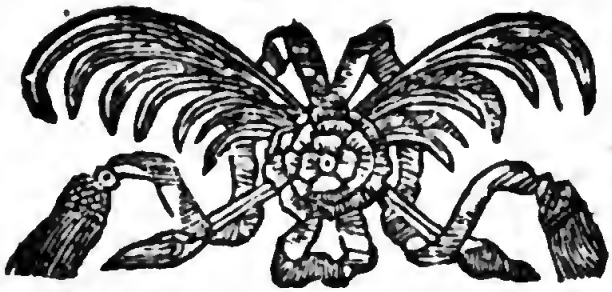
ihr ſtreitet, ihr waget euer Glück und eure
nder, und vor dem Schiedsgerichte waget ihr
ts, als die Sache, worüber ihr ſtreitet: ja die
che ſelbſt wird von dem Schiedsgerichte nicht
ehr gewaget, als durch den Krieg. Und die-
bleibet gewiß, daß das Mittel des Schiedsge-
ts viel weniger koſtet als der Krieg, und den
reit auf ewig endiget, an ſtatt, daß durch den
ieg und die Friedensſchlüſſe, nichts auf ewig
gethan wird.

* * * * * *

Bey dem Schluſſe dieſes Werkes bitte ich die Fürſten, ſie wollen die Freyheit, der mich im reden bedienet, nicht übel deu-
n. Mein Zweck iſt, die Wahrheit zu ſa-
en, zur Tugend anzufeuren, und niemand-
en zu ſchmeicheln. Ich habe von den itztre-
ierenden Fürſten ſo gute Meinung, daß ich
e würdig achte, die Wahrheit zu verneh-
nen. Man kann ihnen keine beſſere Lobrede
alten, als daß man ſaget, man dürfe vor ih-
nen die Laſter kühnlich ſchelten, welche die Kö-
nigliche Würde verkleinern, und den Neigun-
gen zur Menſchlichkeit und Gerechtigkeit zu-
wider ſind.

Das ſind Meynungen, worauf alle recht-
ſchaffene Leute zu ſehen haben, deswegen habe ich
mich nicht enthalten können, ſie mit meinen Be-
trachtungen zu begleiten, und bin verſichert, daß,

dieſer König hinkünftig ſeinen Nachbarn, ohne ſein Wiſſen Unrecht thut, ſo wird er nicht ſterben, ohne ſolches vortheilhaftig zu erſetzen. Er wird ſeinen Unterthanen und andern Völkern, durch ſeine Wohlthaten beweiſen, daß er ſelbſt bey der Königlichen Würde ein großer Menſch geweſen, und daß er dem Trajanus und Marcus Aurelius, die Kriege nachgelaſſen, weit vorzuziehen: anſtatt, daß, wenn ſich dieſer König der guten Umſtände bedienet, ſo kann er der größte Friedensſtifter werden, aus der ganzen Welt, und den Krieg auf ewig daraus verbannen.



IV.

IV.

Des

Abts St. Pierre

Politiſches Räthſel.

den 10. April, 1741.

Wenn wir auf der einen Seite die Lobſprüche betrachten, die wir von der Gerechtigkeit des Königes von Preuſſen gehöret haben; oder die verbindlichen Briefe, die er an die Königin von Ungarn geſchrieben, in Erwegung ziehen; oder ſeine Schriften, die mit trefflichen Gedanken angefüllet ſind, und inſonderheit das koſtbare Werk anſehen, ſo ihn zum Verfaſſer haben ſoll; (ich meine das Buch, welches die von dem Machiavel vertheidigte böſen Handlungen und Betrügereyen beſtreitet;) ſo finden wir uns verbunden, ein gutes Vorurtheil von der Gerechtigkeit dieſes Fürſten zu haben.

Bedenket man auf der andern Seite das Unternehmen des gedachten Königes, daß er nemlich mit gewaffneter Hand die Staaten der Königin von Ungarn eingenommen, um dieſelben ſeiner Botmäſſigkeit, wider Willen der zu Kriegesgefangenen gemachten Beſatzungen, zu bringen; da er doch wegen der Gewaltthätigkeiten, ſeine Abſicht durch Vermittelungen, ja gar

IV.

Des

Abts St. Pierre

Politisches Räthsel.

den 10. April, 1741.

Wenn wir auf der einen Seite die Lobsprüche betrachten, die wir von der Gerechtigkeit des Königes von Preussen gehöret haben; oder die verbindlichen Briefe, die er an die Königin von Ungarn geschrieben, in Erwegung ziehen; oder seine Schriften, die mit trefflichen Gedanken angefüllet sind, und insonderheit das kostbare Werk ansehen, so ihn zum Verfasser haben soll; (ich meine das Buch, welches die von dem Machiavel vertheidigte bösen Handlungen und Betrügereyen bestreitet;) so finden wir uns verbunden, ein gutes Vorurtheil von der Gerechtigkeit dieses Monarchen zu haben.

Bedenket man auf der andern Seite das Unternehmen des gedachten Königes, daß er nemlich mit gewaffneter Hand in die Staaten der Königin von Ungarn eingedrungen ist, um dieselben seiner Bothmässigkeit, wider Willen der zu Kriegesgefangenen gemachten Besatzungen, zu bringen; da er doch anstatt der Gewaltthätigkeiten, seine Absicht durch Vermittelungen, ja gar

durch die Richter, die sich auf dem Reichstage befinden, hätte ausmachen können; (weil er so wohl als die Königin von Ungarn, Glieder des Römischen Reichs sind,) so kann die Welt nicht anders, als in der so hoch gepriesenen Gerechtigkeit Sr. Preussischen Majestät einen Widerspruch bemerken. Und eben dieser ist es, der ein politisches Räthsel verursachet. Allein, dieses ist einem Weisen so schwer nicht aufzulösen; denn als ein Philosoph weis man, daß die gerechten Leute nicht nur in verschiedenen Graden von einander unterschieden sind, sondern, daß sie sich auch nicht selten in Irrthümer verstricken lassen, die ihre Thaten beflecken; zumahl in solchen Fällen, da es zweifelhaft scheinet, ob etwas Recht oder Unrecht sey?

Und wer siehet nicht ein, daß der Mangel der Erkenntniß, auch diejenigen in Ungerechtigkeit stürzet, die keinesweges darinn verwickelt zu werden gesonnen sind. Nun aber liegt ferner am Tage, daß der Gerechte, der aus Unvollkommenheit seiner Vorstellungen eine Ungerechtigkeit begehet, doch seinem Zwecke nach gerecht bleibet: Folglich, so ist das Räthsel leichte aufgelöset, das der König von Preussen veranlasset.

Man findet bey diesem Herrn, nur einen scheinbaren Widerspruch; denn so gerecht seine Absicht ist, so ungerecht ist seine Meynung. Gesetzt, dieser Fürst hält den Satz für wahr, daß ein König befugt sey, sich dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was er für das Seinige hält; oder, daß ein

ein Monarch seinen eigenen Richter abgeben könne; Gesetzt, er hat vor langer Zeit solchen Irrthum für eine Wahrheit gehalten; wie kann man sich denn darüber verwundern, wenn er bey seiner großen Macht anfänget, in Schlesien dasjenige wegzunehmen, was er für das Seinige hält? Indessen, so ist doch nicht zu leugnen, daß er der Königin von Ungarn auf eine üble Art begegnet, weil diese Monarchin auf ihrer Seite glaubet, er habe sie, als der rechtmässigen Beherrscherin jener Staaten, auf eine bloß gewaltsame Weise aus dem Besitze des Ihrigen gebracht. Ein solcher Friedensbruch ist allerdings in einem Irrthume gegründet, und bestehet nicht allein in einer Ungerechtigkeit; sondern es hat auch ein ieder unpartheyischer Mensch die That des Königes von Preussen für ungerecht angesehen. Kurz, es lieget am Tage, daß dieser Herr, in Betrachtung seiner löblichen Absichten, gerecht sey; allein es erkennet auch ein iedweder, daß er noch viel gerechter werden kann, wenn er nemlich zu einer scharfsinnigern Beurtheilung des Rechts und Unrechts gelangen sollte. Und dieses ist zureichend unser Räthsel zu erklären.

Aber es möchte iemand fragen, was dieser Fürst thun muß, wenn er den Ruhm eines vollkommen gerechten Herrns wieder erwerben will? Hierauf antworte ich: er soll der Königin von Ungarn anbieten, sich in diesem Stücke gewisse Schiedesleute, die Sache abzuthun, zu erwehlen; wie denn hierzu die Engländer und Holländer

Monarch seinen eigenen Richter abgeben kön-
Gesetzt, er hat vor langer Zeit solchen Irr-
n für eine Wahrheit gehalten; wie kann man
denn darüber verwundern, wenn er bey sei-
großen Macht anfänget, in Schlesien dasje-
e wegzunehmen, was er für das Seinige hält?
dessen, so ist doch nicht zu leugnen, daß er der
nigin von Ungarn auf eine üble Art begegnet,
l diese Monarchin auf ihrer Seite glaubet, er
e sie, als der rechtmässigen Beherrscherin je-
Staaten, auf eine bloß gewaltsame Weise
s dem Besitze des Ihrigen gebracht. Ein sol-
r Friedensbruch ist allerdings in einem Irr-
me gegründet, und bestehet nicht allein in el-
Ungerechtigkeit; sondern es hat auch ein ieder
parthеyischer Mensch die That des Königes von
reussen für ungerecht angesehen. Kurz, es lie-
t am Tage, daß dieser Herr, in Betrachtung,
ner löblichen Absichten, gerecht sey; allein es
kennet auch ein iedweder, daß er noch viel ge-
chter werden kann, wenn er nemlich zu einer
harfsinnigern Beurtheilung des Rechts und
nrechts gelangen sollte. Und dieses ist zureichend
nser Räthsel zu erklären.

Aber es möchte iemand fragen, was dieser
Fürst thun muß, wenn er den Ruhm eines voll-
kommen gerechten Herrns wieder erwerben will?
Hierauf antworte ich: er soll der Königin von
Ungarn anbieten, sich in diesem Stücke gewisse
Schiedesleute, die Sache abzuthun, zu erweh-
len; wie denn hierzu die Engländer und Holländer

der gar füglich genommen werden könnten, ob sich gleich beyde Völker verbunden haben, die Pragmatische Sanction zu beschützen.

(Dieser Vorschlag ist um so viel gegründeter, weil man unter der Hand vernimmt, daß er bereits anfänget in Erfüllung gesetzet zu werden.) Die gedachten Schiedsmänner werden ihm aller Vermuthung nach, zuförderst auflegen, seine Trouppen aus Schlesien herauszuziehen, um das Uebel eines wirklichen Krieges vorerst abzuwenden. Die Billigkeit selbst verlanget solche Maaßregel, indem sie allen Schiedsrichtern den Grundsatz auszuüben vorschreibet: Spoliatus ante omnia restituendus est. Es ist auch nichts vernünftiger, als wenn man eine Sache in denjenigen Stand setzet, in welchem sie war, ehe man auf eine gewaltsame Art damit umgieng.

Ein Mensch von mittelmässigen Gemüthskräften findet zuweilen, daß es ihm mehr Ehre bringet, wenn er in seinem Irrthume in Sachen, die die Gerechtigkeit angehen, bleibet; als wenn er denselben aufrichtig und öffentlich für einen Irrthum ausgiebet, den er endlich durch weiteres Nachsinnen entdecket hat.

Die Ursache hiervon ist, daß ein solcher Mensch nicht immer bey solchen Umständen Vortheil zu schöpfen, und seine wahre Ehre zu befördern vermag; dahingegen eine erhabene Seele das Kunststück besitzet, gar wichtigen Nutzen aus einem Fehler, der wider die Klugheit begangen ist, zu

ziehen,

ziehen, in sofern er durch die Gerechtigkeit gut gemachet worden.

Damit ich aber einem Fürsten erweislich mache, daß sich ein Monarch irret, der in der Meynung bestehet, er sey befugt seinen eigenen Richter abzugeben, so will ich ihm nur folgende Frage vorlegen; Gesetzt, euer Nachbar ist dreymal stärker als ihr, wollet ihr es denn wohl für gerecht halten, wenn sich derselbe nach seinem Wahne aufführet, und seine Ansprüche oder Forderungen gegen euch darnach sofort ins Werk zu richten suchet, oder aber gar einen Theil der Länder wegnimmt, die ihr itzo wirklich besitzet? Wollet ihr antworten, der gedachte mächtige Nachbar sey ungerecht, weil er euch keine Gerechtigkeit wiederfahren lässet, oder dasjenige thut, was euch in seinen Handlungen gegen euch nicht gefällt; so wird euer obiger Begriff von der Gerechtigkeit in dem gegenwärtigen Falle widerleget und aufgehoben.

Ich muß also behaupten, daß es nach dem Begriffe, den man mir von dem Könige in Preussen beygebracht hat, und den er auch in seinem Buche selbst von sich äussert, nicht wahrscheinlich sey, daß er von den Leuten, die seine Aufführung gegen die Königin von Ungarn in Schlesien betrachten, verlange, ihn als einen ungerechten Prinzen anzusehen. Ja! ich bin versichert, er würde die gemeldete Königin als ungerecht verdammen, wenn sie dreymal stärker, als er wäre,

und seine Länder deswegen überfiele, weil sie daran gerechte Ansprüche zu haben glaubte.

Ich begreife folglich wohl, daß der König falsche Vorstellungen von Recht und Unrecht heget; ich glaube aber auch, daß er im Grunde gerecht ist, und seinen Absichten nach, die Gerechtigkeit befördert sehen will. Er würde also vollkommen gerecht seyn, wenn er ein wenig mehr Einsicht besäße; inzwischen so ist bey einem großen Herrn dieses das vornehmste, wenn er sich richtige Zwecke vorsetzet, und im Stande ist, dieselben der Wahrheit gemäß zu erreichen; denn diese schreibet folgendes Gesetz der Billigkeit vor;

Thue deinem Nachbar das nicht, was du nicht von ihm gethan haben willst, wenn er viel mächtiger wäre als du.

Es fehlet dem Könige nichts, als daß er die leichte Regel von seinem Hofmeister nicht oft genug hat aussprechen hören:

Halte alles für Böse und Unrecht, was du nicht willst, daß andere an dir thun sollen.

Auf diese Art wird es mir erlaubet seyn, allemal von dem Könige in Preussen gut zu urtheilen; ob es gleich gewiß ist, daß des Numa seine Gerechtigkeit denselben übertrift; denn dieser König richtete einen Priesterorden auf, der die benachbarten Fürsten auf eine feyerliche Art besuchte, und sich über den der Römischen Republik zugefügten Schaden beklagte, damit sich die Beleidiger eine bestimmte Zeitlang bedenken könnten, ob sie die ver-

verlangte Genugthuung leisten, oder sich den Krieg ankündigen lassen wollten. Und auf diese heilsame Art regierte Numa [illegible] Jahre lang, ohne einen einzigen Krieg [illegible]. Allein es ist dabey zu erwegen, daß Numa [illegible] der König von Preussen war; ferner, daß [illegible] der Mensch mit dem Alter zunimmt, [illegible] entweder der Widerspruch anderer, [illegible] Erfahrung, oder das langwierige Nachdenken, [illegible] reifer Stärke bringet.

Da ich nun von des Königes in Preussen [illegible] stande, schon itzo viel Gutes weis; so kann [illegible] von seinen zukünftigen heldenmäßigen Fähigkeiten, die in der Annehmung der Wahrheit bestehen, viel Gutes versprechen.

Ich hoffe nemlich, daß er sich auch hierinn größer zeigen wird, als die großen Geister gemeiniglich sind; denn es ist ganz gewöhnlich, daß auch diese der Welt Proben von ihrer Herrlichkeit mittheilen.

)o(V.

angte Genugthuung verſchaffen, oder ſich den
eg ankündigen laſſen wollten: Und auf dieſe
ſelige Art regierte Numa vierzig Jahre lang,
e einen einzigen Krieg zu führen. Allein es iſt
ey zu erwegen, daß Numa älter als der König
Preuſſen war; ferner, daß die Einſicht der
nſchen mit dem Alter zunimmt, indem uns ent-
er der Widerſpruch anderer, oder die Erfah-
g, oder das langwierige Nachdenken, zu meh-
er Stärke bringet.

Da ich nun von des Königes in Preuſſen Ver-
nde, ſchon itzo viel Gutes weis; ſo kann ich mir
n ſeinen zukünftigen heldenmäßigen Fähigkei-
, die in der Annehmung der Wahrheit beſte-
n, viel Gutes verſprechen.

Ich hoffe nemlich, daß er ſich auch hierinn
ßer zeigen wird, als die großen Geiſter gemei-
glich ſind; denn es iſt ganz gewöhnlich, daß auch
eſe der Welt Proben von ihrer Hartnäckigkeit
ittheilen.

§§)o(§§

V.

V.

Anti - St. Pierre,

oder

Widerlegung des von dem Abt St. Pierre vorgelegten Politischen Räthsels.

1742. *

Eine Studierstube Gelehrter, ist gemeiniglich gar wenig im Stande, gewisse Handlungen recht zu beurtheilen, wenn gleich seine Lehrsätze noch so tiefsinnig, und seine Gedanken noch so erhaben sind. Nichts weniger aber pflegen dergleichen Leute gehöriger Massen einzusehen, als die Thaten der Fürsten; denn es fehlet ihnen mehrentheils an der Kenntniß vieler tausend geheimen Umstände, die außerhalb dem Cabinete eines Regenten niemals bekannt werden; und dem ohngeachtet unterstehen sie sich, eine weitläufige politische Verbindung zusammen zu setzen, und gleichsam Schlösser, oder

* Diese Widerlegung ist den 22. Jun. 1742. verfertiget, da ich das politische Räthsel am 19. Jun. zu Gesicht bekommen hatte, das heisset: Si natura negat, facit indignatio versum.

Wel

Welten in der Luft zu bauen, die eben so feste werden, als die Welten der Philosophen. Es kostet einem solchen sehr wenig Mühe, wenn er mit dem Tone eines Orackels aus dem erhabensten Theile seines Zimmers redet, und denen Beherrschern des Erdkreises Vorschriften austheilet. Allein, er nimmt sehr viel auf seine Hörner, wenn er sich unterstehet, so wichtige Sachen und zweifelhafte Geschäfte der Monarchen, vor seinen Richterstuhl zu ziehen; ja er setzet diejenige Verehrung aus der Acht, die ein ieder, er mag noch so alt, oder so weise seyn, wie er will, den gekrönten Häuptern schuldig ist. Meines Theils bin ich versichert, daß der Abt St. Pierre unter diesen Leuten eine Stelle einnimmt, indem er sein politisches Räthsel gar leichtsinnig vorgetragen. Der vorgegebene Widerspruch, den er zwischen den Grundsätzen und der Aufführung des Königes von Preussen zu zeigen suchet, findet sich blos in seiner Einbildung, die, wie man weis, allemal sehr stark gewesen ist. Die Menge von ihren Geburten haben ihr Ehre gemacht; und man kann viele davon, als Träume eines gutgesinnten Menschen ansehen. Nachdem man ihm aber die Erlaubniß gegeben, seine völlige Freyheit in solchen Träumen zu äußern; so sollte er sich doch billig in acht nehmen, damit er sie nicht gegen solche erhabene Personen mißbrauchete, denen er nicht nur die äußerste Hochachtung schuldig bleibet; sondern die auch über seinen Horizont sind, und solchen Beurtheilungen nicht unterworfen werden können.

Mein

Mein Durchlauchtigster Fürst brauchet keine Vertheidigung, und ich würde seine Sache mit meinem schwachen Arme nicht unterstützen, wenn der Gegentheil zu fürchten wäre. Doch, ich sage dieses, ohne, daß ich den Abt St. Pierre verachte, oder ihn mit mir vergleiche. Ich weis, daß er sich fast seit funfzig Jahren mit mathematischen Beweisthümern und solchen Dingen unterhält, die ihm eine geometrische Gewißheit verschaffen; Was ist es also Wunder, daß er in einem so langen Laufe müde wird, und zumal gegen das Ende desselben Fehltritte begehet. Es giebt ein gewisses Alter, in welchem die Schritte der Seele so unsicher sind, als der Gang des Leibes; Und bis an sein Ende den Preis gewinnen wollen, das heisset, sich der verkehrten Veränderung des alten Diogens unterwerfen. Es ist viel zu späte alsdenn seine Ohnmacht verspühren, wenn man bereits auf der Rennebahne ist, und ausschreyen muß:

Ach Gott! meine gewöhnliche Stärke verlässet mich itzo, da ich sie nöthig habe.

Wiewohl es ist weder der eine, noch der andere befugt, über des Königes von Preussen sein Vornehmen einen Richter abzugeben, und ich will deshalben in diesem Versuche einer Antwort, mehr auf das Verfahren des St. Pierre, als auf seine Vernunftschlüsse, meine Gedanken richten. Der Ausgang wird solche Urtheile sattsam widerlegen; das heisset, das ruhmwürdige Leben Sr. Preussischen

sischen Majestät, ist im Stande, zu seiner Zeit, alles das zunichte zu machen, womit die Kühnheit und Bosheit seine [illegible] Thaten zu verdunkeln suchet. Was aber das Unternehmen solcher Leute betrift, so stehet dasselbe nimmermehr zu entschuldigen; denn es ist kein Schriftsteller, er mag von einem Volke seyn, von welchem er will, seine Verwegenheit gut zu machen vermögend, wenn er auf eine so ausschweifende Weise von einem Fürsten redet. Man kann sich irren, wenn man sein Nachdenken noch so sehr brauchet, indem ja die größten Geister solcher Gefahr zu fehlen, beständig unterworfen bleiben. Man kann aber die Verachtung derer, die richtigen Grundsätze, und keiner blinden Leidenschaft folgen, ohnmöglich verhüten, wenn man dasjenige außer Augen setzet, was man Königen schuldig ist. Diese Anmerkung trift den Abt St. Pierre so sehr eben nicht, (ob er sich gleich in seinem politischen Räthsel nicht wenig vergessen hat) als die ganze Menge erbarmenswürdiger Schriftsteller, die vors Geld das Papier seit geraumer Zeit besudelt haben, und noch itzo die Wochenschriften mit so abgeschmacktem Zeuge anfüllen, daß sie den gerechten Lohn fürchten müssen, wenn der Fürst, den sie angreifen, nicht noch großmüthigere Gedanken hätte, als es sein hoher Stand mit sich bringet, indem er die Schmeicheley der Verachtung gleich hält.

Wenn

en Majestät, ist im Stande, zu seiner Zeit,
s das zunichte zu machen, womit die Kühn-
und Bosheit seine treffliche Thaten zu verdun-
n suchet. Was aber das Unternehmen sol-
r Leute betrift, so stehet dasselbe nimmermehr
ntschuldigen; denn es ist kein Schriftsteller, er
g von einem Volke seyn, von welchem er will,
ie Verwegenheit gut zu machen vermögend,
nn er auf eine so ausschweifende Weise von
em Fürsten redet. Man kann sich irren,
enn man sein Nachdenken noch so sehr brauchet,
dem ja die größten Geister solcher Gefahr zu
hlen, beständig unterworfen bleiben. Man
nn aber die Verachtung derer, die richtigen
rundsätze, und keiner blinden Leidenschaft fol-
en, ohnmöglich verhüten, wenn man dasjenige
ußer Augen setzet, was man Königen schuldig
t. Diese Anmerkung trift den Abt St. Pierre
sehr eben nicht, (ob er sich gleich in seinem poli-
schen Räthsel nicht wenig vergessen hat) als die
anze Menge erbarmenswürdiger Schriftsteller,
ie vors Geld das Papier seit geraumer Zeit be-
udelt haben, und noch itzo die Wochenschriften
mit so abgeschmacktem Zeuge anfüllen, daß sie
den gerechten Lohn fürchten müssen, wenn der
Fürst, den sie angreifen, nicht noch großmüthi-
gere Gedanken hätte, als es sein hoher Stand mit
sich bringet, indem er die Schmeicheley der Ver-
achtung gleich hält.

Wenn aber gleich sein großer Geist solche niederträchtige Anfälle weit übertrift, so kann doch ein treuer Unterthan nicht umhin, seinen Unwillen und vernünftigen Eifer für seinen würdigen Monarchen zu bezeugen. Ich habe auch bey dem Lesen solcher Bücher nicht wenige gefunden, welche der Jähzorn des Juvenals überfiel, wenn er sagte:

Semper ego auditor tantum?
Nunquam ne reponam.

Um so vielmehr kommt es mir fremd vor, daß auch solche Länder, welche die Wirkungen eines beleidigten Königes erfahren haben, eine solche Freyheit unterstützen. Doch, wir wollen wieder auf unsern guten Abt zu reden kommen, und eine Lanze mit ihm brechen.

Die Lobsprüche, die man dem Könige von Preussen aller Orten beyleget, die erste Aufführung dieses Herrn gegen die Königin von Ungarn, und überhaupt die schönen Meynungen, welche man in dem Buche, wovon man den König zum Urheber machet, antrift; Alle diese Umstände haben bey dem Abte ein gutes Vorurtheil von Sr. Preussischen Majestät gemachet. Es schien dahero der Abt mit Höflichkeit und väterlicher Liebe auf Se. Majestät zu sehen; ja er fing an zu hoffen, daß dieser Herr das größte Werk

Werk ausführen sollte, das sein Gehirn so viele Jahre lang beunruhiget hatte. Er sagt nemlich am Ende seiner Anmerkungen über den Anti-Machiavel:

„Ich habe den König von Preussen für den „würdigsten und geschicktesten Prinzen an„gesehen, das wundervolle Vorhaben von „einem beständigen Frieden, wornach der „König von Frankreich, Heinrich der IV. „gestrebet hat, auszuführen."

Er gründet seine Aussage auf solche Dinge, die ihm niemand streitig machen wird, indem er von der Größe und Gerechtigkeit des Verstandes, von der Schönheit seiner Regeln, von der Duldung, von der Menschenliebe, von der Wirksamkeit und denen übrigen herrlichen Eigenschaften Friedrichs des II. redet. Allein alle diese schöne Gaben werden in den Augen des alten Staatsklugen auf einmal verfinstert; sein Vorhersehen trieget; sein Warten wird nicht erfüllet: Der Held ergreiffet die Waffen, und überschwemmet damit die Staaten der Königin von Ungarn, an statt, daß er die Stimme des Mentors hören sollte, der ihm zuruffet: Er soll sich der Vermittelung anderer Prinzen oder gar der Richter bedienen, die auf dem Reichstage sind und mit seiner gewaffneten Hand wiederum in das alte Eigenthum zurückkehren.

Ei

Werk ausführen ſollte, das ſein Gehirn ſo viele
Jahre lang beunruhiget hatte. Er ſagt nemlich
im Ende ſeiner Anmerkungen über den Anti-Ma-
chiavel:

„Ich habe den König von Preuſſen für den
„würdigſten und geſchickteſten Prinzen an-
„geſehen, das wundervolle Vorhaben von
„einem beſtändigen Frieden, wornach der
„König von Frankreich, Heinrich der IV.
„geſtrebet hat, auszuführen.“

Er gründet ſeine Ausſage auf ſolche Dinge,
die ihm niemand ſtreitig machen wird, indem er
von der Größe und Gerechtigkeit des Verſtandes,
von der Schönheit ſeiner Regeln, von der Dul-
dung, von der Menſchenliebe, von der Wirk-
ſamkeit und denen übrigen herrlichen Eigenſchaf-
ten Friedrichs des II. redet. Allein alle dieſe
ſchöne Gaben werden in den Augen des alten
Staatsklugen auf einmal verfinſtert; ſein Vor-
herſehen trieget; ſein Warten wird nicht erfüllet:
Der Held ergreiffet die Waffen, und über-
ſchwemmet damit die Staaten der Königin von
Ungarn, an ſtatt, daß er die Stimme des Men-
tors hören ſollte, der ihm zuruffet: Er ſoll ſich
der Vermittelung anderer Prinzen oder gar
der Richter bedienen, die auf dem Reichstage
ſind und mit ſeiner gewaffneten Hand wie-
derum in das alte Eigenthum zurückkehren.

Ein so lebhaftes Verfahren befremdet unsern Abt, es ist in seinen Augen ein Räthsel, und er leget es daher in dieser Gestalt ganz Europa vor.

Wenn wir ihn glauben dörfen, so kommet die Schwierigkeit des Räthsels daher, daß ein gerechter Prinz einen ungerechten Krieg anfänget. Er findet folglich keine andere Erklärung solches Betragens, als daß er meynet, es komme von dem Mangel der Erkenntniß her. Kurz; er stellet sich vor, die gerechte Absicht des Königes, sey nicht im Stande alle Ungerechtigkeit zu vermeiden.

Ich hege des Abts Gedanken, daß nemlich das Räthsel dem Mangel der Erkenntniß zuzuschreiben sey; aber dieser Mangel lieget bloß in dem, der das Räthsel vorträget, und keinesweges in dem, der darzu Gelegenheit giebt.

Wenn St. Pierre die Ungerechtigkeit des Krieges, von welchem die Rede ist, so erwiesen hätte, als den natürlichen Trieb des Königes zur Gerechtigkeit; so wäre der Widerspruch offenbar; so aber, da er die Ungerechtigkeit des Krieges als ausgemacht zum Grunde leget, so würdiget er diesen Ausspruch keines Beweises; sondern er gehet als ein schlechter Philosoph, gleich fort auf dem Schluß, ohne sich um die Richtigkeit

der Sätze, woraus sie gezogen werden, zu be-
nmern.

Es wäre hier der Ort die vernünftigen Bewe-
ngsgründe anzuführen, die den König von
reussen getrieben haben, diejenigen Länder sich
y einer guten Gelegenheit wieder zu unterwer-
n, die bey widrigen Umständen seinem Hause
rechtmässiger Weise entrissen worden. Allein
ist mein Zweck nicht, die gründlichen Ausfüh-
ngen abzuschreiben, die der gedachten Rechte
alber, für Se. Majest. aufgesetzet worden sind.
Man hat auch überdem dieselben schon in ganz Eu-
opa bekannt machen lassen, so daß der Tadler
St. Pierre) nicht zu entschuldigen stehet, wenn er
n diesem Stücke aus Unwissenheit sündiget.

Ich begreife auch wohl, daß er nicht so wohl
ie erwehnten Rechte angreifen, als das für un-
verantwortlich ausgeben will, daß sich der König
einer Schiedsrichter bedienet, und dasjenige mit
Gewalt eingenommen hat, was er für das seinige
angesehen.

Nach der Meynung unsers Philosophen, ha-
ben solche Feindseligkeiten den falschen Wahn
zum Grunde, welchen der König angenommen,
daß, nemlich ein Fürst nicht allein befuget sey,
dasjenige mit Gewalt zu erwerben, was er für
das seinige hält; sondern, daß auch ein Re-
gent in seiner eigenen Sache seinen eigenen
Richter abgeben könne.

Hierbey kommen zwey Dinge vor, wovon dem Abte St. Pierre der Beweis sehr schwer fallen dörfte. Erstlich, daß diese Sätze, die er als die Richtschnuren des Königes von Preussen betrachtet, in der That falsch sind, und daß es keine Fälle gebe, in welchen sich ein Monarch selbst Recht schaffen dörfe, oder solche Mittel brauchen solle, die ihm die Vorsehung in die Hände gegeben, um dasjenige auf eine kurze Art, zu erhalten, was man moralischer Weise ohnmöglich durch Vorstellungen und Unterhandlungen erhalten kann. Zweytens, so verfähret der Abt St. Pierre sehr geschwinde, wenn er die Grundsätze von der Aufführung Sr. Preußischen Majestät bestimmet, und so frey den Ausspruch thut, daß ihn dieser oder jener Irrthum zur Ungerechtigkeit verleitet habe. Es ist zwar kein Mensch von allen Irrthume frey, und der weise Friederich selbst, glaubet nicht, daß er ganz davon sicher sey, indem er die Grenzen des menschlichen Verstandes besser, als viele Philosophen, verstehet. Allein, ich will mich, ohne jenen politischen Nestor zu beleidigen, lieber der Einsicht meines Monarchen und dem Urtheile, daß er, in seiner eigenen Sache, nachdem er alles sehr genau überleget hat, überlassen, als dem seinigen. Ich sage, das Urtheil des Königes ist viel sicherer, als dasjenige, das ein alter Greis gefället hat, der seine Brille von neuen zurechte setzen muß, wenn er von ferne solche

Dinge

Dinge entdecken will, die er allein auf eine undeutliche Art aus einander zu setzen, im Stande ist, und die er folglich nur blindlings beurtheilet.

Wir wollen ihm die Sache etwas begreiflicher machen, und da er für einen Weltweisen und Feldmesser gehalten wird; so wollen wir uns gegen ihn einer Kürze bedienen, die er in seinem politischen Räthsel zu verachten scheinet, indem man darinn nichts, als Sätze ohne Beweis, und Folgerungen, die aus falschen Lehren herfliessen, antrift. Ich frage daher den Beförderer des europäischen Reichstages:

I. Ob nicht der König von Preussen von der Gerechtigkeit seiner Sache versichert seyn könnte? Meines Erachtens ist ein Prinz, der bey weiten so scharfsinnig nicht ist, als unser Monarch, fähig, sich, wenn er will, allemal von der Festigkeit seiner Bewegungsgründe, wornach er so, und nicht anders handelt, zu überführen.

Ja, wenn auch die Fürsten, wie sie mehrentheils sind, nicht das Vermögen haben, für sich gewisse verwickelte Geschäfte einzusehen, so können sie doch die Auslegung, die ihnen geschickte Leute davon geben, begreiffen, und die Deutlichkeit derselben wahrnehmen. Um so viel weniger also, hat es dem Könige in Preussen, dessen Einsicht so wohl der Abt St. Pierre als die ganze Welt verehret, an hinlänglichen Mitteln gefehlet, um sich selbst erweislich zu machen, daß sein hohes

Haus auf einen Theil von Schlesien unwidersprechliche Rechte habe. Daß dieses auch wirklich geschehen sey, das zeigen die Schriften, die Se. Majestät dem ganzen Europa vor Augen geleget hat, denen man nichts als eiteles Schreyen und nichtswürdiges Geschwätze entgegen setzen konnte.

Folglich, so hat dieser Monarch nicht geglaubet, daß dasjenige, was er überfiel, ihm zugehörte, sondern er wußte es so gar. Woraus denn so viel abzunehmen, daß die Gerechtigkeit selbst, seine Handlungen erleuchtet, und das Licht zu einem unvermeidlichen Kriege angestecket habe. Die andere Frage, die ich dem Abte vortragen muß, ist:

II. Ob der König ein anders Mittel gehabt hat, eine billige Genugthuung von dem Hause Oesterreich zu erhalten, als diejenigen, die er zu erwählen geruhet?

Der gegenwärtige Zustand der Sachen, und die Betrachtung der vergangenen Zeiten, giebt keine andere an die Hand. In einer so mißlichen Verbindung der Umstände, als diejenigen waren, in welche der Tod des Kaisers, Deutschland und ganz Europa setzte, hätte man auch mit der ganzen politischen Tiefsinnigkeit des Herrn Abts das zweifelhafte einer langen Vermittelung nicht verhüten, am wenigsten aber die Gefahr abwenden können, daß niemand zuvorkommen und das unsrige wegnehmen würde.

Hier-

Hiernächst, so brauchen hier nur die Erfahrung reden zu lassen. Tausend Vorfälle zeigen uns, daß man zu der Wiedervergeltung des seinigen so wenig, als zu der Bezahlung vieler Millionen unläugbarer Schulden, weder durch das Recht, noch durch Vermittlungen, zu gelangen, im Stande gewesen. Gesetzt aber, es kommen dergleichen vernünftige Bewegungsgründe für unsern Monarchen nicht; so frage ich:

III. Ob sich nicht der König von Preussen, ehe und bevor er seine Truppen nach Schlesien schickte, deutlich genug erkläret, und der Königin von Ungarn seine Forderungen vor Augen geleget hat?

Der Marquis von Botta, Minister dieser Königin, ist von den rechtmäßigen Ansprüchen des Königes auf die verschiedenen Fürstenthümer in Schlesien, hinlänglich unterrichtet, und man hat außer dem, dem Wiener Hofe die vortheilhaftesten Bedingungen vorgeleget, wenn er zu einer billigen Genugthuung wäre zu bewegen gewesen. Allein es verursachten alles dieses, weiter nichts, als eine weitläufige Antwort und Freundschaftsversicherung; wodurch sich vielleicht der gute Abt hätte können einschläfern lassen; allein er würde sich doch haben schämen müssen, wenn er nach seinem Erwachen den Betrug gemerket hätte: und was könnte es alsdenn helfen, wenn er den europäischen Reichstag um Hülf anriefe?

Bey

Hiernächſt, ſo brauche ich hier nur die Erfah-
reden zu laſſen. Tauſend Vorfälle zeigen
daß man zu der Wiedererwerbung des ſeini-
ſo wenig, als zu der Bezahlung vieler Millio-
unläugbarer Schulden, weder durch das
ht, noch durch Vermittlungen, zu gelangen,
Stande geweſen. Geſetzt aber, es ſtritten der-
chen vernünftige Bewegungsgründe für un-
Monarchen nicht; ſo frage ich:

III. Ob ſich nicht der König von Preuſſen, ehe
bevor er ſeine Truppen nach Schleſien ſchick-
deutlich genug erkläret, und der Königin
Ungarn ſeine Forderungen vor Augen gele-
hat?

Der Marquis von Botta, Miniſter dieſer
nigin, iſt von den rechtmäßigen Anſprüchen
s Königes auf die verſchiedenen Fürſtenthümer
Schleſien, hinlänglich unterrichtet, und man
t außer dem, dem Wiener Hofe die vortheil-
ſteſten Bedingungen vorgeleget, wenn er zu
ner billigen Genugthuung wäre zu bewegen ge-
eſen. Allein es verurſachete alles dieſes, wei-
r nichts, als eine weitläufige Antwort und
reundſchaftsverſicherung; wodurch ſich viel-
icht der gute Abt hätte können einſchläfern laſ-
en; allein er würde ſich doch haben ſchämen müſ-
en, wenn er nach ſeinem Erwachen den Betrug
gemerket hätte: und was könnte es alsdenn hel-
fen, wenn er den europäiſchen Reichstag um Hülf
anriefe?

Bey solchen Umständen mußte ein so wachsamer und weiser Fürst, wie Friedrich ist, bey der ersten Weigerung einer Genugthuung, seinen Feinden keine Zeit geben, sich in der Ungerechtigkeit zu stärken, oder wider das Recht in Sicherheit zu stellen. Eben dieses hat das große Geschrey des Hauses Oesterreich verursachet, indem es viele Jahrhunderte durch in seiner eignen Sache Richter zu seyn gewohnt gewesen; ob es gleich nicht einmal die Mühe angewendet hat, seinem unrechtmäßigen Besitze einen guten Schein zu geben. Folglich, so ist es sehr gut, daß es einmal durch seine eigne Erfahrung lernet, wie schmerzlich dergleichen Thaten sind, zumal da es nur seine halbe Belohnung bekommen, nemlich bloße Repressalien erlitten, die der Gerechtigkeit so sehr gemäß sind. Und was will sich Oesterreich beklagen, da es so lange Zeit diejenigen Fürsten, die auf ihrer Seite Recht hatten, mit Gewalt zu quälen pflegete? Gesetzt aber, es wäre alles wahr, was sich der Abt St. Pierre von dem Könige in Preussen, in diesem Stücke vorstellet; so hätte sich doch dieser Prinz weiter nichts, als des Wiedervergeltungsrechts, bedienet; Allein wir haben bereits klärlich erwiesen, daß er in seinem Verfahren dem Beyspiele seiner Feinde nicht gefolget ist, indem er alle diejenigen Mittel vorzukehren gewust, die den Gebrauch seiner Waffen abzuwenden im Stande waren. Da hiernächst noch ein einziger Umstand hätte beobachtet werden

den müssen, wenn die Sache des Abts Beyfall erlangen sollte, nemlich die Erwählung der Richter des Reichstages; so bin ich schuldig, demselben die vierte Frage vorzulegen, nemlich: Ob es dem Reiche zukomme, diejenigen Streitigkeiten zu beurtheilen, die Schlesiens halber zwischen dem Könige von Preussen und der Königin von Ungarn obschweben?

Ich glaube, vieler Gründe halber, das Gegentheil. Denn zuförderst, so betrafen diese Streitigkeiten solche Rechte, die jura singulorum genennet werden: wie kann man denn sagen, daß dieselben wider alle Vernunft, oder Nothwendigkeit, nach dem Reichstage gezogen werden sollen? Und wo ist deñ ein Reichstag, der zu solchen Sachen die gehörige Vollmacht hat? Der Versammlung des Römischen Reichs war damals alle Thätigkeit benommen, und es würde viel zu viel Zeit gekostet haben, wenn der Abt St. Pierre den europäischen Reichstag hätte ausschreiben sollen. Kurz, das deutsche Reich hatte von diesem Kriege nichts zu befürchten, er war auch mit keinem Schaden seiner Glieder verknüpfet. Es ist dem Reiche überdem gleichgültig, ob sich das Herzogthum Schlesien in den Händen des Hauses Brandenburg oder Oesterreich befindet; ja man kañ sagen, daß die Banden, ohne welche der deutsche Staatskörper nicht bestehet, nemlich die Ausübung der Gerechtigkeit, nicht besser befördert wird, als wenn einem jeden das wie-

wiedergegeben wird, was ihm zukommt, oder was ihm mit Gewalt entweder weggenommen, oder vorenthalten worden.

Mich wundert, daß der Abt St. Pierre, vermöge seiner fruchtbaren Art, Zweifel zu machen, und eine strenge Gerechtigkeit vorzuschreiben, nicht auf die Pragmatische Sanction gekommen ist, und dem Könige von Preussen vorgeworfen hat, daß der Schlesische Krieg derselben entgegen laufe. Doch es wäre nicht schwer, auch in diesem Falle seine Zweifelsknoten, wie in allen übrigen aufzulösen. Denn die Pragmatische Sanction ist dazu gemachet, daß die Erbfolge des Hauses Oesterreich dadurch fest gesetzet werden möchte; wer weis aber nicht, daß dergleichen Vorschriften einer Familie, ohnvermögend sind, das Recht, das ein anderer besitzet, oder von seinen Vorfahren erhalten, aufzuheben? Es hat auch überdem der verstorbene Kaiser, als er im Jahre 1731. die gedachte Erbfolge dem Reiche zu erkennen gab, mit ausdrücklichen Worten bezeuget, daß er durch die zu leistende Vergewisserung derselben, keinem Menschen, folglich auch dem Rechte eines dritten nicht schaden wolle.

Wiewohl ich merke, daß ich mich wider meinen Willen, selbst in der Untersuchung mehr erwehnter Rechte einlasse; ich werde indessen meine Mühe nicht betauren, wenn ich dadurch die Augen des Abts ein wenig öffnen, und ihm zugleich begreiflich machen kann, daß die gerechte

Sache

Sache des Königes, auch in der Ausübung gerecht geblieben sey.

Es ist dieser Monarch dem Natur- und Völkerrechte gemäß verfahren, welches unter den Fürsten einmal eingeführet ist, die bekannter massen in einer natürlichen Gleichheit stehen, und keinen Richter erkennen. Wer siehet also nicht, daß Seine Preussische Majestät sich und ihrem Königl. Hause die ihnen obliegende Pflicht würden versaget haben, wenn sie so unstreitige Rechte außer Acht gelassen, oder dem Zuvorkommen eines andern frey gestellet hätten.

Eben diejenigen Gründe, die da zeigen, daß der König durch die Ergreifung des Besitzes wohl gethan hat, beweisen auch, daß Se. Majestät sehr übel thun würden, wenn sie den Besitz wieder abtreten wollten, und nach dem scharfsinnigen Rathe des Abts ihre Rechte in den vorigen Stand setzeten, oder dem Schiedsurtheil der Engländer und Holländer übergäben. Geschähe das letztere, und der König erwürbe sich auf diese Art wieder den Ruhm der Gerechtigkeit, in den Augen jenes erzklugen Mannes, so kann man im Gegentheile leicht vorher sehen, was die Beherrscher der Welt davon sagen würden, wenn man anstatt der mit großen Kosten, vieler Mühe und Gefahr erworbene Länder, alles gütlich wieder liefern, und an statt der glücklichen Kriegeswirkungen, mit kreutzweise zusammen geschlagenen Armen denjenigen Theil annähme,

me, dem ihn die Schiedsrichter anweisen möchten. Gewiß, bey solchen Umständen würde sich ein wahrhaftiges politisches Räthsel sehen lassen, welches ohne dem Schlüssel des Herren St. Pierre nicht zu eröffnen stünde. Wie ist es denn möglich, daß ein vernünftiger Mensch auf solche Vorschläge kömmt? Wenn der Abt nur einige Bücher gelesen, und etwas von den Geschichten der Staaten gehöret hat, so muß er ja wissen, daß dergleichen niemals geschehen ist, auch nicht thulich sey.

Se. Preussische Majestät sind zwar so gerecht, daß sie sich zu einem Vergleiche verstehen werden, wenn er annehmlich ist, und denjenigen Genugthuung verschaffet, welche ihre alte Rechte, wie auch den Schaden und Kosten, die sie bey deren Gebrauch strenger Mittel anwenden müssen, erhalten; * allein wer siehet nicht, daß sie dabey eine vollkommene Sicherheit zum Grunde setzen müssen. Ein guter Krieg wird eines guten Friedens halber geführet, und wenn keine vernünftige Vorstellungen helfen wollen, so muß man freylich zum Waffen schreiten.

Der Abt will dem ohngeachtet die Ehre des Königes rühren, indem er einen gewissen Menschen, der seinen Irrthum halsstarriger Weise vertheidiget, und eine erhabene Seele, die im

* Der Ausgang rechtfertiget dieses zu der Zeit, da ich schreibe.

Stande

Stande ist, ihren Irrthum öffentlich zu bekennen, und die Fehler der Klugheit durch Gerechtigkeit gut zu machen, mit einander in Vergleichung stellet. Allein diese geistliche Vermahnung hat keine Kraft iemanden zu überreden, in sich; denn wenn der Zuhörer gescheuter als sein Pfarrer ist, der ihn damit zu überreden suchet; so wird er sich gewiß nicht einmal einfallen lassen, darinn eine so harte und besondere Probe zu machen.

Man muß sich übrigens wundern, daß man den Abt St. Pierre, der so viele Geschicklichkeit die Fürsten zu unterrichten besitzet, an dem Hofe, wo er sich bisher aufgehalten hat, vorbey gegangen ist. Man muß, sage ich, sich wundern, warum man ihm nicht die jungen und zu Kron und Zepter bestimmte Prinzen, anvertrauet. Was könnte man sich nicht von der Größe und Gerechtigkeit der Erkenntniß versprechen, wenn er itzo die Stelle bekleidete, welche noch zur Zeit von einem alten Herrn, dessen Weisheit die ganze Welt bewundert, besetzet ist? Aber das in der Vertheilung der Ehrenstellen unvernünftige Glück, hat unsern Abt zu einen blossen Apothecker von Europa gemachet,* und zwar zu einen solchen, der wenig Abgang hat.

* Dieses ist ein Scherz, der den Herrn Cardinal von Fleury zum Urheber hat. Er bedienet sich nemlich desselben in einem kleinen Briefwechsel, den er im An-

Seine

Seine lindernde und süsse Tränke kommen den Leuten ekelhaft und abgeschmackt vor, und das Elexier von dem Vorschlage eines beständigen Friedens, bleibet bisher in seinem Kramladen dergestalt liegen, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach, niemals wird herausgenommen werden.

Doch ich muß noch ohne allen Scherz sagen, daß die pedantische Schreibart des Abts St. Pierre, wider den König von Preussen gar sehr unanständig angebracht ist. Friedrich II. ist kein Herr, den man zu seinem Hofmeister in die Schule schicken muß. Er hat andern vorlängst Unterricht ertheilen können, und derjenige, welchen er den Fürsten in einem unsterblichen Buche ertheilet hat, ist weit besser, als die außerordentliche Menge von Schriften des Abts St. Pierre; denn dieser ihr Leben gebiehret den Tod selbst; sie dienen folglich auch zu nichts, als etwan dazu, daß sie in einem Bücherkriege Poltergeister abgeben können. Ich war willens, die Feder niederzulegen, aber ich darf es nicht eher bewerkstelligen, bevor ich nicht noch das Mittel berühre, das die Gelehrsamkeit dem Abte vorschreibet, und dieser wieder dem König als ein Muster zur Nachfolge vorleget. Es bemerket ein gewisser

fange des Jahrs 1740. mit dem Abte St. Pierre unterhielte. Man sehe davon den XVIten Theil der Werke unsers Abts, auf der 117. und folgender Seite.

Schrift-

hriftſteller gar wohl, daß die Menſchen vie-
ls alles recht überdenken; und man muß in
That eine ſtarke Einbildungskraft haben,
nn man die folgende Nachricht von dem Nu-
, zugleich wie St. Pierre betrachten, und doch
ey glücklich anwenden will. Es heiſſet, Numa
tet einen Orden von Prieſtern auf, die mit
prånge die Fürſten beſuchten, und ſich über den
Römiſchen Republik zugefügten Schaden be-
geten, damit ſich die Beleidiger eine gewiſſe
itlang bedenken konnten, ob ſie die verlangte
enugthuung verſchaffen, oder ſich den Krieg an-
ndigen laſſen wollten. Gewiß, wenn man am
nde des Novembris des 1740. Jahrs, eine Rot-
Prieſter nach Wien geſchicket hätte; ſo würde
an wunderswürdige Wirkungen wahrgenom-
en haben, weil dieſe heilige Schaar, ſehr vielen
blen Folgen vorzubeugen, im Stande geweſen
åre. Aber, ich wette, man hat nicht darauf ge-
acht; denn wäre iemand dieſe Hiſtorie eingefal-
n, ſo müßten auch die gewünſchten Begebenhei-
en daraus hergekommen ſeyn.

Unterdeſſen, ſo hat der Abt, was das zukünf-
ige betrift, gute Hoffnung; Numa war älter
als Se. Preuſſiſche Majeſtät, als er ſich dieſes
Mittels, wodurch er 43. Jahr in Frieden regie-
rete, zu bedienen anfing; es kann ja alſo unſer ſieg-
reicher Monarche, auch noch wohl auf ſolche
friedfertige Erfindungen kommen. Seine Scharf-
ſinnigkeit, und heldenmäſſige Fähigkeit etwas zu

lernen, vergrößern des klugen Abtes seine Vermuthungen.

Ich verspreche mir davon, vor das zukünftige, gleichfalls sehr vieles; ich glaube auch gewiß, daß wenn die öffentliche Ruhe einmal durch die Tapferkeit des Königes recht wird unterstützet seyn, seine dem Frieden eigenthümliche und vortreffliche Eigenschaften, unser Glück befestigen werden; ja ich bin von den süssen Früchten seiner Regierung, die eben so langwierig und glückselig seyn muß, als sie deren Anfang nach ruhmwürdig ist, vollkommen versichert. Allein, die Vorschriften des Abts St. Pierre werden eben so wenig zu solcher Glückseligkeit, als das Einblasen der egerischen Nymphe beytragen; denn obgleich das Daseyn von dem Abt mehr wirkliches in sich fasset, als die Existenz dieser Nymphe; so sind doch beyde ihre Aussprüche, von gleichem Gewichte.

Ein Geist, der weit geschickter ist als der ihrige, ein Geist, der erleuchteter ist als Socrates selbst; ein solcher Geist, sage ich, regieret unsere Glückseligkeit, und eben dieser Geist wird unsere Glückseligkeit noch so groß machen, als die Liebe, die wir für ihn hegen.

)o(

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den vornehmsten Auflagen und Uebersetzungen des Anti-Machiavels.

Es ist unser Entzweck nicht, hier alle und jede Auflagen und Uebersetzungen des Anti-Machiavels anzuzeigen, sondern nur die vornehmsten derselben, und in so fern sie von einander abweichen, zu bemerken.

In weniger als einem Jahre erschienen davon sieben Auflagen, und fünf Uebersetzungen.

I. Anti-Machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des notes historiques et critiques 8. à la Haye, chez Jean van Duren, 1740.

II. Londres, chez Guillaume Mayer dans le Strand.

Diese beyde Auflagen kamen zu gleicher Zeit heraus; sie kommen genau mit einander überein, und unterscheiden sich bloß in dem Titel. Wir haben in dem ersten Abschnitte gewiesen, daß dieses die echte Auflage sey.

III. Anti-Machiavel, ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel. Publié par Mr. de Voltaire 8. à la Haye; unmittelbar darauf ein Nachdruck von dieser.

Fünfter Abſchnitt.

n den vornehmſten Auflagen und Ueberſetzungen des Anti-Machiavels.

Es iſt unſer Entzweck nicht, hier alle und iede Auflagen und Ueberſetzungen des Anti-Machiavels anzuzeigen, ſondern nur die ehmſten derſelben, und in ſo fern ſie von ein- er abweichen, zu bemerken.

In weniger als einem Jahre erſchienen davon en Auflagen, und fünf Ueberſetzungen.

Anti - Machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des notes hiſtoriques et critiques 8. à la Haye, chez Jean van Duren, 1740.

Londres, chez Guillaume Mayer dans le Strand.

Dieſe beyde Auflagen kamen zu gleicher Zeit aus; ſie kommen genau mit einander überein, d unterſcheiden ſich bloß in dem Titel. Wir ben in dem erſten Abſchnitte gewieſen, daß die- die echte Auflage ſey.

I. Anti-Machiavel, ou Eſſai de Critique ſur le Prince de Machiavel. Publié par Mr. de Voltaire 8. à la Haye; und gleich darauf ein Nachdruck von dieſer.

IV. Imprimé à Amsterdam. Und da der Herr von Voltaire in beyden, als Herausgeber versicherte, daß dieses die echten Auflagen, die vorigen aber, so bey van Düren und Mayer gedrucket, von der ersten Haupthandschrift sehr unterschieden wären; so richteten sich einige nach seiner Vorschrift; Und man saße eine andere.

V. Imprimé sur l'Edition originale de l'Editeur, 8. a Gottingen, chez Abr. Van den Hoeck. Und nach eben dieser

VI. A Copenhague, aux depens de Jaques Preuss. Alle vom Jahr 1740.

VII. Suivant l'Edition de Mr. de Voltaire, ou l'on a ajouté les variations de celle de Londre. 8. Amsterdam, chez Jaques la Caze, 1741. Dieses ist unter allen die richtigste, und deren man sich bey der gegenwärtigen neuen deutschen Uebersetzung mit Nutzen bedienet hat; Eben so wie der folgenden:

VIII. Examen du Prince de Machiavel etc. Troisieme Edition, enrichie de plusieurs pieces nouvelles et originales la plû part fournies par M. F. de Voltaire, à la Haye chez van Duren, 1741. 2. Tomes 8. avec Privilege de S. M. Imp. Im ersten Theile findet man unter andern einen Vorbericht zu dieser neuen Auflage, darinnen gemeldet wird, daß sich der hohe

Ver-

Verfaſſer ſelbſt vor die erſten Auflagen gegen die Aenderungen des Herrn von Voltaire erkläret. Im Werke ſelbſt findet man auf den gebrochenen Columen den Machiavel zur Rechten; den Anti-Machiavel, oder die authentiſche Widerlegung, zur Linken; die Anmerkungen des Amelot über den Machiavel gleich darunter, und ſodann in ungebrochenen Zeilen die völlige geänderte Auflage des Herrn von Voltaire. Der erſte Theil enthält die 16. erſten Capitel; der zweyte die folgenden, nebſt denen verſprochenen Bereicherungen, welche die Richtigkeit dieſer und der beyden erſten Auflagen gegen Herrn von Voltaire beweiſen. Sonſten iſt eben dieſe Auflage wieder gedrucket worden.

IX. A Leipzig, chez Arkſtée & Merkus 1742. und

X. A la Haye, aux depens de la Compagnie, 2. Tomes. gr. 12. 1743.

Die deutſche Ueberſetzung kam

I. in Göttingen, 1741. in 8. heraus, und richtete ſich nach der No. II. bemerkten franzöſiſchen Auflage. Sie wurde

II. im folgenden Jahre eben daſelbſt wieder auf-

rede des Herrn von Voltaire, der Vorbericht des van Düren und die übrigen Zusätze weggeblieben.

III. Eine englische Uebersetzung wurde bereits im Nov. 1740. in der Nouvelle Bibliotheque angekündiget, und eben daselbst auch

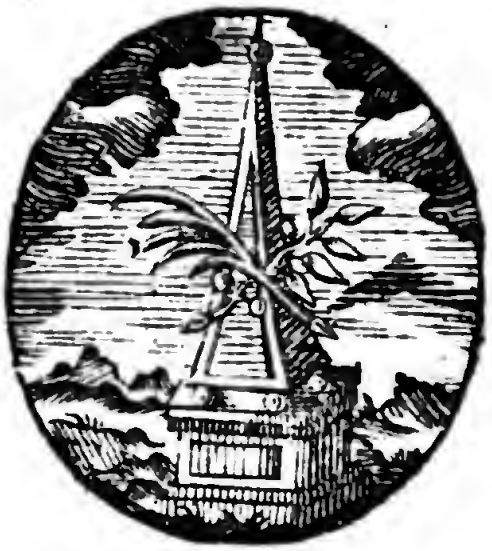
IV. eine italienische Uebersetzung.

V. Eine lateinische wurde vom Herrn Prof. Roloff in Frankfurt an der Oder, versprochen; und da er durch den Tod daran verhindert worden, kam eine solche von einem unbenannten unter folgender Aufschrift zum Vorschein: Anti-Machiavellus sive specimen disquisitionum ad Principem Machiavelli, latine conversus, additisque diversarum editionum discrepantibus locis in lucem editus, 8. maj. Amstelodami, apud Janſonio-Waesbergios, 1743.

Endlich ist noch übrig, daß wir von der gegenwärtigen neuen deutschen Ausgabe und der dabey gemachten Einrichtung etwas weniges sagen.

Man hat in selbiger die wohlgerathene Uebersetzung des berühmten Herrn Hofrath von S. bis auf einige wenige Ausdrücke, beybehalten. Bey dem Texte des Anti-Machiavels hat man die Ausgabe des Herrn von Voltaire, den

den man als rechtmässigen Herausgeber ansehen muß, zwar zum Grunde geleget; man hat aber seinen Versicherungen nicht blindlings geglaubet; sondern die erstern Auflagen mit zu Rathe gezogen, und die in selbigen gefundenen Ausweichungen, unterschiedene Lesarten, ausgelassene Stellen, deren die mehresten von Wichtigkeit sind, und überhaupt alle und iede Aenderungen sorgfältigst zusammen getragen, und unter dem Text gesetzet; so, daß man hier alles richtig ergänzet findet, und mit einmal wahrnehmen kann, worinnen die vom Herrn von Voltaire gemachten Veränderungen bestehen, ohne daß man nöthig habe, die verschieden en Auflagen gegen einander zu halten, noch, wie bishero geschehen müssen, selbige iede besonders zu lesen.

In den vorigen sowohl französischen als deutschen Auflagen, war der Machiavel dem Anti-Machiavel gegen über in gespaltenen Columen gedrucket, unter jenen die Anmerkungen des Amelots gesetzet, und unter diesen die Voltairische Auflage von Worte zu Worte abgedrucket: Alles dieses fand sich auf einer Seite beysammen, und verursachte eine gewisse Unordnung, die das Lesen sehr beschwerlich machte, so daß auch der geübteste Leser öfters Mühe hatte zu errathen, an welchem Orte er den Machiavel, Anti-Machia-

Diese Unordnung des Abdruckes zu vermeiden, hat man gegenwärtige neue Auflage in drey Theile getheilet. Der erste liefert den Machiavel selbst, mit Amelots historischen und politischen Anmerkungen; Der andere enthält den *Anti-Machiavel* nach des Herrn von Voltaire Ausgabe, wobey aber die verschiedenen Lesarten und Abweichungen der ersten haagischen und aller andren Auflagen beygefüget worden, und der dritte reichet die Historie des *Anti-Machiavels* dar, deren Unvollkommenheit der geneigte Leser entschuldigen, und die in Abwesenheit des Herausgebers eingeschlichene Druckfehler verbessern wolle.